

## Der Plan der zweiten Heirat Napoleons.

Von

**Anton Becker.**

---

Als Ende Februar 1810 die Kunde von der Verheiratung der Erzherzogin Marie Louise mit Napoleon, dem „Kaiser des Westens“, in die Oeffentlichkeit drang, ward sie von den Zeitgenossen als ein Ereignis von grosser Wichtigkeit begrüsst. Für sie erschien dieser Ehebund des mächtigen Emporkömlings und der Tochter des alten Kaiserhauses als ein Bürge des Friedens nach langer kriegs- und kummervoller Zeit <sup>1)</sup>. Namentlich in Oesterreich, das in den Jahren 1805 und 1809 so viel gelitten, trug man sich mit der Hoffnung auf einen besseren und ruhigeren Zustand. Die zeitgenössischen Berichte sprechen überall diese Hoffnung aus und beweisen, wie nicht allein in den niederen Schichten der Bevölkerung, sondern auch in höheren, leitenden Kreisen dieser Gedanke sich kund gab <sup>2)</sup>. „Die österreichische Bevölkerung“, sagt Metternich <sup>3)</sup>, „nahm das Ereignis mit jenem Gefühle auf, welches nach langen Kriegen und unermesslichen Opfern jede Aussicht auf Ruhe als Wohlthat begrüsst; sie sah darin ein Unterpfand des Friedens“.

---

<sup>1)</sup> Oesterreichs auswärtige Verhältnisse v. 1809—18 v. Binder v. Kriegelstein, Steiermärkische Geschichtsblätter hg. v. Zahn V. Jhg. (1884) 45. Cet événement fut salué par l'Europe entière comme gage de la durée de la paix et d'un avenir, sinon plus heureuse, au moins plus tranquille . . . .

<sup>2)</sup> Helfert, Marie Louise Erzherzogin v. Oesterreich, Kaiserin der Franzosen (Wien 1873) 110—111. Vgl. auch die Leitartikel der Wiener Zeitung vom 24. Febr. 1810 und „Des österreichischen Beobachters“ v. Freitag 2. März 1810.

<sup>3)</sup> Aus Metternichs nachgelassenen Papieren hg. v. Fürst Richard Metternich-Winneburg deutsche Orig.-Ausgabe (Wien 1880) I, 103.

Ja man „dankte der Vorsehung, dass sie nun endlich den Cyclus der französischen Revolution ganz geschlossen habe“<sup>1)</sup>. Gleichermassen war man in Frankreich erfreut und alle Classen der Bevölkerung hatten die Ueberzeugung gewonnen, dass jetzt das Land sich in Ruhe des Ruhmes freuen werde, den es auf sovielen Schlachtfeldern erworben<sup>2)</sup>. Der alte legitime Adel hoffte, dass mit einer Kaiserin aus so altem Adel die Zeiten des früheren Regimes zurückkehren würden und er wieder seine frühere Rolle werde spielen können; der neue Adel, der Napoleon so ziemlich alles verdankte, trug sich mit der Hoffnung, dass der Kaiser als Gemahl einer Erzherzogin und Begründer einer neuen Dynastie sich nicht mehr den Wechselfällen eines Krieges aussetzen werde; vor allen freuten sich die Marschälle, welche neben ihrer Würde auch ein gutes Einkommen hatten, und die schon, wie ein glaubwürdiger Zeuge erzählt, im letzten Kriege sehr den Frieden gewünscht hatten<sup>3)</sup>, ihren Besitz in ungestörter Ruhe geniessen zu können<sup>4)</sup>.

Doch fehlte es nicht an Leuten, welche das Gewirre dieser ereignisreichen Zeit klarer durchschauten und schon die für den Laien unsichtbaren, hinter dem dämmernden Morgenroth des Friedens aufsteigenden Wolken eines neuen Streites mit Sorgen bemerkten<sup>5)</sup>. Man vermuthete, dass mit dieser Familienverbindung eine enge politische Allianz verknüpft sei und hegte verschiedene Befürchtungen; so Preussen, welches seit seiner Niederlage alle Schritte Napoleons mit Besorgnis verfolgte<sup>6)</sup>; auch jene Macht, mit der Napoleon seit dem epochalen Tage des Jahres 1807 in ein enges Bündnis getreten war, ward von Sorgen erfüllt und beunruhigt<sup>7)</sup>; denn wenngleich Russland und Frankreich an ihrer

<sup>1)</sup> Baierische Nationalzeitung v. 21, Februar 1810 Nr. 45 als Beilage zum Vortrag der Polizeihofstelle v. 22. März 1810 (Archiv d. Ministeriums d. Innern in Wien Nr. 359, 1810. fasc. 194). Die Polizei hatte den Auftrag, die Meinungen über das Ereignis zu sammeln.

<sup>2)</sup> Metternich nachg. Pap. I, 105.

<sup>3)</sup> Broglie, Souvenirs 1785—1870 (Paris 1886) I, 73.

<sup>4)</sup> Souvenirs du Baron de Barante 1782—1866 publiés par son petit-fils Claude de Barante (Paris 1890) I, 318 u. 319.

<sup>5)</sup> Aus Metternichs nachgelassenen Papieren I, 102 u. II, 386 (Metternich an Kaiser Franz Paris 28. Juli 1810). Mémoires du prince de Talleyrand publiés avec une préface et des notes par le duc de Broglie (Paris 1891) II, 10. J. de Maistre oeuvres complètes (Lyon 1885) XI, 404 lettre 301 (Au roi Victor-Emanuel 26. fevrier (10. mers) 1810 u. p. 410.

<sup>6)</sup> Pertz, Das Leben des Ministers Freiherrn von Stein II. 439 Brief Steins vom 16. April 1810. Erinnerungen aus dem Leben des General-Feldmarschalls Hermann v. Boyen; aus seinem Nachlasse hg. von Nippold (Leipzig 1890) II, V, 57.

<sup>7)</sup> Aus Metternichs nachg. Pap. I, 105, II, 329. (Metternich an Schwarzenberg Wien 19. Februar 1810); De Maistre XI, 406; Otto à Champagny 19. fevrier

Allianz noch festhielten, so war immerhin zu den verschiedenen Angelegenheiten, die das Verhältnis der beiden Reiche trübten, eine neuen hinzugekommen und Napoleon trug auch kein Bedenken, schärfer gegen Russland aufzutreten.

So erscheint dieses Ereignis zunächst als Friedensbürgschaft und trägt gleichzeitig den Keim eines neuen Krieges in sich.

Die Heirat Marie Louisens, für den Gang der historischen Ereignisse der Folgezeit von so grosser Bedeutung, bildet natürlich auch den Gegenstand zahlreicher Untersuchungen. Allein alle diese Werke und Abhandlungen haben noch immer die Frage offen gelassen, wann der Plan dieser Heirat zuerst aufgetaucht war und wer sein Urheber ist. Es erscheint daher nicht unangemessen, diese Frage einer neuen Untersuchung zu würdigen, zumal in der letzten Zeit, namentlich in Betreff des zweiten Theiles dieser Frage ganz entgegengesetzte Meinungen laut geworden sind.

Gegenüber der Ansicht, dass der Plan dieser Heirat in Frankreich entstanden sei <sup>1)</sup>, hat man in jüngster Zeit die Annahme älterer französischer Historiker <sup>2)</sup>, dass die Sache von Oesterreich ausgegangen, durch Ergebnisse archivalischer Forschungen zu begründen und gleichzeitig nachzuweisen gesucht, dass der damalige Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Graf Metternich, der Urheber dieser Heirat sei <sup>3)</sup>.

Als man von diesem österreichisch-französischen Heiratsproject zum erstenmale mehr oder minder laut in der Gesellschaft von Paris

---

1810 (*Revue historique* 44, 41 Anm. 1); Oesterreichs Theilnahme an den Befreiungskriegen. Ein Beitrag zur Geschichte der Jahre 1813—1815 nach Aufzeichnungen von Fried. v. Gentz etc. hg. von Rich. Fürst Metternich-Winneburg. Geordnet und zusammengestellt v. Alf. Freih. v. Klinkowström (Wien 1887), Gentz, *Vertrauliche Denkschrift* Wien, 24. April 1815: „In den Augen des Kaiser Alexander ist das grosse und unverzeihliche Unrecht Napoleons weder sein persönlicher Charakter, noch seine Neigung für die absolute Gewalt, noch sein früheres Eroberungssystem, sondern die Heirat, welche einem Enkel des Kaiser Franz die Aussicht auf den französischen Thron öffnete.“

<sup>1)</sup> Helfert a. a. O.

<sup>2)</sup> Thiers, *Histoire du Consulat et de l'empire* XI, 363 ff. d' Haussonville, *L'église Romaine et le premier 1800—1814* (Paris 1870) 3. éd. III, 414: Metternich, avait eu le premier l'idée de marier l'archiduchesse Marie Louise avec Napoléon; Lefebvre, *Histoire des cabinets de l'Europe pendant le consulat et l'empire 1800—1815* (2. Aufl. Paris 1869) V, 14.

<sup>3)</sup> Wertheimer, *Die Heirat der Erzherzogin Marie Louise mit Napoleon im Archiv für österr. Gesch.* Bd. 64; Max Duncker, *Aus der Zeit Friedrichs d. G. und Friedrichs Wilhelm III.* (Leipzig 1876) 325; Vandal im 44. Bande der *Revue historique: Négociations avec la Russie relatives au seconde mariage de Napoléon* und dann in seinem Werke: *Napoléon et Alexandre I. L'alliance russe sous le premier empire* t. II, (Paris 1893).

und Wien zu sprechen begann, fanden sich nur wenige, die daran glaubten. Nach den verschiedensten Vermuthungen über die neue Wahl des Kaisers, war man in weiteren Kreisen so ziemlich überzeugt, dass sie auf die jüngere Schwester des Kaiser Alexander von Russland fallen werde.

Solche Vermuthungen zu hegen, hatte man hinreichend Gelegenheit in der langen Zeit, in welcher wiederholt Gerüchte von der Absicht des Kaisers, sich von Josephine scheiden zu lassen, verbreitet wurden. Denn schon ein Jahrzehnt hindurch bildete von Zeit zu Zeit diese Absicht Napoleons den Gesprächsstoff der Gesellschaft von Paris. Das erstemal hatte sie Bonaparte selbst gegenüber Josephine ausgesprochen, als er von Aegypten zurückkehrte <sup>1)</sup>. Nur die Beharrlichkeit Eugens, der das Schicksal seiner Mutter theilen wollte, und Josephinens Flehen, die seine Kniee umfasste, bewog ihn, seine Drohung fallen zu lassen. Seit dieser Zeit fürchtete Josephine die Wiederholung dieser Scene, da es Napoleon an Andeutungen über eine Scheidung nicht fehlen liess.

Allerdings aus anderen Gründen. Es war ihre Kinderlosigkeit, die Josephine schon Anfang 1801 eine Trennung fürchten liess <sup>2)</sup>; bei den Verhandlungen über die Erblichkeit des Consulats begann man von der Scheidung zu sprechen <sup>3)</sup>. Doch erst im Jahre 1807, nach der Rückkehr von Tilsit, ward der Gedanke der Trennung von Josephine ernstlich ins Auge gefasst, und das Gerücht davon drang immer mehr in die Oeffentlichkeit <sup>4)</sup>. Fouché, der sich durch seine Polizei um die Verbreitung dieses Gerüchtes sehr verdient gemacht hatte <sup>5)</sup>, schrieb sogar — angeblich im Auftrage Napoleons <sup>6)</sup> — an die Kaiserin einen Brief, worin er sie aufforderte, im Interesse des Staatswohles ihrem Gemahl selbst entgegenzukommen <sup>7)</sup>. Obgleich Fouché von Napoleon, der durch die Thränen seiner Gattin gerührt war, eine

---

<sup>1)</sup> Mémoires de Madame de Rémusat. Vgl. auch Aubenas, Histoire de l'Impératrice Joséphine (Paris 1859) I, 46.

<sup>2)</sup> Jung Th., Lucien Bonaparte et ses mémoires (Paris 1882) II, 69.

<sup>3)</sup> Miot de Miletto, Mémoires. Deutsch bearbeitet nach den hinterlassenen Papieren des Verfassers und ergänzt durch den Herausgeber des französischen Originals (Stuttgart 1866) I, 251.

<sup>4)</sup> Aus Metternichs nachg. Pap. II, 144; Meneval, Napoléon et Marie Louise; souvenirs historiques (Paris 1845) I, 211—14; Talleyrand, Mémoires II, 7.

<sup>5)</sup> Metternich an Stadion Paris, 30. November 1807 (Nachg. Pap. II, 145); Talleyrand, Mémoires II, 7.

<sup>6)</sup> Rémusat, Mémoires II, 291.

<sup>7)</sup> Ibid. 288—294.

Zurechtweisung erhielt und die Gerüchte sogleich schwiegen <sup>1)</sup>, ja officiell dementiert wurden <sup>2)</sup>, so hatte er doch damals die ernste Absicht gehabt, die Ehe mit Josephine zu lösen. Er hatte sich mit der Hoffnung getragen, seinen Neffen, — den von ihm abgöttisch geliebten Sohn Hortenses, den kleinen Napoleon Ludwig, — zu seinem Erben einzusetzen, als diese Hoffnung durch den Tod des Prinzen zunichte wurde. Ein scharfsichtiger Diplomat schrieb damals, dass dieser Todesfall, der auf Napoleon den tiefsten Eindruck machte, das erste Abweichen seines Glücksternes sei <sup>3)</sup>.

Nach der Rückkehr von Italien nahm der Kaiser den Gedanken wieder auf und eröffnete dies auch Josephinen (Ende Mär 1808); durch ihre Bitten und Thränen gerührt, liess er nochmals die Lösung dieser Frage, die ihn innerlich stets beschäftigte, hinausschieben <sup>4)</sup>. Nach dem Feldzug von 1809, als durch seine Verwundung bei Regensburg und Friedrich Staps Attentat die Nothwendigkeit der Sicherung seines Baues durch einen Erben und somit auch der Scheidung und Wiederverheiratung nahegelegt worden sein mochte <sup>5)</sup>, erfolgte die Eröffnung gegenüber Josephine am 30. November 1809 <sup>6)</sup> und die Scheidung am 15. December <sup>7)</sup>. In den folgenden Tagen wurde auch die kirchliche Scheidung durchgesetzt, und so hinderte denn Napoleon nichts, einen neuen Ehebund einzugehen. Nicht allein Paris und Frankreich, — ganz Europa sah mit Spannung der Wahl des Kaisers entgegen. Gleich bei den ersten Gerüchten von der Scheidung hatte man sich mit dieser Frage lebhaft beschäftigt. Eine Französin glaubte man von Anfang

---

<sup>1)</sup> Das Verstummen der Gerüchte führt Rémusat (III, 307) auf Vorstellungen Talleyrands gegenüber Napoleon zurück, der gesagt haben soll: *Quand vous aurez le peuple à se mêler de vos affaires par de pareilles tentatives, savez-vous s'il n'y prendra pas goût, et ce qu'en vous l'enverra demander ensuite?* Hassel, Geschichte der preussischen Politik (Leipzig 1881) 194 Brockhausen an den König, 31. Jänner 1808 u.

<sup>2)</sup> Metternich an Stadion (Ngl. Pap. II, 145) Paris 30. Nov. 1807.

<sup>3)</sup> Haus-, Hof- und Staatsarchiv (fortan HHSA bezeichnet): Bericht des Gf. Metternich an Stadion v. 14. Mai 1807 Nr. 12 B: *Les personnes, qui connoissent le mieux l'Empereur, prétendent que la mort de neveu fera l'impression la plus profonde sur lui. C'est une première deviation de son étoile et qui porte sur un des objets les plus intimément liés à ses plans pour l'avenir.*

<sup>4)</sup> Vandal, Revue historique 44, 9 Tolstoï à Roumantsof 6./18. mars 1808. Die Darstellung der Details bei Rémusat III, 312 davon abweichend.

<sup>5)</sup> Helfert I. c. 74.

<sup>6)</sup> Welschinger, Le divorce de Napoleon (Paris 1889) 25; Helfert I. c. 74. und 75, Anhang 349 Schwarzenberg an Metternich, Paris 4. Dec. 1809.

<sup>7)</sup> Welschinger I. c. 38 f. Helfert I. c. 79—81.

an ausgeschlossen <sup>1)</sup>. Dagegen war bald das Gerücht aufgetaucht, der Kaiser werde eine spanische Prinzessin — die damals 13jährige Tochter der Königin Marie Louise von Spanien, Isabella — heiraten und in der That waren von dieser Seite Schritte geschehen, um einen solchen Gedanken zu verwirklichen. Die Königin hatte durch Lucian Bonaparte, der damals Gesandter in Madrid war, Napoleon diesen Gedanken nahelegen gesucht <sup>2)</sup>. Allein Napoleon war nicht darauf eingegangen und als er Volney, der mit ihm über diese Verbindung scherzte, zur Antwort gegeben hatte: „Wenn ich im Falle wäre, mich abermals zu verheiraten, so würde ich mir nicht in einem Hause, das dem Einsturz droht, eine Frau suchen.“, hörte man auf, von diesem Project zu reden und „wollte ihm“, wie ein zuverlässiger Gewährsmann sagt, „schon damals eine deutsche Princessin geben“ <sup>3)</sup>.

Napoleon selbst liess sich erst im Jahre 1807 eine Liste der heiratsfähigen Töchter der mächtigeren Herrscherfamilien Europas vorlegen, worin mit Namen und genauer Altersangabe zuerst die Prinzessinnen der katholischen, mit Marie Louise von Oesterreich an der Spitze, dann der nichtkatholischen Höfe, mit der Grossfürstin Katharina an erster Stelle, verzeichnet waren <sup>4)</sup>. Doch mit keiner von beiden beschäftigte sich zunächst das Gerücht, es war vielmehr eine sächsische Princessin, die man zur künftigen Wahl des Kaisers in Beziehung brachte <sup>5)</sup>, und zwar soll dies schon vor Tilsit geschehen sein <sup>6)</sup>. Die einen nannten Marie Auguste, die Tochter des Kurfürsten, die andern Karoline Louise von Sachsen-Weimar. Diesen Plan gab Napoleon in Erwägung der abhängigen Stellung Sachsens bald auf <sup>7)</sup>, obwohl man-

<sup>1)</sup> Steiermärkische Geschichtsblätter V, 44.

<sup>2)</sup> Lucian Bonaparte à son frère, 4 avril 1801 (Jung, Lucien Bonaparte et ses mémoires II, 67/8). Vgl. dazu die interessante Abhandlung von Dr. J. Mayer, Die französisch-spanische Allianz vom Vertrage v. San Ildefonso bis zum Vertrage von Fontainebleau 1796—1807, im Bericht des Vereines deutscher Historiker in Wien 1893/4 107.

<sup>3)</sup> Miot de Melito, Memoiren I, 251.

<sup>4)</sup> Welschinger a. a. O. 270: Liste des princesses des grandes maisons de l'Europe.

<sup>5)</sup> Schwarzenberg an Metternich Paris 4. Dec. 1809 bei Helfert 349; de Maistre, Oeuvres complètes XI, 391 Au roi Victor-Emanuel St. Petersburg Dec. 1809; Correspondance de Marie Louise 1799—1847. Lettres intimes et inédites à la Comtesse de Colloredo et à Mlle. de Poutet depuis 1810 Comtesse de Crenneville (Vienne 1887) 143 Buda 10. janvier 1810: Les novellistes de Bude nomment la fille du Prince Maximilian de Saxe et la Princesse de Parme.

<sup>6)</sup> Rémusat, Mémoires III, 280.

<sup>7)</sup> Ménéval a. a. O. 215 L'alliance avec la maison de Saxe, pour le chef de laquelle il professait une estime particulière, fut écartée après un mûr examen,

ches für ihn sprach <sup>1)</sup>). Daneben wurden auch andere Prinzessinnen genannt, wie z. B. die Prinzessin von Parma <sup>2)</sup>).

Weit mehr Anklang fand ein anderes Heiratsproject; doch die wenigsten wussten, dass gerade damals dieses in ein ernstes Stadium getreten war. Am 13. December 1809, zwei Tage vor der officiellen Scheidung, erhielt der Botschafter Frankreichs am russischen Hofe, Caulaincourt, durch ein Schreiben Champagnys den Auftrag „nicht allein zu unterhandeln, sondern auch abzuschliessen“<sup>3)</sup>. Das Datum dieses Schreibens muss man wohl im Auge behalten. Seit den ersten Gerüchten über eine Scheidung war in Russland der Gedanke an eine Werbung um eine der beiden Schwestern Alexanders, Katharina und Anna, aufgetaucht <sup>4)</sup>, wohl durch das freundschaftliche Verhältnis, in welchem die beiden Kaiser seit Tilsit standen, angeregt und genährt, so dass er rasch populär wurde. Im Carenhause wurde dieser Gedanke an eine eventuelle Heirat nicht mit Freude aufgenommen; wenn auch eine solche Familienallianz für Alexander grosse Vortheile in sich geschlossen hätte, so kam es doch zunächst auf seine Mutter, Maria Feodorowna, geborene Prinzessin Sophie Dorothea Auguste von Württemberg, an, weil diese infolge ihres Charakters, und gestützt auf einen Ukas ihres verstorbenen Gatten, welcher ihr das Recht einräumte, über ihre Töchter und deren Zukunft frei zu verfügen <sup>5)</sup>, am Hofe zu St. Petersburg das Regiment geführt zu haben scheint und überdies Napoleon nicht sehr geneigt war <sup>6)</sup>. Es gelang ihr auch, das Project durch schnelle Verheiratung der älteren Tochter Katharina

---

à cause de la position dépendant de cet 'Etat, qui pouvait devenir une occasion de guerre“. Vgl. die Reflexionen Vandals II, 200.

<sup>1)</sup> Im Conseil vom 28. Jänner sagt Champagny in seinem Rapport: La princesse Saxonne était un modèle de vertus, un peu avancée en âge, mais parfaitement constitué“. Thiers, Histoire du Consulat et de l'Empire XI, 369.

<sup>2)</sup> Vgl. S. 97 Anm. 5.

<sup>3)</sup> Vandal, Rev. hist. 44, 15.

<sup>4)</sup> Metternich an Stadion (Nachg. Pap. II, 146) 30. Nov. 1807: Je sais, de manière à quasi n'en pouvoir douter, que le Général Caulaincourt est chargé de la demande formelle, obgleich Tolstoï, der russische Gesandte in Paris, sagt, er wisse nichts davon. Metternich meint, die Frage bestehe seit Tilsit, was sich durch nichts weiter belegen lässt. In der Instruction für Caulaincourt (s. Vandal Napoléon et Alexander I. I, 508) steht nicht darüber.

<sup>5)</sup> Vandal, Nap. et Alex. II, 179.

<sup>6)</sup> Denkwürdigkeiten des bairischen Staatsministers Maximilian Grafen v. Montgelas (1799—1817). Im Auszug aus dem französischen Original übersetzt v. Max Frh. v. Freyberg-Eisenberg hg. v. Ludwig Gf. v. Montgelas (Stuttgart 1887) 210; Rémusat, mémoires III, 306.

mit dem Prinzen von Holstein-Oldenburg zunichte zu machen <sup>1)</sup>. Der Kronprinz von Baiern hatte die Grossfürstin heirathen wollen <sup>2)</sup> und gab nun Napoleon die Schuld, dass seine Absicht vereitelt war, während sie thatsächlich an dem Widerstand des leitenden Ministers Montgelas scheiterte, obwohl die Eltern des Kronprinzen einverstanden waren <sup>3)</sup>. Bei der Zusammenkunft in Erfurt kam man zuerst auf die Sache zu sprechen. Caulaincourt, der französische Botschafter am russischen Hofe, und Talleyrand waren die Zwischenhändler. Wahrscheinlich hatte Napoleon, — wenn man Talleyrands Worten Glauben schenken darf —, zunächst noch Katharina <sup>4)</sup> im Auge, als er diesem den Auftrag gab, mit Romanzow darüber zu verhandeln <sup>5)</sup>. Talleyrand sagte, er werde mit Alexander direct verkehren; in der That sprach er am folgenden Tage mit ihm. Der Kaiser meinte, er für seine Person gebe gern die Zustimmung, allein über diese Frage habe seine Mutter zu entscheiden. Doch scheint auch betreffs der Grossfürstin Anna etwas vereinbart worden zu sein, weil man später, als nur von dieser die Rede sein konnte, von „früher in Erfurt zu Gunsten einer Grossfürstin eingegangenen Verpflichtungen“ sprach, wie der österreichische Botschafter Fürst Schwarzenberg in einem Berichte sagt <sup>6)</sup>.

Diese Angelegenheit steht hier inmitten der bedeutenden politischen Fragen, die in Erfurt verhandelt wurden.

Sie blieb es, als das Heiratsproject wieder aufgenommen wurde und Champagny am 23. November 1809 vertraulich an Caulaincourt schrieb, er möge in dieser Hinsicht sondieren, aber so, als ob es seine Privatansicht wäre und sich an den Kaiser Alexander und den Minister Romanzow wenden; der Botschafter solle vor allem eine ausführliche Schilderung der Grossfürstin geben <sup>7)</sup>. Bevor jedoch eine Antwort anlangte, kam an Caulaincourt der Brief Champagnys vom 13. Dec.

<sup>1)</sup> Vandal I, 470.

<sup>2)</sup> Wertheimer, Briefe des österreichischen Gesandten in Baiern, Friedrich Lothar Stadion, an seinen Bruder, den Minister des Auswärtigen, Philipp, Archiv f. österr. Geschichte 63, 197—200.

<sup>3)</sup> Ibid 221, 185—87, 203 f.

<sup>4)</sup> Ihre Hochzeit fand erst acht Tage nach der Rückkehr des Czaren statt.

<sup>5)</sup> Talleyrand Mémoires I, 447/8. Napoleon deutet auf das Alter hin: L'empereur Alexander a deux soeurs; il y a une dont l'âge me convient. Parlez de cela à Romazoff; dittez-lui qu'après mon affaire d'Espagne finie, j'entrerai dans toutes ses vues pour le partage de la Turquie et les autres arguments ne nous manqueront pas.

<sup>6)</sup> HNSA. Schwarzenberg an Metternich, Paris 13. Jänner 1810 Nr. 5 C. . . . engagements anciennement pris à Erfurt en faveur d'une Grand-Duchesse . . . .

<sup>7)</sup> Vandal II, 182.



1809; er ist präcis, aber doch vorsichtig abgefasst. Der Kaiser ziehe die Schwester Alexanders allen vor, wenn nicht irgend ein Einwurf des Botschafters diese Meinung ändere; man müsse bedenken, dass der Kaiser seine grossen Interessen durch eine Nachkommenschaft zu sichern wünsche, da dies alles eine politische Angelegenheit sei; den Bedingungen messe man keine Wichtigkeit bei, selbst denen bezüglich der Religion nicht. Das waren die Punkte der Instruction, die Napoleon selbst dictiert hatte; nochmals wird eingeschärft: die Hauptsache sei die Nachkommenschaft, die man erhoffe<sup>1)</sup>.

Als Antwort langten erst am 26. Jänner 1810 zwei lange Depeschen von Caulaincourt an (vom 3. und 6. Jänner datiert), welche das Resultat der Unterhandlungen mit Alexander und dessen Mutter brachten. Alexander hatte die Idee dieser Heirat als erhebend für sich bezeichnet, berief sich aber auf den Ukas seines Vaters, und versprach sein möglichstes zu thun, unterliess jedoch nicht zu bemerken, er wisse, dass dies eine delicate Angelegenheit sei. Er versicherte auch, wenn aus der Sache nichts würde, werde niemals jemand davon sprechen<sup>2)</sup>.

Napoleon wusste nun woran er war. Doch wird nirgends berichtet, dass er sich durch dieses Refus — er erkannte am besten, dass es ein solches war — irgendwie verletzt gezeigt hätte, er scheint etwas derartiges erwartet zu haben<sup>3)</sup>.

Die Unterhandlungen in Petersburg giengen in dieser Art fort, ohne zu einem Resultate zu führen, wie die Depeschen Caulaincourt, die Champagny am 5. Februar 1810 empfing, meldeten<sup>4)</sup>; so kam es, dass am selben Abend, an dem Eugen Beauharnais dem Fürsten Schwarzenberg die Wahl des Kaisers ankündigte, Champagny an Caulaincourt eine Depesche sandte (6. Febr., datiert vom 5.), worin er andeutete, dass man von dem Eheproject abkommen werde, und eine zweite Depesche (vom 8. Febr., geschrieben am 7.), worin die Wahl der österreichischen Prinzessin angezeigt wird und auch die Gründe auseinander gesetzt werden, welche Napoleon bewogen, das russische Heiratsproject fallen zu lassen<sup>5)</sup>. Diese Depeschen kreuzten sich auf

<sup>1)</sup> Ibid. 193. Die Ausdrücke sind im Original sehr scharf gehalten.

<sup>2)</sup> Vandal II, 230—232.

<sup>3)</sup> Maret duc de Bassano par le baron Ernonf (Paris 1878) 271 (nach einer Note, die Maret empfing); L'empereur n'avait pas dans la bonne foi d'Alexandre la même confiance que M. de Vicence, et soupçonnait une comédie. — „Je connais le Grecs“ sagt Napoleon, Vandal R. hist. 44, 24.

<sup>4)</sup> Vandal II, 253—259. Nach Vandal entschied sich Napoleon erst nach Empfang dieser Depeschen für die Erzherzogin.

<sup>5)</sup> Correspondance de Napoléon I. XX, 209 ff. Nr. 16210 und 16211.

ihrem Wege mit einer neuen Caulaincourts, welche die Antwort Russlands enthielt. Die Kaiserin-Witwe fürchte wegen der Jugend der Grossfürstin das Leben ihrer Tochter aufs Spiel zu setzen und erlaube daher die Heirat nicht vor zwei Jahren; Alexander wies auf seine Mutter hin — eine Absage, wenn auch keine offene <sup>1)</sup>).

Die Gründe, welche Napoleon als für ihn entscheidend in der Depesche an Caulaincourt anführte, waren dieselben, welche die Kaiserin-Witwe angegeben hatte, um die Zurückweisung des Heiratsprojectes zu rechtfertigen: Das Alter der Grossfürstin und ihre Confession.

In der That kam es Napoleon hauptsächlich darauf an, durch eine Nachkommenschaft dem Reiche eine Bürgschaft für seinen Fortbestand zu geben <sup>2)</sup>). Napoleon war sich wohl bewusst, dass er „der Centralpunkt aller Kraft“ sei, wie Metternich <sup>3)</sup> ihn nennt, und dass seine Brüder nicht fähig waren, ihm zu folgen, daraus hat er weder sich noch andern ein Hehl gemacht. Mit Rücksicht darauf waren die Chancen bei der österreichischen Prinzessin bessere, als bei der russischen, die erst im 16. Lebensjahre stand; auch wies er, gradeso wie die Kaiserin-Witwe <sup>4)</sup>), auf den frühen Tod der im Alter von 16 Jahren verheirateten älteren Schwester der Grossfürstin, Alexandra, Gemahlin des Erzherzog Palatins Josef und Helene, Gemahlin Friedrich Ludwigs von Mecklenburg-Schwerin, hin.

Das religiöse Moment <sup>5)</sup> war für Napoleon von weit grösserer Wichtigkeit und es war ihm viel ernster damit, als man es sich in St. Petersburg träumen liess. Seine Mutter war eine tief religiöse Frau und von ihm selbst konnte man nicht behaupten, dass ihm die Religion und ihr Cult gleichgiltig gewesen wäre <sup>6)</sup>).

Man darf sich durch einzelne Fälle in der Jugend Napoleons nicht täuschen lassen; hat er doch an sein Sterbebett einen italienischen katholischen Priester verlangt <sup>7)</sup>). Und wenn die Religion für

<sup>1)</sup> Vandal R. hist. 44, 37.

<sup>2)</sup> In allen Instructionen ist darauf das Hauptgewicht gelegt. Vgl. an Caulaincourt v. 23. Nov. 1809 u. 13. Dec. 1809.

<sup>3)</sup> Aus Metternichs nachg. Pap. II, 406.

<sup>4)</sup> Caulaincourts Bericht vom 15. Jänner 1810. Rev. hist. 44, 27/8.

<sup>5)</sup> Hardenberg berichtet am 11. April 1810, dass er aus guter Quelle wisse, dass K. Alexander sich entschlossen habe, das Haupthindernis wegzuräumen, indem er seiner Schwester den Uebertritt zum Katholicismus gestattete und den Gf. Czernischeff nach Paris sandte, als es schon zu spät war. Oncken, Oesterreich und Preussen im Befreiungskriege (Berlin 1879) II, 57. Dies ist sonst nicht verbürgt.

<sup>6)</sup> Metternich Napoléon Bonaparte. Aus nachg. Pap. I, 278.

<sup>7)</sup> Den Abbè Vignali. Mémoires du docteur F. Antomarchi ou les derniers moments de Napoléon (Paris 1825) II, 117; Montholon, Geschichte der Gefangen-

ihn vielleicht mit unter die Werkzeuge seiner Politik gehörte<sup>1)</sup>, so bot sie ihm in diesem Falle um so mehr Anlass zu Erwägungen. Derselbe Napoleon, der vor zehn Jahren seinem Bruder Josef gesagt hatte, dass es in Frankreich nur eine Partei gebe, die der Armee die Wage halten könne, und dass diese Partei aus den Priestern und gläubigen Katholiken bestehe<sup>2)</sup>, war sich nun dessen bewusst geworden, dass er diese Partei durch das Schönbrunner Decret vom 16. Mai 1809 tief verletzt hatte<sup>3)</sup>. „Man bemerkt, dass der Kaiser die Schwierigkeiten, welche sich seinem Unternehmen entgegenstellen, zu fühlen und das Aufsehen zu bedauern beginnt, welches er durch die gegen das Oberhaupt der Kirche ausgeübte Rücksichtslosigkeit erregt hatte“, schreibt Schwarzenberg nach Wien<sup>4)</sup>. Napoleon begann das zu fürchten, was der Abbé de Pradt mit etwas scharfen Worten bei einem Diner zu Schwarzenberg äusserte: Napoleon habe eine grosse Dummheit gemacht, an den religiösen Gefühlen zu rühren, er habe sich da in eine sehr unangenehme Sache eingelassen, aus der er sich schwer herauswinden werde<sup>5)</sup>. Sollte er nun auch noch, nachdem er den Vertretern der Kirche in Paris durch den Erzkanzler in Gegenwart des Cultusministers Bigot de Preameneu hatte erklären lassen, er wolle eine Katholikin heiraten<sup>6)</sup>, eine andersgläubige Kaiserin an den Hof von St. Cloud bringen, mit fremden Cult und fremden Priestern<sup>7)</sup>?

schaft auf St. Helena (Leipzig 1846) 277. Vgl. Forsyth, History of the captivity of Napoleon at St. Helena III, 281 f.

1) Metternich. (Nachg. Pap. I, 279). Il est possible que la religion ait été en lui moins une affaire de sentiment que le resultat d'une politique éclairée.

2) Miot de Melito, Mémoires I, 249.

3) (Capefigne) Histoire de la Restauration et des causes qui ont amené la chute de la branche aînée des Bourbons. Par un homme d'Etat (Paris 1831) I, 181.

4) HNSA. Schwarzenberg an Metternich Paris 30. Nov. 1809 Nr. 1 D. „Du reste on prétend que l'Empereur commence à sentir les difficultés qui s'opposent à son entreprise, et à regretter l'éclat auquel il a donné lieu par la violence exercée contre le Chef de l'église“.

5) HNSA. Schwarzenberg an Metternich Paris 13. Jänner 1810 Nr. 5 F. „Il a fait une grande sottise de toucher à la religion, c'est une bien mauvaise affaire dans laquelle il s'est embarqué, et d'où il ne sortira pas“.

6) Welschinger a. a. O. 84. „Il est dans l'intention de se marier“ sagte Cambacerès, „et veut épouser une catholique“. Nach einem Bericht des Abbé Rudemare, der dabei war.

7) Champagny sagte im Conseil: „La princesse russe était un peu jeune, âgée d'environ quinze ans, donnée, disait-on, des qualités désirables dans une souveraine, mais d'une religion, qui n'était pas celle de la France, ce qui entraînerait plus d'un embarras, celui notamment d'une chapelle greque aux Tuileries“. Thiers XI, 369.

Man sieht also, die zwei Gründe, welche Napoleon in seinem Antwortschreiben an seinen Botschafter Caulaincourt angeführt hatte, sind keineswegs aus der Luft gegriffen. Sie waren in der That nicht allein die Gründe für das Aufgeben des russischen Heiratsprojectes, sondern vielmehr auch in gleicher Weise Gründe für eine Heirat mit der österreichischen Erzherzogin. Denn diese war in einem Alter, welches den Anforderungen Napoleons entsprach — und die ganze Frage wegen der Religion fiel hier weg. Auch liess sich die ganze unangenehme Angelegenheit mit dem Papste vielleicht in Verbindung mit Oesterreich, der mächtigsten und massgebendsten katholischen Macht, trefflich schlichten.

Damit sind aber nicht alle Gründe, welche Napoleon zu einer Heirat mit einer österreichischen Prinzessin bewogen, erschöpft. Für Oesterreich sprachen vielmehr noch viele andere sehr hervorragende Momente, die für das russische Heiratsproject durchaus nicht anzuführen sind.

Vor allem entsprach der Bund mit Oesterreich den Traditionen der Familie Bonaparte. Diese hatte dem Kaiser Franz I., dem damaligen Grossherzog von Toscana, den Adel zu danken, auf den Napoleon nicht wenig stolz war; am 18. Mai 1757 hatte Napoleons Grossvater Josef Bonaparte den Adelsbrief erhalten <sup>1)</sup>. Dazu kam noch, dass Napoleon die Stimmung der Pariser jedenfalls kannte, die sich für die österreichische Heirat aussprach, wie aus zwei Denkschriften <sup>2)</sup> zu entnehmen ist, welche, als man über diese Dinge öffentlich discutieren durfte, erschienen und ein beredtes Zeugnis für die Abneigung der öffentlichen Meinung gegen die Russen gaben, da die Franzosen wie es darin heisst, den russischen Charakter nicht liebten. Und Napoleon gab auf die öffentliche Meinung mehr, als er gelegentlich zugestehen wollte <sup>3)</sup>.

Ausserdem war eine Familienverbindung mit dem Hause Habsburg, dem angesehensten in Europa, wohl geeignet sowohl der Eitelkeit Napoleons als der des französischen Volkes zu schmeicheln, und endlich konnte man sich die grössten politischen Vortheile davon versprechen <sup>4)</sup>.

<sup>1)</sup> Jung, Bonaparte et son temps 1769—1799: d'après les documents inédits. Quatrième édition. (Paris 1883) I, 31 und 298.

<sup>2)</sup> Aus dem Pariser Archiv d. Auswärt. in der Inhaltsangabe mitgetheilt von Wertheimer (Archiv f. österr. Geschichte 64, 514; die zweite Denkschrift ist von dem ehemaligen Sekretär Thuguts und Mirabeaus, Pellenc, von dem noch die Rede sein wird.

<sup>3)</sup> Rémusat, Mémoires III, 356.

<sup>4)</sup> Ranke, Hardenberg und die Geschichte des preussischen Staates v. 1793 bis 1813 III (Sämmtliche Werke 2. Aug. B. 48. Leipzig 1881), 183.

Das musste Napoleon nur sehr angenehm sein: denn seit dem Tage von Tilsit, wo die beiden Kaiser ein so inniges Freundschaftsbündnis geschlossen hatten, waren Dinge geschehen, welche dieses Bündnis sehr gelockert hatten.

Nach dem IV. Artikel des geheimen Vertrages von Tilsit <sup>1)</sup>, musste Russland, als die Engländer vom 2. bis 5. September 1807 Kopenhagen bombardiert und die dänische Flotte weggeführt hatten, dieser Macht am 7. Nov. 1807 den Krieg erklären und, gleichzeitig sich der Continentalsperre anschliessen <sup>2)</sup>. So hatte Napoleon das erreicht, was er im Tilsiter Vertrag gewollt, Russland zum Kampfgenossen in dem Kampfe gemacht, der ihm zur Lebensaufgabe geworden war, im Kampfe gegen England <sup>3)</sup>. Für Kaiser Alexander andererseits war die Möglichkeit geboten, den Traum seiner Vorfahren zu verwirklichen, — die Grenze seines Reiches bis an die untere Donau auszudehnen. In der Hoffnung die Donaufürstenthümer zu erlangen, hielt er zuerst fest an der Allianz, obwohl in Folge der Continentalsperre der Handel Russlands, zumeist im Export von Rohproducten bestehend, sehr litt und eine starke Opposition des grundbesitzenden Adels, sowie auch der Industriellen sich bemerkbar machte. Dies gieng so weit, dass der französische Botschafter Savary keinen Zutritt in die Gesellschaft erhielt und, wie er selbst erzählt, die Abende „traurig in Gesellschaft seines Secretärs“ zubrachte <sup>4)</sup>. Es kam dahin, dass — da auch die Minister den Franzosen nicht gut gesinnt waren — Savary den Czaren von dieser Stimmung der Gesellschaft benachrichtigte und ein Attentat auf den Kaiser befürchtete. Alexander antwortete darauf, die Wahl sei getroffen und liesse sich nicht ändern; man müsse den Erfolg abwarten. Unter diesen Umständen nahm sich Napoleon gemäss des Art. VIII. des Tilsiter Vertrages des Friedens zwischen Russland und der Türkei an und sandte Guilleminot hin, der den Präliminarvertrag von

<sup>1)</sup> Fournier, Napoleon I. (Leipzig, Wien, Prag 1888) II, 250. Vandal I, 506.

<sup>2)</sup> Vandal I, 167. Hier findet sich das ganze Vorspiel, welches zu der „déclaration fulminante“ vom 7. Nov. führte. Vergl. auch die klare und übersichtliche Darstellung Fourniers II, 170 ff., welche mit der durch Actenstücke belegten, späteren Vandals (I, 153 ff.) für dieses und das Folgende übereinstimmt.

<sup>3)</sup> „Die Decrete von Berlin und Mailand sind Grundgesetze meines Reiches“ sagte Napoleon in einer Ansprache an eine Deputation von Kaufleuten und Fabrikanten. Ich hätte zu Tilsit nicht Frieden geschlossen, ich wäre bis Wilna und noch weiter gegangen, wenn der Kaiser von Russland sich nicht verbindlich gemacht hätte, den Frieden zwischen Frankreich und England zu Wege zu bringen“. Miot de Melito, Memoiren I, 247.

<sup>4)</sup> Mémoires du duc de Rovigo (Paris 1828) III, 153.

<sup>5)</sup> Rapport Savarys vom 23. September 1807. Vandal I, 130.

Slobosia (24. August 1807) vermittelte <sup>1)</sup>; darin stand aber nichts von den Donau-Fürstenthümern, und zwar deshalb nicht, weil Napoleon die Türken, bei denen, wie General Sebastiani meldete, seit der Thronbesteigung Mustaphas eine antifranzösische Stimmung vorwaltete, nicht zu Bundesgenossen der Engländer machen wollte. Alexander verweigerte natürlich die Ratification des Vertrages <sup>2)</sup>).

So war denn die erste Krise des Bundes da. Der Nachfolger Savarys, Caulaincourt, schrieb am letzten Tage des Jahres, in welchem die beiden Kaiser das Bündnis abgeschlossen hatten, an Napoleon, der Czar werde alle Hindernisse überwinden, wenn er sich aber in seinem Vertrauen getäuscht sehe, könne man die Folgen nicht voraussehen <sup>3)</sup>. Dazu kam noch, dass der neue russische Botschafter in Paris, Graf Tolstoi sich keineswegs wie ein guter Diplomat benahm und den Zorn Napoleons erregte <sup>4)</sup>.

Napoleon wollte nun dem Kaiser Alexander die Donaufürstenthümer gegen Preussisch-Schlesien verschaffen; Russland konnte aber Preussen, seinen früheren Bundesgenossen, nicht ganz berauben und lehnte ab <sup>5)</sup>.

So hatte sich Napoleon scheinbar an den Vertrag gehalten und die Pforte war versöhnt. Allerdings standen die russischen Truppen noch im Süden; da musste aber Alexander laut Vertrag (Art. V.) dem Könige von Schweden, Gustav IV., der an der Allianz mit England festhielt, den Krieg erklären, wobei ihm Bernadottes Corps, das in Holstein stand, unterstützen sollte. Diese Hilfe blieb aus, nicht weil es schwer war, über den Belt nach Schonen zu gelangen <sup>6)</sup>, sondern weil Napoleon seine Truppen nicht an einen Ort werfen wollte, wo nichts für ihn zu holen war <sup>7)</sup>; so sah sich der Czar gezwungen, Verstärkungen aus den Donaufürstenthümern herbeizuziehen, somit sie vorderhand aufzugeben. Da aber die spanischen Angelegenheiten einen grossen Theil der Kräfte Napoleons in Anspruch nahmen, so verminderte er die Truppen im Osten und kam so wieder seinen Verbündeten entgegen, weil ihm ein Bruch jetzt sehr unangenehm gewesen wäre. Denn die

<sup>1)</sup> Fournier II, 174. Vandal I, 171/2.

<sup>2)</sup> Ibid.

<sup>3)</sup> Caulaincourt à l'Empereur du 31. Dec. 1807. Vandal I, 217.

<sup>4)</sup> Man sprach von einem Duell mit Ney. Tolstoi wurde zuletzt der Geliebte der Mdm. Récamier, obwohl Napoleon versichert hatte, dass er jeden für seinen persönlichen Feind halte, der mit dieser Dame verkehre. „Vous n'êtes pas diplomat“ sagte ihm der Kaiser einmal. Vgl. Vandal I, 189 ff. und 313.

<sup>5)</sup> Ibid 184 ff.

<sup>6)</sup> Wie Caulaincourt Alexander sagte. Fournier l. c. 175.

<sup>7)</sup> Ibid. Brief an Talleyrand vom 28. April 1808.

Armeereformen in Oesterreich und die Verschwörungen in Preussen liessen ihn einen Verbündeten im Osten schätzen, zumal in der Türkei der mit der französischen Politik kaum versöhnte Mustafa IV. gestürzt worden war und sein Bruder Mahmud II. auf den Thron kam, der der französischen Freundschaft sehr misstraute <sup>1)</sup>).

Allein Alexander lag viel daran, die Franzosen im Westen festzuhalten, um im Osten freie Hand zu haben. Russland hatte zuerst den Versuch gemacht, sich Oesterreich zu nähern; Romanzow in St. Petersburg, Tolstoi in Paris und Kurakin in Wien waren in dieser Hinsicht thätig <sup>2)</sup>); letzterer war sogar zu einem Bündnis bereit <sup>3)</sup>). Als aber Preussen und Oesterreich sich näherten, mahnte Napoleon Friedrich Wilhelm III. von einem Bündnis ab, da ein solches ihm höchstwahrscheinlich bewogen hätte, seine Streitkräfte zu verstärken. Er machte seinen ganzen Einfluss geltend, dass eine Convention zwischen Preussen und Frankreich zustande kam (8. Sept. 1808) <sup>4)</sup>); Oesterreich, wo eine kriegslustige Stimmung platzgegriffen hatte, suchte er vom Kriege abzuhalten, um nicht — wie er sagte — gegen dasselbe Partei ergreifen zu müssen <sup>5)</sup>). So hatte jeder der Verbündeten im Interesse des andern — thatsächlich jeder im eigenen — gearbeitet, ohne dass damit die schwebende Frage betreffs der Donaufürstenthümer gelöst worden wäre. Dies sollte nun in Erfurt geschehen <sup>6)</sup>). Napoleon kam hier seinem Verbündeten auf die liebenswürdigste Weise entgegen und die hier versammelten Fürsten waren oft Zeugen der gegenseitigen Freundschaftsversicherungen; dass diese echt waren, daran zweifelten sehr viele <sup>7)</sup>) und in der That gab es, so oft die beiden Kaiser das politische Gebiet betraten, manche Missstimmung. Napoleon wollte Oesterreich isolieren und bezüglich der Türkei sich in nichts Bestimmtes einlassen <sup>8)</sup>). Alexander war über das Auftreten Napoleons

<sup>1)</sup> Ibid 191 u. 192.

<sup>2)</sup> Beer, Zehn Jahre österreichischer Politik 1801—1810 (Leipzig 1877) 345.

<sup>3)</sup> Ibid 346.

<sup>4)</sup> Ibid 354 u. 359. Ranke, Hardenberg III. 94.

<sup>5)</sup> Beer 349.

<sup>6)</sup> Das Verhalten der beiden Verbündeten in der Zeit zwischen Tilsit und Erfurt ist jüngst — aber sehr mangelhaft — dargestellt worden von Her. Lucas (Erfurt in den Tagen vom 27. September bis zum 14. October 1808) im Jahresbericht des Gymnasiums Dionysianum zu Rheine 1895/6.

<sup>7)</sup> Vgl. Memoire Metternichs vom 4. Dec. 1808. Beer 522 u. 347.

<sup>8)</sup> „Je veux être sûr que l'Autriche sera inquiète et contenue“, instruierte Napoleon Talleyrand für die Abfassung der Convention, „et je ne veux pas être engagé d'une manière précise avec la Russie pour ce qui concerne les affaires du Levant“. Talleyrand Mémoires I, 408, vgl. auch ibid 411.

gegenüber Oesterreich sehr entrüstet und Talleyrand unterstützte ihn in dieser Haltung <sup>1)</sup>. So musste Napoleon in die Besitznahme der Donaufürstenthümer einwilligen <sup>2)</sup>. Als Oesterreich nun rüstete, versicherte der Czar, er müsse als Napoleons Verbündeter handeln <sup>3)</sup>; allein als der Krieg von 1809 ausbrach, vermied es Alexander, Oesterreich zu schaden und der Krieg ward sehr lässig betrieben <sup>4)</sup>. Napoleon, der dies genau wusste, rief die Polen unter Poniatowsky zu den Waffen und wiegelte die Westgalizier durch die Hoffnung auf nationale Selbständigkeit auf. Damit war, die polnische Frage acut geworden; als im Wiener Frieden das Herzogthum Warschau um zwei Millionen Galizier vermehrt wurde, ward Russland im höchsten Grade besorgt <sup>5)</sup>. Wenngleich Napoleon zu beruhigen suchte <sup>6)</sup>, da ihm jetzt ein Bruch mit seinen Verbündeten sehr unangenehm gewesen wäre, so wussten doch beide woran sie waren.

Für Napoleon kamen noch andere Erwägungen dazu, die sich vielleicht gerade jetzt geltend machten, wo in dem politischen Bündnisse der zwei Kaiser eine Krise, — da dasselbe vor der Lösung stand — eingetreten war.

Wenn der Staatsrath La Borde in seinen Unterredungen mit dem österreichischen Botschafter Fürsten Schwarzenberg sagt, man könne sich täglich von der „Monstrosität“ der russischen Allianz überzeugen <sup>7)</sup>, so ist dieses Wort etwas zu stark und wohl nur deshalb gebraucht, um den ungläubigen Diplomaten in seinem Sinne zu überzeugen; um so richtiger und wahrscheinlich den Intentionen seines Herrn entsprechend, sind die Worte, die er daran fügt: „dass die Interessen Russlands untrennbar seien von denen Englands“ <sup>8)</sup>. Napoleon war höchstwahrscheinlich von der Stimmung in Russland vollkommen unterrichtet; er wird nicht minder als Metternich in Wien gewusst haben,

<sup>1)</sup> Talleyrand, Mémoires I, 439. „Je n'ai rien pas“ sagte Napoleon zu Talleyrand, „avec l'empereur Alexandre; je l'ai retourné dans tous les sens; mais il a l'esprit court. Je n'ai pas avancé d'un pas“.

<sup>2)</sup> Artikel VIII, des Vertrages von Erfurt. Talleyrand, Mémoires I, 455.

<sup>3)</sup> Beer 349.

<sup>4)</sup> Bernhardt, Geschichte Russlands und der europäischen Politik (Leipzig 1875) II, 2, 596/7.

<sup>5)</sup> Ranke, Hardenberg III, 182.

<sup>6)</sup> Correspondance tom. 19, Nr. 15926.

<sup>7)</sup> HHSA. Schwarzenberg an Metternich Paris 13. janvier 1810 Nr. 5 C, il (La Borde) prétend que l'on parvient à se convaincre tous les jours davantage de la monstruosité d'une alliance avec la Russie“.

<sup>8)</sup> Ibid „. . . dont les véritables intérêts étoient inséperables de ceux de l'Angleterre“.



dass alle Classen der Bevölkerung sich noch immer in einer steigenden Opposition zur Regierung befanden<sup>1)</sup> und man berichtete sogar, dass selbst die Erwerbung Finnlands (im Frieden von Friedrichshamm, 19. Sept. 1809) die Stimmung nicht zu Gunsten der Regierung umgestalten konnte; wenn dies vielleicht nicht ganz richtig war, so ist es doch ein Beweis, dass es noch immer viel Unzufriedene gab. Napoleon sagte es direct zu Bubna, der die eigenthümliche Gabe besass, den Kaiser zu den vertraulichsten Mittheilungen zu veranlassen, er wisse, dass Kaiser Alexander gegen den Willen seiner Nation mit ihm verbündet sei<sup>2)</sup>. Konnte aber nicht vielleicht die Nation ihn einmal zwingen, von diesem Bündnis abzulassen und zu seiner alten, gleich bei seinem Regierungsantritte eingeschlagenen Politik der Verbindung mit England zurückzukehren? Wie Napoleon den Czar beurtheilte, ist anzunehmen, dass er vielleicht an seine Festigkeit, in diesem System zu verharren, nicht zu fest glaubte. Anfang 1810 sagte er zu Metternich über Alexander: „Neben sovielen Vorzügen des Geistes und so viel Bestechendem im Umgang liegt etwas in seinem Wesen, was ich nicht bezeichnen und worüber ich mich nicht besser aussprechen kann, als indem ich Ihnen sage, dass bei ihm in allen Dingen immer ein „Etwas“ fehlt. Das sonderbarste dabei ist, dass man nie voraussehen kann, was in einem gegebenen Falle oder in einer bestimmten Angelegenheit fehlen wird, denn das fehlende Stück wechselt ins Unendliche“<sup>3)</sup>. Und wenn auch der Czar widerstand, konnte nicht eine Palastrevolution seinem Systeme, ja seinem Leben ein schnelles Ende bereiten<sup>4)</sup>? Lag doch für Napoleon der Gedanke an seinen ehemaligen Verbündeten aus den Tagen des Consulats, Paul I., und sein Schicksal nahe genug und die früher erwähnten Berichte Savarys waren geeignet, ihn daran zu erinnern. Dazu kam noch, dass auf einen Frieden mit England nicht zu hoffen war, da hier, bei der allgemeinen Stimmung für den Krieg, die Regierung, selbst wenn sie gewollt, nicht wagen durfte, die Hand zum Frieden zu reichen<sup>5)</sup>. Und es ist auch merkwürdig, dass gerade Anfang Jänner

<sup>1)</sup> HNSA. Metternich an Schwarzenberg Vienne le 25. Dec. 1809 Nr. 5 berichtet nach dem Rapport des Grf. St. Julien aus St. Petersburg: „que l'opposition de toutes les Classes de la société contre le Gouvernement y va toujours en croissant“.

<sup>2)</sup> Ibid „. . . que la réunion de la Finlande même n'a qui lui gagner le suffrage de la Nation“.

<sup>3)</sup> Fournier l. c. II, 232.

<sup>4)</sup> Metternich, Alexander I. Kaiser von Russland (Nachg. Pap. II, 315).

<sup>5)</sup> Montgelas a. a. O. 209.

<sup>6)</sup> HNSA. Schwarzenberg an Metternich P. S. der Rapport Nr. 5 C 16. janvier

1810 Napoleon die ersten Verbindungen mit jener Macht anknüpfte, ohne deren Bündnis er den Krieg von 1812 nie aufgenommen hätte, mit den Vereinigten Staaten von Nordamerika; damals liess sich der Kaiser einen Bericht über die Beziehungen zu den Vereinigten Staaten seit dem Frieden von Mortfontaine liefern und wünschte nach Amerika einen Mann zu senden, der seine Intentionen kannte <sup>1)</sup>; bald darauf verlangt er von den Vereinigten Staaten von Nordamerika einen Gesandten, mit dem sich unterhandeln liesse <sup>2)</sup>.

Andererseits hatte Napoleon gerade in jenem Kriege von 1809, in welchem Russland eine so zweifelhafte Rolle gespielt hatte, die Tüchtigkeit der österreichischen Armee und die Tapferkeit der Truppen kennen gelernt und seine Bewunderung, wie schon nach dem Jahre 1805 in einer Audienz zu Metternich <sup>3)</sup>, auch jetzt unverholen ausgesprochen <sup>4)</sup>. Er hatte ferner gesehen, dass die süddeutschen Staaten sich Oesterreich zuneigten und Montgelas wird Recht haben, wenn er meint, dass man in Paris den Erwägungen einer russischen Heirat entgegenstellte: „Die bedeutende Zahl seiner (Oesterreichs) Anhänger in Deutschland und Italien, welche alle auf Frankreichs Seite treten, und zur Befestigung seiner Macht und seines Einflusses mitwirken würden, so bald durch eine Verbindung beider Länder jede Hoffnung auf einen Umschwung der Dinge abgeschnitten wäre“ <sup>5)</sup>.

Da es mehr als wahrscheinlich ist, dass alle diese Erwägungen Napoleon nicht erst nach der gescheiterten Werbung gemacht hat, so erscheint die Annahme nicht unberechtigt, dass das seit dem Jahre 1807 durch die erwähnten Vorgänge erschütterte Bündnis zwischen Russland und Frankreich nach dem Wiener Frieden nur der Form nach bestand, und dass die Werbung um eine russische Prinzessin nicht so ernst zu nehmen sei, wie es den Anschein hat.

1810. „L'esprit public en Angleterre est même plus prononcé pour la guerre que pour la paix au point que le gouvernement n'oserait pas prêter la main à une paix, à moins qu'elle fut honorable sans s'exposer à un mouvement révolutionnaire“. Schwarzenberg hatte diese Nachricht von dem Legationssekretär Provost, der am 9. Jänner von London gekommen war.

<sup>1)</sup> Correspondance, tom. 20, Nr. 16127.

<sup>2)</sup> Correspondance, tom. 20, Nr. 16147.

<sup>3)</sup> HHSA. Metternich an Stadion 2. September 1806 Nr. 3 A.

<sup>4)</sup> Tagebücher von Friedrich v. Gentz; mit einem Vor- und Nachwort von K. A. Varnhagen von Ense (Leipzig 1861) 150. Napoleon sagte zu Bubna: „Vous resterez toujours la première puissance continentale après la France; vous êtes diablement fort“ und als er ihm und Liechtenstein die Geschichte seines Lebens erzählte, sagte er über die Armee: „Votre armée serait tout aussi bonne que la mienne, si je la commandais . . .“ (ibid 205).

<sup>5)</sup> Montgelas a. a. O. 209.

Die letztere Ansicht ist schon einmal von namhafter Seite ausgesprochen worden <sup>1)</sup>.

In der That hat später einmal — im Jahre 1815, als es sich um die Verheiratung des Herzogs von Berri handelte — Talleyrand, der von dieser Angelegenheit mehr wusste, als er je gesagt und als in seinen Memoiren zu lesen ist, gemeint, Napoleon hätte die Grossfürstin erhalten, wenn er gewollt hätte <sup>2)</sup>. Und trotz der Ostentation, mit welcher das russische Heiratsproject betrieben wurde, herrschte am französischen Hofe in weiteren Kreisen die Ansicht, dass der Kaiser keine besondere Neigung für dasselbe zeige <sup>3)</sup>.

Es mag richtig sein, dass Alexander die polnische Frage nicht in Beziehung zu der Heiratsangelegenheit setzte <sup>4)</sup>, es mag dahingestellt bleiben, ob der Czar keine politischen Nebenzwecke dabei verfolgte: Sicher ist, dass Napoleon die Politik dabei mitspielen liess und immer geht die Politik voraus und kommt hinterher, wenn es sich um diese Verbindung handelt. In Erfurt, als er mit Kaiser Alexander, „keinen Schritt weiter kommen konnte“, hatte er die Heirat in Aussicht gestellt; jetzt, als es nahe daran war, dass sich Russland gegen ihn erkläre und er Oesterreich noch nicht gewonnen hatte, da musste Alexander wieder beruhigt werden und so erfolgte die Depesche an Caulaincourt vom 23. Nov. 1809. Somit wäre diese erklärt <sup>5)</sup>. Es entsteht nun die Frage, wie es sich mit der geradezu officiellen Werbung vom 13. Dez. 1809 verhält.

Wie erinnerlich ist, bekam am 13. Nov. 1809, Caulaincourt den Auftrag zunächst zu sondieren und die Prinzessin zu beschreiben; nur Alexander sollte davon erfahren; das genügte ja; sonst sollte alles geheim gehalten werden. Bevor noch eine Antwort kam, bevor also noch Napoleon wusste, wie die Prinzessin aussah, kommt der Auftrag an den Botschafter, zu werben; deutet dies schon auf einen schnellen Entschluss des Kaisers hin, so berechtigt, Stil und Ton des Auftrages noch mehr zu dieser Annahme. Mit Rücksicht darauf könnte Folgendes zur Erklärung dieser Depesche dienen.

<sup>1)</sup> Ranke a. a. O. 173 „Es mag dahin gestellt bleiben, ob er (Napoleon) jemals ernstlich an die Vermählung mit der russischen Grossfürstin Anna gedacht hat; sie war noch zu jung, um eine baldige Nachkommenschaft hoffen zu lassen . . .“

<sup>2)</sup> Talleyrand (Mémoires III. 35) an König Ludwig XVIII. Vienne le 25. janvier 1815.

<sup>3)</sup> Barante, Souvenirs I, 310. „Mais rien prouve que l'empereur eût une inclination particulière pour le mariage avec la Grand-Duchesse Anne“ u. vgl. 311.

<sup>4)</sup> Revue hist. 44. Vandal 39.

<sup>5)</sup> Fournier l. c. II, 239.

In Wien hatte sich über den von Napoleon so trügerisch geschlossenen Frieden, über den so manches unter das Volk gekommen sein mochte, eine Stimmung gebildet, die geeignet war den Hass gegen die Franzosen zu vermehren, und die sich bei Gelegenheit der Festlichkeiten, welche die Rückkehr des Kaisers Franz in die Hauptstadt feierten, etwas zu stark äusserte. Ein französischer Officier sei unter den Rufen „Tod den Franzosen und Napoleon“ aus dem Theater geworfen und misshandelt worden <sup>1)</sup>; so berichtete der französische Commissär, Gn. Dumas nach Paris. Wenn sich die Sache auch wesentlich anders verhielt, indem dies nur einigen französischen Apothekern geschehen war, die sich bei Aeusserung des Patriotismus der Wiener zu zischen erlaubt hatten <sup>2)</sup>, so hatte der Bericht Dumas eine ungeahnte Wirkung. Napoleon, der vor allem Soldat war und den militärischen Ehrbegriff aufs strengste fasste, war darüber so empört, dass er statt des damals designierten Botschafters Gf. Otto nur einen Geschäftsträger nach Wien senden wollte, um die Person des Botschafters nicht solchen Beleidigungen auszusetzen <sup>3)</sup>.

Durch die Scenen, welche sich bei der Rückkehr des Kaisers Franz abgespielt hatten, war Napoleon so erbittert worden, dass er nicht allein seine Stimmung dem österreichischen Botschafter deutlich merken liess, sondern an die Corps, welche nach Spanien dirigiert waren, den Haltbefehl erliess <sup>4)</sup>, den gleichen Befehl bekamen die aus

<sup>1)</sup> HHSA. Schwarzenberg an Metternich 13. Dec. 1809 Nr. 2 en chiffre. „En dinant hier cher M. de Champagny, ce Ministre me dit, qu'il se trouvait dans le cas de devoir me parler d'une affaire qui lui faisait beaucoup de peine; qu'il y avait eu désordres à Vienne à l'occasion de la rentrée de Sa Majesté l'Empereur François dans sa Capitale; qu'on s'était permis des propos contre la personne de Son Maitre; qu'on avait crié mort aux francais et à Napoléon et qu'on avait maltraité un Officier français expulsant du Théâtre . . .“ Vgl. Helfert I. c. 77. Ich bemerke hiebei, dass ich die von Helfert benützten Acten ebenso ausführlich oder ausführlicher bringe, theils der Vollständigkeit wegen, theils weil ich aus ihnen andere Schlüsse ziehe als Helfert.

<sup>2)</sup> HHSA. Metternich an Schwarzenberg Wien 1. Jänner 1810 Dépêche ostensible mit zwei Beilagen: Abschrift einer Note des Gf. Wrbna an Metternich Wien den 29. Dec. 1809 und Extrait du Rapport de Police du 27. au 28. Novembre 1809.

<sup>3)</sup> Schwarzenberg an Metternich 13. Dec. 1809 en chiffre Nr. 2 . . . . que Napoleon très-sensible sur l'honneur, avait été fort irrité en recevant cette nouvelle et qu'il avait été d'abord de ne nous envoyer qu'un Chargé d'affaires, ne voulant pas exposant la personne de l'Ambassadeur qu'il avait été prêt à nommer. Vgl. Helfert 77 ohne Beleg.

<sup>4)</sup> HHSA. Schwarzenberg an Metternich Paris 21. Dec. 1809 Rapport Nr. 3 C. J'ai eu lieu de m'convaincre, que des rapports dictés par l'interêt et envinimés

Oesterreich marschierenden Truppen, und zwar die italienische Armee durch den Vicekönig von Italien, die der Deutschen durch Marschall Davoust <sup>1)</sup>. Die Sache gieng so weit, dass auch die Zeitungen in den herbsten Ausdrücken sich über den Kaiser von Oesterreich und die Prinzen seines Hauses aussprachen und Angriffe enthielten, wie kaum während des Krieges. Abgesehen davon, dass es jedenfalls nicht gestattet gewesen wäre, bei der strengen Censur etwas zu sagen, was dem Kaiser Napoleon unangenehm oder nicht in seinen Intentionen gelegen gewesen wäre, stand ausdrücklich darin, dass es vom Minister des Innern, Montalivet, ausgehe <sup>2)</sup>. Während Napoleon in seiner Weise dem österreichischen Hofe seine Misstimmung fühlen liess, wurde der russische Botschafter Kurakin, über dessen Vernachlässigung am französischen Hofe Schwarzenberg kurz vorher berichtet hatte <sup>3)</sup>, auf alle mögliche Weise ausgezeichnet und der Gebrauch, dass abwechselnd der österreichische und der russische Botschafter bei feierlichen Anlässen den ersten Platz hatte, so oft als möglich zu Gunsten des letzteren umgangen <sup>5)</sup>. Napoleon scheint also durch die ihm berich-

par la malveillance étoient parvenus à irriter Napoléon au point, qu'il me fit sentir son humeur, et que le rapport virulent du Ministre de l'intérieur imprimé dans le journal officiel, et l'ordre de faire halte, donné à plusieurs corps qui étoient en marche pour l'Espagne furent les effets immédiates de son premier emportement.

<sup>1)</sup> Bericht des Gf. Ferdinand Bissingen an den Kaiser, Gratz 23. Dec. 1809 Annexe an Nr. 10 de l'expédition pour Paris du 25. Dec. 1809 (HHSA.) Macdonald, an den dieser Befehl ergangen war, sagte zwar, er sei „durch einige nicht berichtigte Anstände von Seite Deutschlands veranlasst“, allein als sie auch berichtet waren (Grenzregelungen in Oberösterreich) Ende Dec. blieben die Truppen noch stehen, trotz aller Vorstellungen von Seite des Wiener Hofes, der darob grosse Sorgen hatte. (Bericht des Gubernialrathes und Kreishauptmannes Ant. Freih. v. Spiegelfeld an Se. Ex. des Gf. v. Bissingen, Gratz 31. Dec. 1809).

<sup>2)</sup> Am 18. Dec. beklagte sich Schwarzenberg darüber gegenüber Champagny; er schrieb an Metternich Paris 21. Dec. 1809 Nr. 3 A (HHSA). „Je profitai de cette occasion pour lui observer dans les termes les plus modérés combien il devoit être pénible pour moi de lire dans les papiers de France la discours du Ministre de l'intérieur, ou on ne s'étoit non seulement permis pendant tout le recit de la dernière campagne les expressions les plus offensantes, mais où l'on alloit jusqu'à invectiver l'auguste personne de mon Maître et celle d'un Prince de son sang“.

<sup>3)</sup> Dies gieng bis ins kleinliche; Napoleon war es plötzlich nicht recht, dass Schwarzenberg in Stiefeln bei Hof erscheine und dem Ceremonienmeister Segur machte es grosse Sorgen, da der Fürst behauptete, er könne zu seiner Uniform keine andere Fussbekleidung tragen. HHSA. Schwarzenberg an Metternich le 21. Dec. 1809 Nr. 3 G.

<sup>4)</sup> HHSA. Schwarzenberg an Metternich 4. Dec. 1809 Nr. R.

<sup>5)</sup> HHSA. Schwarzenberg an Metternich le 21. Dec. 1809 Nr. 3 G.

teten Vorgänge in Wien zu dem Glauben bewogen worden zu sein, dass diese Ereignisse nicht den Intentionen des Wiener Hofes entgegen wären, trotz aller friedlichen Versicherungen von dieser Seite; auch war er sehr ungehalten und besorgt, dass Graf Razumowsky und dessen Partei, darunter sein unversöhnlicher Landsmann Pozzo di Borgo sich wieder in Wien niedergelassen hatten, da er diese als die Miturheber des letzten Krieges ansah <sup>1)</sup>.

Kann man da nicht annehmen, dass Napoleon unter dem unmittelbaren Eindruck dieser Nachrichten sich entschloss den Plan von Erfurt wieder aufzunehmen und um die russische Grossfürstin warb? Allein die Hineigung zu Russland dauerte nicht lange; ein Rapport de La Borde's, der Augenzeuge der erwähnten Vorgänge in Wien war, beruhigte Napoleon <sup>2)</sup>; noch mehr thaten dies die officiellen Acten aus Wien, die das Ergebnis der sofort eingeleiteten Untersuchung enthielten <sup>3)</sup>. Wenn daher Napoleon am letzten December 1809 an Kaiser Alexander einen sehr liebenswürdigen Brief schrieb <sup>4)</sup>, so that er dies, um ihn über die polnische Frage zu beruhigen, und wenn er im Herbste 1810 in einer dreistündigen Audienz dem russischen Obersten Tschernyschew gegenüber auseinander setzt, „dass die Allianz Russlands ihm weit wertvoller sei als die Oesterreichs, dass er auch weit lieber durch seine Vermählung sich mit Russland, als mit Oesterreich verbunden haben würde“ <sup>5)</sup>, so ist dies eine Beruhigungsphrase, da ihm ein Bruch mit Russland vor Beendigung seiner Rüstungen sehr ungelegen gekommen wäre.

Ende December 1809 hatte Napoleon sich wieder jenem Plane zugewandt, den er seit dem Wien-Schönbrunner Frieden verfolgte.

---

<sup>1)</sup> Am 18. Dec. sprach Champagny darüber: Schwarzenberg an Metternich Paris 21. Dec. 1809 Nr. 3 A (HSA) . . il continua me disant, que son Maitre lui ayant ordonné de me parler avec franchise, il devoit m'avouer que l'arrivée à Vienne du Comte Razoumofsky et de son parti avoit donné des inquiétudes à l'Empereur Napoléon, qui le regardoit comme un des premiers moteurs de la dernière guerre“.

<sup>2)</sup> HSA. Schwarzenberg an Metternich Paris 21. Dec. 1809 Rapport Nr. 3 C ,Il m'est prouvé d'une autre coté qu'il est revenu depuis de cette première impression et surtout un rapport de La Borde qui étoit présent à Vienne et temoin oculaire des scènes dont on nous fit un grièf, avait beaucoup contribué à calmer Napoléon“.

<sup>3)</sup> Vergl. Seite 111, Anm. 2.

<sup>4)</sup> Correspondance tom. 20. Nr. 16099 ,Commencer à se défer, c'est avoir déjà oublié Erfurt et Tilsit“ heisst es dort.

<sup>5)</sup> Sybels historische Zeitschrift B. 61. O. Harnack, Zur Vorgeschichte und Geschichte des Krieges vom 1812, 169.

Mitten in den Unterhandlungen, welche dem Wiener Frieden vorausgingen, war ein Wechsel in der Politik Napoleons eingetreten. Vor Aspern <sup>1)</sup> und selbst nach der Schlacht bei Wagram hatte Napoleon noch die Absicht, Oesterreich zu vernichten <sup>2)</sup>. „Es lag nun am Tage“, sagte der Minister Stadion in einem Vortrage an den Kaiser Franz <sup>3)</sup>, „dass es der feste unerschütterliche Plan des französischen Kaisers sei, die österreichische Monarchie entweder ganz zu vernichten, oder ihre Kraft zum blossen Werkzeuge seines eigenen mit dem österreichischen Interesse keineswegs zusammentreffenden politischen Systems zu gebrauchen“. Napoleon hatte wiederholt von „Theilung der Monarchie“ und „Absetzung des Kaisers“ gesprochen. Aber nach dem Abbruch der Altenburger Verhandlungen trat bei Napoleon der Wunsch hervor, nicht allein Frieden zu machen, sondern auch sich mit Oesterreich zu alliieren.

Man kann nicht genau sehen, was ihn dazu bewog; vielleicht hatte er damals über das Verhalten seines Bundesgenossen während des Krieges genaue Nachrichten erhalten <sup>4)</sup>; vielleicht war ihm dieser oder jener der schon genannten Umstände schärfer ins Bewusstsein getreten und hatte ihn bestimmt, auf die seit 1756 von Frankreich befolgte Politik zurückzugreifen, welche Tayllerland immer so warm befürwortet hatte.

Ueber den Wiener Verhandlungen schwebt ein gewisses Geheimnis <sup>5)</sup>. Was wir genau wissen — soweit es hier in Betracht kommt — ist in der Instruction für Schwarzenberg <sup>6)</sup> enthalten. Dort heisst es: „Es gibt indessen Gegenstände, die wahrscheinlich in seinen Unterredungen mit dem Minister Champagny oder andern Vertrauten des Kaisers Napoleon berührt werden dürften. Hierunter gehört zuerst der Vor-

<sup>1)</sup> Ernouf a. a. O. 271.

<sup>2)</sup> Finanziell: Schwarzenberg entdeckte später den Plan. HNSA. Schwarzenberg an Metternich Paris 26. Jänner 1810 Rapport Nr. 6 E . . Le hazard m'a fait connoître l'existence d'un projet, que la Gouvernement françois avoit formé après la bataille de Wagram, pour ruiner nos finances“.

<sup>3)</sup> HNSA. Vortrag Stadions an den Kaiser, ohne Datum.

<sup>4)</sup> Napoleon soll sich sehr herb über Russland geäussert haben, wie Ségur (Histoire et Mémoires Paris 1873 X. p. 432) erzählt, nach des Ohrenzeugen Lauristons Mittheilungen: qu'il avoit entendu notre Empereur s'écire, après Wagram et pendant les négociations: „Maudite Russie! Déjà cause de cette guerre c'est elle qui m'a fait lâcher prise sur les Anglais et sur l'Espagne! Et voilà que je la retrouve encore entravant la paix!“

<sup>5)</sup> Metternich an seine Gattin, Totis 26. October 1809 (Nachg. Pap. I, 235).

<sup>6)</sup> Instruction für den als österr. kaiserl. Botschafter nach Paris abgehenden Generalen der Cavallerie Fürsten Karl von Schwarzenberg, Totis den 29. October 1809 HNSA. Vergl. Anhang I.

schlag einer Allianz mit Frankreich. Ohne je von seiner Seite diese Idee aufzustellen, wird Fürst Schwarzenberg — wenn dieselbe in officiellen oder Privatunterredungen zur Sprache käme — sich auf eine Art darüber äussern, woraus das Ministerium und der Kaiser Napoleon schliessen können, dass diese Idee im allgemeinen unserem Wunsche entspricht; Er wird sich bemühen, — ohne sich über die Annahme der Bedingungen, unter denen man uns diese Allianz anböte, zu äussern, — den Zweck der französischen Regierung bei diesem Vorschlage, die Art und den Umfang dieser Allianz, die von Frankreich beabsichtigte Anwendung derselben, die Verbindlichkeiten, die man uns dadurch auflegen will und die für uns daraus entstehenden Vortheile zu erforschen, um uns darüber umständlich zu berichten. — Verschiedene Insinuationen, die unseren Bevollmächtigten in Wien gemacht worden sind, veranlassen die Meinung, dass man französischer Seits den Vorschlag einer Vermählung zwischen Sr. kaiserlichen Hoheit, dem Kronprinzen, und der von dem Kaiser Napoleon adoptierten und von der Mutter dieses Souveräns erzogenen Tochter des Senators Lucien Bonaparte anbringen könnte. Fürst Schwarzenberg wird leicht einsehen, wie unanständig und demüthigend der Vorschlag einer solchen Verbindung zwischen dem Erben des österreichischen Thrones und einer Person wäre, die aus einer von dem französischen Kaiser nicht für rechtmässig anerkannten Ehe entsprossen ist. Käme dieser Antrag jemals ernstlich zur Sprache, so müsste Fürst Schwarzenberg sich darauf beschränken, unsere Befehle darüber einzuholen“<sup>1)</sup>.

Wenn auch Napoleon den Wunsch einer Allianz nie direct ausgesprochen hatte, so war sein Benehmen doch derart, dass der Schluss der österreichischen Staatsmänner richtig erscheint. Während Napoleon früher, wie bereits erwähnt, von einer Absetzung des Kaisers gesprochen hatte, kam er in Schönbrunn den Abgesandten desselben, Bubna und Liechtenstein, mit einer Freundlichkeit entgegen, die beide sehr bemerkenswert fanden. Schon am 10. September berichtet Bubna, der mit einem Schreiben des Kaisers Franz an Napoleon gesendet worden war: „Der Kaiser empfing mit sichtbarem Vergnügen Eurer Majestät Schreiben und hat mich mit seltener Gelassenheit und zuvorkommender Herablassung behandelt“<sup>2)</sup>. Man darf sich durch die schauspielerische Heftigkeit, welche Napoleon in der Unterredung mit Bubna am 20. September entwickelte, nicht irre machen lassen; denn

<sup>1)</sup> Der zweite Absatz bei Helfert I. c. 394.

<sup>2)</sup> HHSA. Bubna an Kaiser Franz Wien 10. September 1809, vergl. auch Beer a. a. O. 439.



in demselben Berichte sagt Bubna: „Der Kaiser Napoleon ungeachtet einer sichtbaren bösen-Laune, hat sich doch aller vehementen Ausfälle enthalten, auch von Eurer Majestät Abdication keine Silbe mehr gesprochen“<sup>1)</sup>. Auch die Umgebung Napoleons bemerkte seine Zuvorkommenheit gegenüber den österreichischen Bevollmächtigten<sup>2)</sup>.

Anfang October liess Napoleon durch Champagny seinen Plan anbringen. Am 2. October berichtet Liechtenstein<sup>3)</sup>: „Die heutige Conferenz hat Champagny mit der Versicherung angefangen, wie sehr der Kaiser Napoleon aus seinem gestrigen Rapporte mit Bedauern entnommen habe, dass die von ihm — aus reinem Wunsche, den Frieden zu beschleunigen — gemachten Vorschläge so wenig annehmbar gefunden worden wären. Er zeigte überhaupt viel Lust, von anderen Nebendingen mehr, als vom Hauptgeschäft zu sprechen und sagte unter anderen, das Haus Oesterreich hätte von jeher durch Heirathen viel gewonnen, — die Zeit, durch solche sanfte Mittel Länder zu erwerben, könne wiederkommen. Ohne diese Erklärung einer besonderen Rücksicht würdigen zu wollen, habe ich mich darauf beschränkt, zu sagen, dass wir mehrere ledige Erzherzoge haben und fieng sogleich ein anderes Gespräch an. Hat Frankreich wirklich die Absicht, solche Verbindungen zu suchen, so wird dieser Anwurf bei anderen Gelegenheiten wiederholt werden.“

Das geschah auch in der That. „Champagny hat“, berichtet Bubna<sup>4)</sup>, „zwei Tage nach einander die Sitzungen mit einer Schilderung der Aquisition eröffnet, welche das Haus Oesterreich in vorigen Zeiten durch Heiraten gemacht und beigefügt, dass dieses auch nun ein modus aquirendi sein könnte. Auch in directen Wegen vernahm ich, Napoleon wolle die Tochter des Lucien Bonaparte an Kindesstatt annehmen, wenn man geneigt wäre, sie mit unserem Erbprinzen zu vermählen“.

Was oder wer unter diesen indirecten Wegen zu verstehen ist, kann man nicht deutlich ersehen; sicher ist, dass der Graf Alexander

<sup>1)</sup> HHSA. Bubna an Kaiser Franz Wien 21. September 1809. Vergl. Beer a. a. O. 442.

<sup>2)</sup> Bausset, Mémoires anecdotiques sur l'intérieur du Palais de Napoléon. (Paris 127—29) I, 359. La politesse et la grâce de Napoléon à l'égard de ces messieurs ne se démentit pas un seul moment. Il paraissait jaloux de leur donner une bonne idée de ses manières et de sa personne“.

<sup>3)</sup> HHSA. Lichtenstein an Kaiser Franz, Wien 2. October 1809. Vgl. Beer a. a. O. 445 sehr kurz angeführt.

<sup>4)</sup> HHSA. Beilage I. B zur Apostille Nr. 2 zu der Instruction für Schwarzenberg dd. Dotis 18. October 1809.

de la Borde<sup>1)</sup> im Laufe der Friedensverhandlungen in Folge seiner Kenntniss der österreichischen Verhältnisse von Napoleon zu Verschiedenen gebraucht wurde. Er hatte nämlich seit dem Ausbruche der Revolution in Oesterreich gelebt und gegen die Republik gefochten, war dann nach dem Frieden von Campo-Formio nach Frankreich zurückgekehrt; seit 1808 Auditeur im Staatsrath, hatte er den Krieg von 1809 im Gefolge des Kaisers mitgemacht<sup>2)</sup>. Da er in den Heiratsangelegenheiten — wie wir noch sehen werden — eine bedeutende Rolle spielte, so ist anzunehmen, dass er schon damals — wahrscheinlich im directen Auftrage Napoleons (wie es für später ganz sicher ist) — über eine Familienverbindung Worte fallen liess, welche den allgemeinen Bemerkungen Champagnys als Commentar dienten, zumal er später mit demselben Plan der Verbindung der Tochter Lucians mit dem Kronprinzen herausrückt.

Ist hier auch nur von einer Familienverbindung überhaupt die Rede, so liegt der Gedanke, dass schon damals an eine Heirat mit Marie Louise gedacht worden sein mochte, nahe genug<sup>3)</sup> und ist nicht schlechtweg zurückzuweisen<sup>4)</sup>.

Der Verlauf der folgenden Unterhandlungen und die Art und Weise, wie sie geführt wurden, spricht eher für als gegen die Annahme.

Der neu ernannte Botschafter für Frankreich, der General der Cavallerie Fürst Carl von Schwarzenberg, wurde in Frankreich in einer Art und Weise empfangen, wie wohl noch nie ein Botschafter

<sup>1)</sup> So steht sein Name in den Actenstücken.

<sup>2)</sup> Helfert a. a. O. 71.

<sup>3)</sup> Montgelas meint auch in seinen Denkwürdigkeiten (209–210) über die Heirat der Erzherzogin: „Es war die Sache bereits während der Conferenzen, die dem Wiener Frieden vorausgingen zur Sprache gekommen, wobei der Staatsrath Laborde mit den ersten Eröffnungen betraut wurde“. Französische Autoren haben die Sache so hingestellt, als ob das Heiratsproject einen Artikel des Friedensinstruments gebildet hätte: Bausset (I. 359) *J' ai toujours pensé que le véritable article de cette paix qui était en discussion, était le mariage da Napoléon avec l' archiduchesse Marie Louise*“. Vgl. auch *Mémoires et relations politiques du Baron de Vitrolles; publiés selon de voeu de l' auteur par Eugène Forgues.* (Paris 1884) I, 16.

<sup>4)</sup> Wie es Helfert (391 Anm. 18) thut; allerdings sind die dort citierten Worte Baussets und Aubenas, sowie Pierre Colaus, als den Thatsachen widersprechend zu verwerfen, allein sie weisen darauf hin, dass in gut unterrichteten französischen Kreisen solche Vermuthungen gehegt wurden. Dass über die damaligen Verhandlungen auch in den Actenstücken nicht alles zu finden ist, beweisen Bubnas Worte: (Bubna an Metternich Wien 14. September 1809 HHSA) „ . . . die Zeit ist zu kurz um alles zu sagen, ich kann übrigens so manches der Feder nicht anvertrauen, sagen und erzählen werde ich Ihnen alles umständlich“.

einer befreundeten, geschweige denn einer besiegten Macht<sup>1)</sup>. Auf ausdrücklichen Befehl Napoleons wurde er in allen Städten wie ein Souverän von den Spitzen der Behörden empfangen; eine Ehrencompagnie, oder — wo keine Garnison lag — die Bürgergarde, hatte bei ihm Ehrenwache; bei seiner Ankuft in einer Festung mussten die Geschütze gelöst werden<sup>2)</sup>. Die politischen Behörden und die Corpscommandanten wetteiferten, um ihn auf das zuvorkommendste zu empfangen.

In Paris angelangt, sandte er den Botschaftsrath Floret zu Champagny, um ihm seine Ankuft anzuzeigen und zugleich den Tag der Audienz bestimmen zu lassen<sup>3)</sup>. Der Minister empfing Floret, der sehr überrascht war, vor allen anderen vorgelassen zu werden, obwohl diese schon lange warteten, mit grosser Liebenswürdigkeit, die in völligem Contrast zu der Schroffheit stand, mit der er ihn sonst behandelt hatte. Champagny bot ihm ein Fauteuil nächst dem Kamine an, fragte zunächst über die Aufnahme des Botschafters während seiner Reise nach Paris und versicherte, als Floret meinte, dieser Empfang an allen Orten wäre eine Gefälligkeit des Ministers, es sei ausdrücklicher Befehl des Kaisers gewesen und er hätte gefürchtet, dass der Befehl zu spät kommen werde. Er erkundigte sich nach dem Grafen Metternich, berührte flüchtig einige geschäftliche Angelegenheiten, fragte endlich wann Floret Dotis verlassen hätte? Wie sich der Kaiser und die Kaiserin, sowie deren Familie befänden? „Man sagt, dass die Kinder Sr. Majestät von einer sehr heiklen Gesundheit seien — und die Frau Erzherzogin Louise? Haben Sie sie gesehen? Wo ist sie in diesem Augenblick? Sie ist ja die einzige von allen Kindern Sr. Majestät, welche, wie man sagt, von einer starken Constitution sei, welche niemals krank werde. Man sagt, sie sei vortrefflich und vollendet erzogen“. Floret antwortete ihm, ohne sich weiter darauf einzulassen, dass er nur bestätigen könne, was der Minister über die Erzherzogin gesagt hatte. Der Minister bot schliesslich durch Floret dem österreichischen Botschafter in allem seine Dienste an und bestimmte den Tag, wann der Botschafter zu ihm kommen solle<sup>4)</sup>.

<sup>1)</sup> Im Folgenden benütze ich die Actenstücke genauer als Helfert l. c. 71 ff.

<sup>2)</sup> Der Commandant von Nancy entschuldigte sich, dass er dies nicht thun könne, weil seine einzigen zwei Geschütze eben nach Metz gesendet worden seien. Ein Beweis, wie streng und detailliert die betreffenden Befehle Napoleons waren.

<sup>3)</sup> HHSA. Journal de mon voyage en France et de ma reception à Paris. Annexe du Rapport Nr. 1 A le 30. November 1809. Siehe Anhang II.

<sup>4)</sup> HHSA. Récis d'un entretien du Consciller d'Ambassade Floret avec

Am folgenden Tage (22. November 1809) versicherte Schwarzenberg Champagny der Friedensliebe seines Monarchen, gemäss seiner Instruction, worauf Champagny sich in ähnlichem Sinne aussprach. Am 26. November fand nun die erste Audienz bei Napoleon statt. Der Kaiser antwortete dem Botschafter auf seine Anrede „mit einer augenscheinlich vorbereiteten Freundlichkeit“. Hierauf dämpfte er seine Stimme soweit, dass er nur von Schwarzenberg gehört werden konnte, sagte ihm die schmeichelhaftesten Dinge über seine Person und schloss mit der „Phrase“: „dass er glaube, durch die Wahl seiner Person endlich von den Intentionen des Kaisers überzeugt sein und eine günstige Meinung von den Beziehungen fassen zu müssen, die derselbe mit ihm zu unterhalten gedenke“<sup>1)</sup>.

Und wie der Kaiser selbst, so kamen auch seine Vertrauten dem österreichischen Botschafter mit ausgesuchter Freundlichkeit entgegen<sup>2)</sup>. Berthier, einer der vertrautesten Freunde Napoleons, hatte mit Schwarzenberg — vermuthlich auf Napoleons Wunsch — mehrere Unterredungen, worin er lebhaft den Krieg von 1809 bedauerte und die Hoffnung aussprach, „dass die Zeit sich nähere, in welcher alle unangenehmen Angelegenheiten zwischen den zwei Höfen für immer beendet sein würden“<sup>3)</sup>.

Als die gegenseitigen Beziehungen so günstig standen, trat jener Rückschlag ein, von dem früher ausführlich berichtet worden war. Man betrieb das russische Heiratsproject mit solcher Ostentation, dass man bei Hofe nur davon sprach und Mitte December allgemein die Meinung herrschte, dass demnächst die officielle Bekanntmachung erfolgen werde. Bei einem Cercle der Kaiserin Josephine, wenige Tage vor der Scheidung, sagte Floret zu dem Senator Semonville, den er aus der Zeit sehr gut kannte, wo dieser Gesandter in Holland war: „Nun also ist es doch entschieden! In einigen Tagen werden wir die officielle Bekanntmachung haben“. „Es scheint“, antwortete Semonville, „die Sache ist gemacht, weil ihr sie nicht selbst habt

---

Monsieur de Champagny le 21. November 1809 Ann. 1 au Journal ad Nr. 1 A. Siehe Anhang III.

<sup>1)</sup> Journal de mon voyage etc.

<sup>2)</sup> Ibid. So Rapp, der Adjutant des Kaisers vgl. Anhang.

<sup>3)</sup> HHSA. Schwarzenberg an Metternich Paris 4. Decembre 1809 Nr. 1 J „Dans les differents entretiens que j'ai eu avec le Prince de Neufchatel il me sembloit bien pénétré de la possibilité que nous pouissions nous rapprocher davantage de la France“. . . . . en ajoutant qu'il esperoit que l'époque aprochoit, à la quelle toutes les situations facheuses entre nos deux Cours se termineroient à jamais“.

machen wollen“. „Wer hat Ihnen das gesagt?“ — „Meiner Treu, man glaubt es so. Sollte es etwa anders sein?“ — „Warum nicht?“<sup>1)</sup> — „Sollte es etwa wahr sein, dass ihr geneigt wäret, eine von Euren Erzherzoginnen zu geben?“ — „Ja“. — „Ja, Sie, das mag sein; aber Ihr Gesandter?“ — „Ich bürge dafür“. — „Und Hr. v. Metternich?“ — „Ohne Schwierigkeit“. — „Und der Kaiser?“ — „Noch mehr“. — „Und die Stiefmutter, welche uns nicht leiden kann?“ — „Sie kennen sie nicht; sie ist eine ehrgeizige Frau, man kann sie bestimmen wann und wie man will . . .“. Nach einer Unterbrechung meinte Semonville: „Kann ich das als sicher annehmen, was Sie mir eben sagten?“ — „Sie können es“. „Auf Ehrenwort“. — „Auf Ehrenwort“. Semonville begab sich sofort zu Maret, dessen vertrautester Freund er war; er erzählte ihm die ganze Unterredung und fügte hinzu: „Vergessen sie nicht, dass Floret das volle Vertrauen seines Hofes hat!“ Maret schrieb sofort die ganze Unterredung Wort für Wort nieder<sup>2)</sup>.

Man hat derselben einen grossen Wert beigelegt und sie zum Ausgangspunkt des österreichischen Heiratsprojectes gemacht; man wies auf sie hin, als Beweis, dass es Oesterreich zunächst gewesen, welches diesen Plan angeregt, welches zuerst gekommen sei und die Erzherzogin gewissermassen angeboten hätte. Man müsste dabei zunächst annehmen, dass der österreichische Hof mit Umgehung seines Botschafters, der sich doch sonst des vollen Vertrauens seines Kaisers erfreute, dem Botschaftsrath Floret eine Vertrauensstelle zugewiesen hätte, die sonst durch nichts erweislich ist. Wenn Floret die Worte gesprochen hat, wie sie Semonville berichtet, so hat er wohl mehr gesagt, als er verantworten konnte. Denn eines ist gewiss, dass sich Schwarzenberg noch sehr lange ungemein skeptisch der ganzen Sache gegenüber verhielt. Floret scheint in seinem Eifer, das drohende Bündnis Russlands und Frankreichs zu verhindern, zu weit gegangen zu sein<sup>3)</sup>.

Ferner ist es sehr fraglich, ob das Gespräch in der That so lautete, wie es Semonville Maret berichtet hat. Denn Savary erzählt, — in-

<sup>1)</sup> Ernouf, Maret duc de Bassano 272/3. Das ganze Gespräch muss hier im Detail gegeben werden; man hat gewöhnlich (Vandal R. hist. 44, 19 und Laufrey, Histoire de Napoleon I. (Paris 1880) V, 196) nur den letzten Theil des Gespräches citirt, wodurch das Ganze eine andere Färbung bekam, und dann, wie gleich gezeigt werden wird, daraus verschiedene Schlüsse gezogen.

<sup>2)</sup> Ibid. Maret ist daher für die Erzählung — wie sie ihm berichtet wurde — der beste Gewährsmann.

<sup>3)</sup> Es muss hier bemerkt werden, dass Vandal II, 205/6 das ganze Gespräch sehr ausführlich, aber ohne Kritik, bringt.

dem er hinzufügt, er habe alle Details von dem Senator Semonville selbst<sup>1)</sup> — es sei dieser gewesen, der das Gespräch begann. Und zwar habe er seiner Verwunderung Ausdruck gegeben, dass der österreichische Hof keine Schritte thue, um eine seiner schönen Prinzessinnen in Vorschlag zu bringen; dies sei gefehlt, denn nur auf diese Weise könnten die Beziehungen der Staaten wieder bessere werden; es wäre andererseits in Oesterreich bekannt, dass sie noch schlimmer werden könnten, wenn man diese Gelegenheit unbenutzt vorübergehen lasse. Floret zeigte sich erfreut, dies zu hören, um aber der Wahrheit der Worte Semonvilles auf den Grund zu kommen, antwortete er ausweichend, dass man ohne Zweifel in Wien erfreut sein würde, einen Vorschlag dieser Art zu empfangen, allein der Anstand verbiete Prinzessinnen zu nennen, deren Namen respectirt werden müssten, vor allem sei es nöthig zu wissen, wie man in den Tuileries darüber denke. Dieses Gespräch habe Semonville sogleich dem Herzog von Bassano gemeldet, mit dem Unterschied, dass er Floret das Gespräch beginnen und derart fortführen liess, dass es den Glauben erwecken konnte, Oesterreich wünsche diese Heirat<sup>2)</sup>.

Welche von den beiden Versionen die richtige ist, ob Semonville das Gespräch so berichtete, wie es war, oder ob es so war, wie Savary erzählt, darüber kann man keine ganz sichere Entscheidung treffen. Doch ist die letztere Annahme nicht ungerechtfertigt. Denn Semonville war ein intimer Freund Marets und von ihm beauftragt, den Senat im Interesse der österreichischen Verbindung zu „bearbeiten“<sup>3)</sup>. Wenn also Semonville gewissermassen mit zu den besonderen Agenten des Kaisers in dieser Angelegenheit gehörte, so ist anzunehmen, dass er das Gespräch mit Floret so geführt hat, wie Savary meldet, zumal seine Worte hier eine gewisse drohende Warnung enthalten, wie sie — wie wir sehen werden — nicht lange darauf von directen Abgesandten des Kaisers ausgesprochen wurden. Der Herzog von Bassano war selbst ein eifriger Parteigänger der österreichischen Allianz. Er

<sup>1)</sup> Mémoires du duc de Rovigo IV. 273 (verlegt das Gespräch auf einen Abend beim Botschafter) je tiens ces détails du sénateur lui-même.

<sup>2)</sup> Ibid. 273/4. Il lui remporta la conversation qu'il venait d'avoir avec le chevalier de Florette, avec cette différence qu'il la raconta comme si e'était M. de Florette qui eût commencé à entrer en matière, et qui aurait dit. Cette version était bien différente de la vérité l'on pouvait en induire que l'Autriche désirait ce mariage . . . . .“

<sup>3)</sup> HHSA. Schwarzenberg an Metternich Paris 13. janvier 1810 Nr. 5 C Unterredung mit La Borde: „Il ne cache pas, que Maret est un des plus zelés partisans du système Autrichien qu'il fait travailler le Sénat par son ami Sémonville dans ce sens . . .“

nahm da nur einen Gedanken wieder auf, den ihm vor vier Jahren der ehemalige Minister Thugut nahe gelegt hatte. Im Jahre 1805 war Maret nach Wien berufen worden. Durch Pellenc, der einst mit Maret für Mirabeau gearbeitet hatte, während der Revolution nach Oesterreich gegangen war, wo er in der Reichskanzlei beschäftigt wurde und das Vertrauen Thuguts gewonnen hatte, nebenbei auch den Franzosen diente, liess ihm der Exminister die Gelegenheit der Unterhandlungen betreffs der Vermählung des Vicekönigs von Italien mit einer bairischen Prinzessin sagen: „wenn der Kaiser beabsichtige, seiner Familie den Glanz der Verbindung mit einer alten Dynastie zu geben, so wäre es auf einem anderen Boden, wo er Wurzel fassen müsste“<sup>1)</sup>.

Maret meldete daher sofort das Gespräch Florets und Semonvilles dem Kaiser. Dieser soll ungemein erfreut gewesen sein und noch in derselben Stunde sein Verhalten gegen den österreichischen Botschafter fixiert haben<sup>2)</sup>. So wurde denn jetzt wieder alles in Bewegung gesetzt, um den früher gefassten Plan einer Familienverbindung mit Oesterreich zu verwirklichen. Es ist auffallend, dass gerade die vertrautesten Männer aus der Umgebung des Kaisers, wie Berthier, Maret, Champagny, abgesehen von Talleyrand, der stets für eine österreichische Allianz gewesen ist, sich für eine Verbindung mit Oesterreich aussprechen, und um so bemerkenswerter bei der Art und Weise, wie sehr man am französischen Hofe bemüsst war, den Wünschen des Kaisers, wenn man sie kannte, so viel als möglich entgegenzukommen. Während man mit Russland in der Heiratsangelegenheit nur auf diplomatischem Wege verhandelte, war am Hofe alles für die österreichische Heirat in Bewegung. Man begann wieder Sympathie für Oesterreich zu äussern; vor allem war die Gräfin Metternich, die Gemahlin des österreichischen Ministers, welche in Paris lebte, der Gegenstand grosser Aufmerksamkeit und Ehrerbietung von Seite des französischen Hofes<sup>3)</sup>.

Am 30. December 1809 hatte sie eine Audienz bei Napoleon; der Kaiser empfing sie mit grosser Freundlichkeit und zeigte sich erfreut, dass Gräfin Metternich während des Krieges in Paris geblieben; er sprach dann von ihrem Gatten und meinte: „Herr von Metternich hat den ersten Platz in der Monarchie inne; er kennt sehr wohl dieses

---

<sup>1)</sup> Ernouf I. c. 236. Diese bemerkenswerthe Thatsache ist meines Wissens noch nirgends angeführt.

<sup>2)</sup> Ibid. 274/5.

<sup>3)</sup> Gräfin Metternich an ihren Gemahl, Nachg. Pap. II, 321.

Land, er wird ihm nützlich sein können“. Die Bedeutung dieser Worte wurde der Gräfin erst am folgenden Tage klar. Am 31. December 1809 nämlich, — an demselben Tage, an welchem der Kaiser jenes Beruhigungsschreiben an Kaiser Alexander abfasste. — wurde sie zur Kaiserin eingeladen; hier traf sie zunächst den Vicekönig und die Königin von Holland; letztere nahm sie zur Seite und sagte: „Sie wissen, dass wir alle im stillen Oesterreicher sind; aber sie werden niemals errathen, dass mein Bruder den Muth hatte, dem Kaiser zu rathen, um eine Erzherzogin anzuhalten!“<sup>1)</sup>. Während die Gräfin über diese Worte noch ganz erstaunt war, trat die Kaiserin ein und versicherte, dass das Project, dass der Kaiser eine Erzherzogin heirate, sich bewahrheiten werde; sie hoffe, dass das Opfer, welches sie gebracht, nicht verloren gehen würde; sie habe den Kaiser gesprochen und er habe gesagt, dass seine Wahl noch nicht getroffen sei. „Aber, fügte sie hinzu, „ich glaube, dass sie es sein wird, wenn er sicher ist, bei euch aufgenommen zu werden“. Da die Gräfin meinte, dass sie diese Heirat für ein grosses Glück halten würde und zugleich nicht unterliess zu bemerken, dass es für eine österreichische Prinsessin schwierig sein würde, sich in Frankreich zu verheiraten, sagte die Kaiserin: „Es ist nöthig, dass wir das zu arrangieren versuchen; es ist nothwendig, Ihrem Kaiser nahe zu legen, dass sein Ruin und der des Landes sicher ist, wenn er nicht zustimmt, und dass dies vielleicht das einzige Mittel sei, den Kaiser abzuhalten, sich vom Papste zu trennen“<sup>2)</sup>. Auch versprach sie mit dem Kaiser zu reden und am 3. Jänner 1810 wurde Gräfin Metternich abermals eingeladen; was hier gesprochen wurde, ist uns unbekannt<sup>3)</sup>.

Eine gewisse Aehnlichkeit in den Worten Josephinens mit denen Semonvilles, wie sie Savary berichtet, ist nicht zu verkennen. Auch scheint damals in den massgebenden Kreisen die Ueberzeugung geherrscht zu haben, dass das Gespräch zwischen Semonville und Floret in der von Savary berichteten oder einer ähnlichen Art stattgefunden habe, weil Schwarzenberg von einem „Vorschlage Semonvilles gegenüber Floret spricht, welcher sich im Bulletin de nouvelles aufgezeichnet findet“<sup>4)</sup>.

<sup>1)</sup> Ibid. 320 f.

<sup>2)</sup> Dieses Gespräch macht Bailleu (Die Memoiren Metternichs in Sybels histor. Zeitschrift B. 44 (N. F. 8 B. 1, 254) zum Ausgangspunkt der Heirath.

<sup>3)</sup> Weder im HHSA. noch in den nachgelassenen Pappieren findet sich ein Schreiben darüber.

<sup>4)</sup> HHSA. Schwarzenberg an Metternich Paris 13. janvier 1810 Nr. 5 C



Auch in den Verhandlungen der Diplomaten herrschte ein gewisser vertraulicher Ton vor. Gerade anfangs Jänner 1810 hatte Champagny mit Schwarzenberg eine interessante Unterredung. Nachdem sich das Gespräch über die verschiedenen Gegenstände verbreitet hatte, kam Champagny wieder auf die Frage zurück, was es Neues in Wien gebe, und da der Botschafter immer nur andere Dinge erzählte, wobei der Minister sich in Complimenten erschöpte über die Art und Weise, wie Oesterreich die Bedingungen des Friedens ausführe, fragte er endlich direct, was er gern gehört hätte, welchen Eindruck die Scheidung in Wien gemacht und was man über deren Folgen denke? <sup>1)</sup>. Schwarzenberg antwortete, dass man durch die officiellen Blätter schon lange darauf vorbereitet gewesen sei, und was die Folgen betreffe, so sei sein Hof über die von der öffentlichen Stimme bezeichneten Wahl unterrichtet. Der französische Minister antwortete sofort, die öffentliche Stimme sei hier im Irrthum, da sich Napoleon noch keineswegs entschieden hätte; er gab Schwarzenberg ein Rundschreiben zu lesen, welches er an alle Gesandte gerichtet hatte, worin vorgeschrieben war, welche Sprache sie in dieser Angelegenheit zu führen hätten und bedauerte, dass Graf Otto noch nicht in Wien sei, um die öffentliche Meinung zu berichtigen <sup>2)</sup>. Dieses Rundschreiben ist sehr wichtig. Darin heisst es nämlich, nachdem über die Grösse des Opfers, welches der Kaiser der zukünftigen Ruhe des Reiches bringe, die Rede war, „dass sein Herr noch nicht entschieden sei über die Wahl, dass aber diese, wen immer sie auch treffe, nichts in seinen politischen Beziehungen ändern werde, weil der Kaiser in der Person der Kaiserin nur die Mutter des Thronerben sehen werde“ <sup>3)</sup>. Das

---

„Le propos que Sémonville a tenu à M. Floret sur le même sujet et qui se trouve dans le Bulletin de nouvelles semble prouver la vérité du fait allégué par La Borde“.

<sup>1)</sup> HNSA. Schwarzenberg an Metternich Paris 13. janvier 1810 Nr. 5 A.

<sup>2)</sup> Ibid. que quant aux suites, ma Cour n'avoit pu ignorer ce que la voix publique disoit sur le choix que S. M. alloit faire. M. de Champagny repondit, que quant au choix le public étoit en erreur, que S. M. ne s'étoit encore aucunement décidée; qu'il avoit adressé dans le tems une circulaire à tous les ministres dans il laquelle il leur avoit prescrit le langage qu'ils avoient à tenir, qu'il étoit fâché que M. Otto n'eût pas encore été à Vienne pour réctifier l'opinion du Gouvernement à cet égard“.

<sup>3)</sup> Ibid. „Dans cette pièce, après avoir parlé de la grandeur du sacrifice auquel l'Empereur, d'après l'avis des hommes d'état les plus éclairés, avoit cru devoir se soumettre pour assurer la tranquillité future de son Empire, il prévient les Ministres, que Son Maitre n'avoit encore rien décidé sur le choix de celle qu'il associeroit à son trône „sera-ce une princesse étrangère. dit-il, sera ce la fille d'un particuliere, je l'ignore, son cœur est bien trop navré encore de la

hiess also mit anderen Worten, eine russische Prinzessin werde es nicht sein; denn nur dann war eine solche Versicherung nothwendig, nur dann konnte eine Aenderung in den politischen Beziehungen eintreten; denn bei einer Heirat mit einer Russin würde es ja ohnedies bei dem alten Bündnis geblieben sein.

Gleich darauf erkundigte sich Champagny angelegentlichst nach dem Befinden des Kaisers und der Kaiserin, der Erzherzoge und Erzherzoginnen, zuletzt nach der Erzherzogin Marie Louise im besonderen „indem er Wort für Wort das wiederholte, was er Floret in der ersten Unterredung gesagt hatte“<sup>1)</sup>.

Während hier Champagny nur andeutungsweise vorgeht, und aus seinem Gespräche mehr errathen lässt, als er direct sagt, war der Staatsrath de la Borde viel offener. Er hatte, wie Maret berichtet<sup>2)</sup>, von Napoleon selbst den Auftrag erhalten, mit Schwarzenberg in dieser Angelegenheit zu unterhandeln und dieser selbst bezeichnet diese Unterredung als „halbofficiell“<sup>3)</sup>. In diesen Unterredungen, welche Mitte December 1809 begannen und auf welche schon wiederholt hingewiesen wurde, deutet La Borde darauf hin, dass diese Heirat zwischen Napoleon und der Erzherzogin Marie Louise das einzige Mittel sei, eine dauerhafte Allianz zwischen den beiden Staaten herbeizuführen und die Ruhe des Continentes zu sichern. Er suchte auf alle mögliche Weise den Botschafter von dem Glauben abzubringen, dass die russische Heirat stattfinden werde<sup>4)</sup>; Caulaincourt sei zu einer officiellen Werbung nicht beauftragt, und die Antwort würde in keinem Falle so bestimmt sein, wie es Napoleon zu seiner Entscheidung verlange<sup>5)</sup>. Der Kaiser sei vielmehr *ent-douleur que cette mesure lui fait éprouver, mais qui qu'elle soit, ce choix ne changera rien à son rapports politiques parceque l'Empereur ne verra dans la personne de l'Imperatrice que la mère de l'héritier du trône*.

<sup>1)</sup> Ibid. Vgl. auch Helfert I. c. 85 und 398 Anm. 31.

<sup>2)</sup> Ernouf I. c. 274 u. z. am 16. Dec. 1809 und die erste Unterredung sei am 19. d. M. gewesen. Obwohl dies insoweit berücksichtigungswert wäre, als La Borde am 14. d. M. Napoleon den erwähnten Bericht über die Wiener Vorgänge präsentierte; allein nach den Berichten de La Bordes (Welschinger I. c. 70) war die erste Unterredung schon am 12. Dez.

<sup>3)</sup> HHSA. Schwarzenberg an Metternich Paris 13. janvier 1809 Nr. 5 C. Ich folge im Folgenden dem Berichten Schwarzenbergs; über die Berichte de La Bordes wird später die Rede sein.

<sup>4)</sup> Ibid. Vergl. S. 107, Anm. 7.

<sup>5)</sup> Ibid. Il soutient que Caulaincourt ne fut pas chargé de faire une demande formelle, et, à moins, qu'animée de trop de zèle, il n'ait outrepassé ses instructions, la réponse ne pourroit jamais être aussi positive que Napoléon l'exige pour se déterminer à ce mariage; il ajouta que je devois être préparé à répondre à des insinuations.

schlossen, die Erzherzogin zu heiraten, und er machte Schwarzenberg darauf aufmerksam, auf officiële Eröffnungen, die er ihm in diesen Tagen vielleicht machen werde, vorbereitet zu sein <sup>1)</sup>. Die ganze Angelegenheit liege ihm sehr am Herzen, er fürchte nur, dass das Project an der geringsten Schwierigkeit, die man ihm entgegensetzen würde, scheitern könnte <sup>2)</sup>; die Schwierigkeit, auf welche Schwarzenberg aufmerksam machte, dass nämlich die Scheidung auch von der Kirche gebilligt werde, bestehe nicht, weil der Kaiser nie nach den Gesetzen der Kirche verheiratet gewesen sei. Cambacérés sei bereits mit der Ordnung der darauf bezüglichen Actenstücke beauftragt <sup>3)</sup>. Nicht lange darauf kam schon La Borde, um sich zu erkundigen, — es war noch anfangs Jänner — welche Auszeichnung Maret für das eventuelle Zustandekommen der Heirat erhalten sollte <sup>4)</sup>. Wie sich Schwarzenberg zu der Angelegenheit verhielt, davon wollen wir in einem anderen Zusammenhange sprechen.

So waren die Unterhandlungen in Paris. Ueberblickt man dieselben von dem glänzenden Empfang Schwarzenbergs angefangen und betrachtet die Art und Weise <sup>5)</sup>, wie sie begonnen und wie sie fortgeführt wurden, so wird man zu der Ansicht geleitet, dass der Gedanke einer Allianz mit Oesterreich und einer Befestigung dieser Allianz durch eine Heirat unmittelbar nach den Friedensunterhandlungen — wenn nicht schon während derselben — sich bei Napoleon und seinen Vertrauten geltend gemacht habe <sup>6)</sup>. Denn was hätte sonst Champagny

<sup>1)</sup> Ibid. . . . et soutient, que Napoléon est décidé à demander Madame l'Archiduchesse au moment même où le Courier dont on attend le retour sous peu de jours, n'apporterait pas non seulement la réponse la plus affirmative, mais encore l'arrivée très prochaine de Mad. la Grand-Duchesse Anne; . . . (jedenfalls zu viel gesagt!) . . . . il ajouta, que je devois être préparé à répondre à des insinuations officielles qu'on seroit peut-être dans le cas de me faire aux premiers jours.

<sup>2)</sup> Ibid. . . . il me témoigna la crainte de voir échouer ce projet, qui lui tient très à coeur, à la moindre difficulté que je pourrois objecter . . . .

<sup>3)</sup> Ibid. . . . m'assurant que, l'Empereur n'ayant pas été marié d'après les loix de l'église, le mariage étoit met d'après les principes même les plus sévères de la religion, et met l'Archichancelier Cambacérés étoit chargé de rassembler toutes les pieces relatives à cet objet.

<sup>4)</sup> HNSA. Schwarzenberg an Metternich Paris 13. janvier 1810 Nr. 5 D.

<sup>5)</sup> Dass es bei dieser Frage ebenso sehr auf das ‚Wie‘ als auf das ‚Was‘ der Verhandlungen ankommt, ist leider stets wenig berücksichtigt worden.

<sup>6)</sup> Barante I, 312. . . . comme je l'ai souvent entendu dire par des personnes qui vivaient près de lui, l'empereur revint de Wagram à peu près résolu au mariage autrichien.

veranlasst, sich so ostentativ nach der Erzherzogin Marie Louise zu erkundigen? Wie wäre Napoleons Liebenswürdigkeit zu erklären, die sich sowohl in dem Befehle betreffs des Empfanges des österreichischen Botschafters als auch im Verkehre mit Schwarzenberg und der Gräfin Metternich äusserte? Wie Berthiers Zuvorkommenheit, Marets und Eugens Vermittelung und die Worte Hortenses und der Kaiserin Josephine?

Dabei erhebt sich aber doch die Frage, warum Napoleon sich nicht früher deutlich ausgesprochen hatte. Die Gründe, die ihn davon abhielten, mochten folgende sein. Kaiser Franz, wie er ein offener Charakter war, hatte nie ein Hehl daraus gemacht, dass ihm Napoleon persönlich nicht zusage und dieser hatte das mehr als einmal erfahren; ausserdem kannte er die Principien dieses Monarchen, welcher nun seit 17 Jahren die Grundsätze der Revolution bekämpfte, deren Vertreter Napoleon in einem gewissen Sinne war<sup>1)</sup>; er kannte die streng katholische Gesinnung des Hofes in Wien, die bei der Frage der Wiederverheiratung auch in Betracht kam; er war sich selbst des Truges wohl bewusst, mit dem er den letzten Frieden gewonnen. Die Erbitterung, die gegen ihn in Oesterreich herrschte, hatte sich erst jüngst sehr drastisch gezeigt und seinen Plan für kurze Zeit wankend gemacht; endlich wollte er mit seinem alten Verbündeten nicht brechen, bevor er des neuen nicht ganz sicher war. Wenn La Borde in einer Unterredung mit Schwarzenberg sagt, dass Napoleon einen Vorwand suche, um sich des in Erfurt zu Gunsten der Grossfürstin getroffenen Abkommens zu entledigen<sup>2)</sup>, so wäre ihm hier eine Absage sehr unangenehm gewesen.

In Oesterreich selbst ständen die Dinge allerdings so, dass diese Allianzstimmung Napoleons nur angenehm sein konnte. Von den Wunden, die das Jahr 1805 dem Staate geschlagen, kaum gesundet, hatte man mit ungeheuren und bewunderungswürdigen Opfern den Krieg von 1809 geführt. Der Friede vom 14. October dieses Jahres hatte Oesterreich an den Rand des Abgrundes gebracht; so sehr das Volk auch gejubelt hatte, als die Kanonenschüsse den Abschluss verkündeten<sup>3)</sup>, — alle zeitgenössischen — darunter gut unterrichtete —

<sup>1)</sup> Ranke, Hardenberg III, 315.

<sup>2)</sup> HHSA. Schwarzenberg an Metternich, Paris 13. janvier 1810 Nr. 5 C. „que Napoléon seroit charmé de trouver un prétexte de se débarasser des engagements anciennement pris à Erfurt en faveur d'une Grand-Duchesse pour pouvoir solliciter la main d'une Princesse d'Autriche.“

<sup>3)</sup> Wertheimer, Geschichte Oesterreichs und Ungarns im ersten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts (Leipzig 1890) II, 429.

Stimmen berichten im Tone der Verzweiflung von dem Verderben, dem Oesterreich entgegengehe<sup>1)</sup>. Bewegen sich diese auch meist in abstracten Ausdrücken, und lassen sie sich durch die Wucht des Unglücks verleiten, das Unheil grösser zu sehen, als es war<sup>2)</sup>, so treffen sie doch im wesentlichen mit der berufenen Stimme des Grafen Metternich zusammen. Dieser schildert dem Fürsten Schwarzenberg die Lage präcis: „Die Ereignisse des oben geendeten Krieges wirken in ausgedehntem Masse nachtheilig auf unsere innere Kraft; ihre theilweise Zernichtung, mehrere ausdrückliche Bedingungen des Friedens lähmen die Wirkung nach aussen der uns noch übrig gebliebenen Mittel. Unsere Lage wird noch durch den Umstand verschlimmert, dass der Friede, statt die Fragen für die Zukunft abzuründen, leider in seiner Redaction Lücken lässt, welche in seiner Auslegung und täglichen Anwendung zu Complicationen jeder Art Stoff bieten . . . . Die Lage, in welche uns jeder unglücklich geführte Krieg gegen Frankreich setzen musste, ist mehr oder weniger eingetreten. Wir bleiben ohne natürliche Grenzen, von mehreren äusserst wichtigen Seiten; Italien, welches wir selbst nach dem Verluste Tirols noch bedrohten, ist gänzlich von uns getrennt. Wir trugen mit der Aufopferung von mehr als sechzehn-mal-hundert Tausend Seelen zu der Vergrösserung eines

<sup>1)</sup> Hormayr Lebensbilder aus den Befreiungskriegen (Jena 1841) I. Zweite Abtheilung (Urkundenbuch) p. 48 „Briefe an einen Vertrauten des englischen Ministeriums des Aeusseren aus Wien vom 5. u. 12. Jänner, dann 12. Februar 1810, über die politische und strategische Lage Oesterreichs in den ersten Monaten nach dem am 14. October abgeschlossenen Wiener Frieden“. (Unterzeichnet mit Robert Turnow, noch Helfert 392, Anm. 20 Grf. Ferdinand Ernst von Waldstein-Dux; der Vertraute ist J. M. Johnson, politischer Agent der englischen Regierung, der auch antinapoleonische Flugschriften verbreitete, ein geschickter und umsichtiger Mann, der die Verhältnisse kannte, wie aus einem Briefe Justus Gruners an den Obst. Dörrenberg Prag 4. Mai 1811 (Lebensbilder I, 217) hervorgeht. Steiermärkische Geschichtsblätter V, 44. Klinkowström, Aus der alten Registratur der Staatskanzlei. Briefe politischen Inhalts von und an Fried. von Gentz aus den Jahren 1799—1827 (Wien 1870) 48 Johnson an Gentz 9. Dec. 1809 u. p. 44 Gentz an Adair 1. Nov. 1809. Vergl. dazu auch Krones, Aus Oesterreichs stillen und bewegten Jahren 1810—12 und 1813—15 (Innsbruck 1892) 1—11.

<sup>2)</sup> So Gentz; er schreibt an Stein, Ofen den 20. Octob. 1809 (Pertz I. c. 399). „Ob Oesterreich nach diesem Frieden dem Untergang] entgehen kann, ist wieder eine andere Frage“ . . . nachdem er zwei Monate vorher 12. August an Bubna geschrieben: „Meine Meinung ist vielmehr nach langen und reiflichen Nachdenken über diese Frage, dass wenn das Unglück da stehen bleibt, wohin wir es durch unsere bisherige Thorheit getrieben haben, Oesterreich auch diesen Krieg und diesen Frieden noch überleben kann“. (Fournier, Gentz und der Friede von Schönbrunn, Deutsche Rundschau B. 49, p. 8).

benachbarten Staates bei, dessen Tendenz stets nach dem Reste des uns bleibenden Galiziens zielt; Baiern rückt seine Grenze bis auf eine Tagreise von unserer Hauptstadt. Mit unseren Häfen verloren wir die letzten Kommerzwege mit dem Auslande. Wir opferten eine Population von mehr als drei Millionen fünf- bis sechsmal hundert Tausend Seelen auf. Unsere Schuldenlast hat sich in eben dem Grade vermehrt, als unsere Einnahmsquellen versiegten. Wir mussten uns endlich zur Reduction unserer Armee auf einem unserer Ausdehnung und den gegenwärtigen politischen Verhältnissen Europas sehr wenig angemessenen Fuss verbindlich machen“<sup>1)</sup>.

So schildert die Lage der Monarchie Metternich, der seit dem 8. Juli 1809 das Portefeuille des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten interimistisch inne gehabt<sup>2)</sup> und es nach dem Abschlusse des Wiener Friedens „mit mehr Selbstvertrauen als er sich im Juli zugemuthet“<sup>3)</sup>, definitiv übernommen hatte. Man hatte damals keine hohe Meinung von seinen Fähigkeiten<sup>4)</sup>. Kaiser Franz, der ihm schon früher den Ministerposten versprochen haben soll<sup>5)</sup>, scheint allein in ihm den richtigen Mann gesehen zu haben<sup>6)</sup> und hatte auch seine Wahl nicht zu bereuen. Metternich erkannte klar die Lage des Reiches und setzte sich den Weg fest, auf welchem er die Reste der österreichischen Monarchie zu schirmen und stärken vermochte. „Die socialen Fragen“, sagt Metternich, „stellte ich sonach in den Hintergrund, in die erste Linie meiner Beobachtung aber die Erhaltung des Kernes, welcher nach den unglücklichen Feldzügen annoch das österreichische Kaiserreich bildete. Dass Napoleon durch seine Gelüste

1) Instruction für Schwarzenberg.

2) Nachg. Pap. I, 85.

3) Ibid. 96 und an seine Gemahlin, Wien 28. Nov. 1809 (ibid. 236, Anm. 44).

4) Andrèossy à Napoléon le 5. nov. 1809 „Le comte de Metternich sentant son insuffisance, caresse le parti dominant. Il s'embarasse peu d'avoir des succès; il ne vise qu'à une pension“. le 21. nov. 1809 „M. de Metternich paraît animé de sentiments raisonnables, mais il est sans appui et sans credit de famille. On s'aperçoit aux démarches de ses parents et aux avances qu'il fait lui-même à certaines personnes, qu'il cherche à prendre une assiette solide; mais les meneurs sont là qui feront tous leurs efforts pour le contrarier“. (Welschinger 68 Anm.). Wertheimer II, 433, Anm. 4.

5) Ibid. 432; bei Wertheimer eine viel ungünstigere Meinung über Metternich als bei Kronen, Zur Geschichte Oesterreichs im Zeitalter der französischen Kriege und der Restauration (Gotha 1886) 173.

6) Metternich an seine Gattin (Nach. P. I, 236, Anm. 96) Vienne 28. nov 1809: „L'empereur est, d'une autre cotè, si parfait pour moi, il m'honore d'une confiance si exclusive, que je serais l'homme du monde le plus ingrat si je ne me vouais entièrement à son service“.

nach bleibender Beherrschung des europäischen Continents die Schranken des Möglichen bereits überschritten habe, dies unterlag in meinen Augen keinem Zweifel. Dass er und seine Unternehmungen den Folgen dieser Ueberstürzung nicht entgehen würden, sah ich voraus. Von dem wann und wie konnte ich mir keine Rechenschaft geben. Sonach zeichnete mir mein Gewissen die Richtung vor, welche ich einzuschlagen hatte, um einer natürlichen Entwickelung der Lage nicht in den Weg zu treten, und für Oesterreich die Chancen offen zu halten, welche die erste aller Gewalten, die Gewalt der Dinge, für das schwer bedrohte Heil des Kaiserstaates unter der charakterstarken Regierung seines Monarchen in näherer oder fernerer Zukunft bieten konnte“<sup>1)</sup>).

Nachdem zunächst gewissermassen die staatliche Ordnung nach der französischen Occupation durch die kaiserliche Verfügung vom 25. October 1809 wiederhergestellt war<sup>2)</sup>, war es nun Metternichs Aufgabe, die in ihren Grundfesten erschütterte Monarchie wieder zu consolidieren; dazu brauchte man vor allem eines: einen sicheren, ruhigen und dauerhaften Frieden. „Wir bedürfen Ruhe“, heisst es in der Instruction für Schwarzenberg, „war es uns nach dem Pressburger Frieden noch möglich an Herstellung eines dem allgemeinen Interesse Europas angemessenen Standes der Dinge zu arbeiten, unserer Selbstständigkeit in den allgemeinen Verhältnissen Europas, Garantie unserer Existenz in der allgemeinen zu suchen, so müssen sich nun unsere Blicke ausschliesslich auf uns selbst beschränken. Wir müssen dem Andränge, dem wir nicht entgegen können, so viel als möglich auszuweichen trachten; wir müssen, wo möglich, Zeit gewinnen, uns selbst gehörige Rechenschaft über unsere Lage zu stellen, die Tiefe unserer Wunden zu untersuchen — uns dennoch aus jeder Complication zu halten trachten; den französischen Hof überzeugen — will er es sein — dass wir nur Ruhe und Frieden wünschen, und in unseren wechselseitigen Verhältnissen mit ihm nur Ruhe und Frieden aufrichtig beabsichtigen“.

Konnte Metternich den Frieden, der eben unterzeichnet worden war, als einen dauernden betrachten? Ein Rückblick auf die letzten zwei Decenien war keine Aufmunterung zu dieser Annahme. Konnte unter diesen Umständen nicht in Metternich der Gedanke aufsteigen, Napoleon, der „in Europas Augen die Geltung einer unwiderstehlichen

<sup>1)</sup> Nachg. Pap. I, 97 u. 98.

<sup>2)</sup> Büdinger, Zu den Verwaltungsgrundsätzen des Kaisers Franz. Separat-  
abdruck der österr.-ung. Revue 1888, 3.

Macht erlangt, unter deren Joch es ganz und gar sich beugen müsse<sup>1)</sup>, der allein eine Friedensstörung herbeiführen konnte, sich so zu alliieren, dass diese Gefahr, wenn nicht für immer, doch für die nächste Zeit entfernt würde?

Diese Frage warf man auf und bei der Lage der Monarchie und bei Erwägung der Vortheile, welche diese Heirat für Oesterreich haben könnte, trug man kein Bedenken, sie dahin zu beantworten, dass Metternich der Urheber dieser Verbindung, der Plan somit von Oesterreich ausgegangen sei. Man wies darauf hin, wie sehr Oesterreich das Bündnis zwischen Napoleon und Alexander unangenehm war, und wie sehr Metternich, der, wie bereits erwähnt, im Anfange eine schwierige Position hatte, trachten musste, sein Ministerium mit einer That von so grosser politischer Tragweite, wie es eine Heirat zwischen Napoleon und einer Erzherzogin war, zu eröffnen; dadurch würde die Allianz mit Russland beseitigt und die Befürchtungen, welche man seit den Tagen von Bayonne bei allen alten Höfen hatte, zerstreut werden. Man gieng so weit, zu sagen, dass Schwarzenberg über die Absichten des Ministers informiert, dasselbe Bestreben gezeigt habe wie dieser<sup>2)</sup>.

Nach dem Vorangegangenen ist es nicht weiter nöthig, auf diese Ansichten einzugehen. Es erübrigt nur zu bemerken, dass einige von den Gründen, welche man für Oesterreich als massgebend annimmt, für Frankreich, wie bereits gezeigt worden ist, es viel mehr waren; dass ferner Schwarzenberg im vorhinein von einem solchen Plane Metternichs nichts wusste, was auch sein Benehmen zeigt, und dass er sich nur an seine Instructionen hielt; wie diese waren, werden wir später sehen.

Weil aber die ganze Heiratsangelegenheit so geheim betrieben wurde, dass man über das vollzogene Factum ganz erstaunt war<sup>3)</sup>, und weil man gleichzeitig wusste, dass diese Heirat ein Act der Politik war, so ist es erklärlich, dass nicht allein die Volksstimme<sup>4)</sup> den leitenden Minister als den Begründer bezeichnete, sondern auch die Diplomaten diese Ansicht hegten<sup>5)</sup>.

1) Nachg. Pap. I, 96.

2) Thiers XI, 362/3. Welschinger a. a. O. 68. Dieselben Gedanken wie bei Thiers, ohne jedes Citat.

3) Metternich an Schwarzenberg 19. Februar 1810 (Nachg. Pap. II, 329).

4) Metternich an seine Gemahlin (Nachg. Pap. I, Anhang 236/7, Anm. 47).  
Si j'étais le sauveur du monde, je ne pourrais recevoir ni plus de félicitations ni plus de véritables hommages sur la part, qu'on est sur, que je dois y avoir prise<sup>4</sup>.

5) Der russische Gesandte schrieb nach der Heirat am 15./27. Nov. 1810



Metternich selbst beginnt in seiner autobiographischen Denkschrift seine Darstellung der Vermählung Marie Louisens so: „Sowohl vor als nach Abschluss des Friedens war zwischen Napoleon und dem österreichischen Cabinet nicht ein Wort über die Heiratsabsichten des Kaisers der Franzosen gewechselt worden“<sup>1)</sup> Solange man diese Bemerkung wörtlich nimmt, ist sie vollkommen richtig; wie es sonst damit steht, haben wir bereits gesehen. Nachdem nun Metternich davon gesprochen, dass man von der Scheidung und dem russischen Heiratsproject wohl unterrichtet gewesen sei, fährt er fort: „. . . so wenig aber von den Absichten Napoleons auf eine österreichische Erzherzogin (unterrichtet), dass, als uns die ersten Anzeichen durch Aeusserungen des Hr. de Laborde zukamen, wir dieselben als Traumgebilde betrachteten“<sup>2)</sup>.

Der Sache sei aber erst ein ernster Charakter beigelegt worden, als Napoleon selbst gewissermassen als Brautwerber auftrat. Metternich erzählt nämlich nun die Geschichte von einem Balle bei Cambacérés, wo Napoleon als Maske die Gräfin Metternich, welche zu diesem Feste eine „dringende“ Einladung erhalten hatte, fragte, „ob sie glaube, dass die Erzherzogin Marie Louise seine Hand annehmen und der Kaiser, ihr Vater, in diese Verbindung willigen würde“. Metternichs Frau sei durch diese Frage sehr überrascht worden und habe betheuert, sie könne darauf nicht antworten; als der Kaiser daun meinte, ob sie ihm an der Stelle der Erzherzogin ihre Hand verweigern würde, und sie versicherte, dass sie dies thun würde, sagte Napoleon: „Sie sind boshaft! schreiben Sie Ihrem Gemahl und fragen Sie ihn, was er von der Sache denkt“. Die Gräfin habe sich geweigert und den Kaiser an den Botschafter Fürsten Schwarzenberg gewiesen, den sie auch sofort von diesem Gespräch in Kenntniss setzte<sup>3)</sup>.

Leider fehlt dieser Erzählung jener Grad der Glaubwürdigkeit, der nothwendig ist, um sie in den Kreis unserer Betrachtung zu ziehen. Weder die uns bekannten Schriften Schwarzenbergs, noch in den der Gräfin Metternich findet sich eine ähnliche Erzählung. Auch ist es auffallend, dass die Gräfin Metternich, welche doch schon, wie wir gesehen haben, am 31. Dec. 1809 die Eröffnungen Josephinens gehört hatte, nun vor dieser Frage Napoleons „überrascht“ war. Da aber

---

an seinen Hof: „Le ministre qui, en faisant le mariage, a pu s'écrier: „La monarchie est sauvée . . . etc. . . cit. bei Vandal Rev. hist. 44, 41 Anm. 1.

<sup>1)</sup> Nachg. Pap. I, 98.

<sup>2)</sup> Ibid.

<sup>3)</sup> Ibid. 98/99.

nicht zu ersehen ist, welche Thatsachen hier sich in Metternichs Gedächtnis vermisch haben — dies scheint in der That der Fall zu sein — so fällt diese Erzählung für die weitere Betrachtung weg<sup>1)</sup>. Dagegen sind jene „Aeusserungen des Hr. de Laborde“ von Bedeutung,

Nach der kurzen Notiz darüber am Schlusse des Briefes vom 25. Dec. 1809 an Schwarzenberg hatte de La Borde die Initiative ergriffen; dort heisst es nämlich: „Ich muss Sie benachrichtigen, mein Fürst, dass vor seiner Abreise von hier, Herr Alexander de Laborde, dessen Rolle in dem letzten Frieden Eu. Durchlaucht bekannt ist, mich aufsuchte und über die Möglichkeit einer Familienallianz sondierte. Er hat die Heirat des Kronprinzen mit einer Tochter Lucians, oder wohl die der Erzherzogin Louise mit Napoleon zur Sprache gebracht. Ich habe ihm keine Hoffnung für die erste gelassen, und über die zweite mich in dem Sinne der Instructionen ausgesprochen, welche ich Ihnen heute zu übersenden die Ehre habe. Laborde, welcher in der letzten Zeit direct durch Napoleon in seinem Verkehr mit uns verwendet worden war, wird nicht unterlassen haben, das Terrain in diesem Sinne vorzubereiten und ich thue dasselbe für Eu. Durchlaucht, indem ich Sie von diesem Umstande in Kenntniss setze“<sup>2)</sup> Das ist alles, was Metternich über diese Unterredung berichtet.

Dem gegenüber befindet sich im Archiv des Ministeriums des Aeussern in Paris ein Actenstück, welches gleichfalls von einer Unterredung zwischen einem Diplomaten und Metternich spricht. Dieses Memoire trägt die Jahreszahl 1809, befindet sich unter den Depeschen aus diesem Jahre, ist aber ohne Unterschrift. Als Einleitung dienen einige allgemeine Bemerkungen; Wertheimer erzählt<sup>3)</sup> den Inhalt folgendermassen: „Er (der Diplomat) meint vor allem, dass der Kaiser Franz im J. 1809 bei seiner Rückkehr nach Wien nicht so freudig empfangen wurde, wie im Jahre 1805. Die Gesinnung des Ministeriums verheisst ihm einen langen Frieden. „Man kann“ — sagt er — „die Mittel und die Pläne dieses Landes nach der Meinung von

<sup>1)</sup> Wenn Bailleu in seinem Aufsätze „Die Memoiren Metternichs in Sybels hist. Ztsch. B. 44 (N. F. 8. 8) 253 ff. Metternich gewissermassen der beabsichtigten Lüge beschuldigt, so wäre es doch angezeigt gewesen, die „zeitgenössischen Berichte“, welche nachweisen, dass Napoleon auf dem Maskenballe, den er auf den 21. Januar verlegt, nicht anwesend war, näher anzuführen. Ich weise nur darauf hin, dass der Baron de Barante in seinen „Souvenirs“ von einem Gespräche zwischen Napoleon und der Gräfin Metternich auf einem Maskenballe am 13. Jänner spricht. (Souvenirs I, 312. „On n'expliquerait guère autrement sa conversation au bal masqué du 13. janvier, avec madame de Metternich“).

<sup>2)</sup> Metternich an Schwarzenberg Wien, 25. Dec. 1809. (Nachg. Pap. II, 319).

<sup>3)</sup> Archiv f. österr. Geschichte 64, 507.

zwölf bis fünfzehn ersten Familien beurtheilen“. Die Aristokratie ist es, die unter einem schwachen Fürsten regiert, besonders in Oesterreich, wo die Minister stets aus den vornehmsten Familien, niemals aber, wie in Frankreich, aus den hohen Gerichtskreisen und der Finanzwelt entnommen werden. „Alles was einigen Einfluss in den österreichischen Staaten hat“, so betheuert er, „denkt an nichts, als die Verluste auszugleichen und neues Unglück zu vermeiden“. Die regierende Familie befindet sich in einem Zustande vollkommenen Misscredits. Der Charakter des Kaisers hat sich in seiner ganzen Schwäche gezeigt, und an seiner Seite befindet sich keine einzige hervorragende oder geschickte Persönlichkeit, die seinem Throne in der öffentlichen Meinung Ansehen verschaffen könnte“ 1).

„Er kam soeben von einer Reise aus Ungarn zurück, wo er mit den angesehensten Magnaten Verkehr hatte, und war im Begriffe, Wien zu verlassen, als ihm Metternich sagen liess, er wünsche sehr, ihn noch in Wien zu treffen. Dies veranlasste ihn denn, seine Abreise um einige Tage zu verzögern. Er hatte nach der Ankunft Metternichs eine lange Unterredung mit ihm, in welcher der österreichische Minister auf's lebhafteste seine Friedensliebe betheuerte, in Folgedessen der französische Staatsmann entgegnete: „Ich glaube es wohl, dass Sie die Lust dazu haben, aber sind Sie auch von der Möglichkeit überzeugt? Sind Sie fest genug im Ministerium? Werden Sie nicht in dem veränderlichen, misstrauischen Charakter des Kaisers und in den Intriguen einiger durch England besoldeter Subalternen Hindernisse finden?“ Metternich: „Ich bin vom Gegentheile überzeugt, ich sehe keinen Ansatz zu einer Opposition, die ich zu fürchten hätte. Der Kaiser ist für lange Zeiten durch das Unglück seiner Völker niedergeschlagen. Er kennt mein beständiges Verlangen nach Frieden, das in mir sich nur änderte, als ich mit Gewalt in eine andere Richtung gedrängt wurde. Ich habe Grund zu glauben, dass das Friedenssystem mich im Ministerium erhalten werde, und dass mein Ministerium wieder den Frieden sichere. Es ist nur nothwendig, dass ich von Frankreich keine unüberwindlichen Hindernisse zu gewärtigen habe“ 2).

„Unter den Mitteln der Freundschaft und Harmonie zwischen den beiden Ländern liess Metternich das Wort Familienallianz in der Con-

1) Wertheimer fügt hier bei: „Diese Bemerkungen genügen, um zu zeigen, dass der ungenannte Verfasser ein Mann war, der zu beobachten verstand!“ Im Folgenden wird gezeigt werden, wie dieser gute Beobachter — unrichtig mitzutheilen verstand!

2) Ibid. 508 in der Inhaltsangabe ohne französischen Text.

versation so von ungefähr fallen, und nach Umschreibungen und diplomatischen Umwegen drückte er seinen Gedanken offener aus: „Glauben Sie“, sagte er mir, „dass der Kaiser je die wirkliche Absicht hatte, sich von der Kaiserin zu trennen?“ Ich war auf diese Frage nicht gefasst und in der Meinung, dass er mit dieser Verbindung nur eine solche mit einer Prinzessin aus der kaiserlich französischen Familie gemeint habe, antwortete ich in einigen allgemeinen Phrasen, um ihn sich erklären zu lassen. Er kam auf die Frage zurück und sprach von der Möglichkeit der Heirat des Kaisers Napoleon mit einer Prinzessin des österreichischen Kaiserhauses. „Diese Idee“, sagte er, „ist mein Eigen, ich habe die Intentionen des Kaisers in dieser Beziehung nicht sondiert, aber abgesehen davon, dass ich dessen wie gewiss bin, dass sie günstig sein werden, würde ein solches Ereignis sich der vollen Zustimmung aller jener erfreuen, die irgend ein Besitzthum, einen Namen, eine Existenz in diesem Lande haben, so dass ich darüber keinen Zweifel hegen und dass ich dies als ein wahres Glück für uns und als einen Ruhm für die Zeit meines Ministeriums betrachten würde“. — Am folgenden Tage sei der Diplomat nochmals mit Metternich zusammengekommen, der ihm abermals dieselbe Versicherung gab <sup>1)</sup>.

Der Verfasser dieses Dokuments, aus welchem hervorgehen würde, dass Metternich der Urheber des Planes sei oder ihm zum erstenmale Worte verliehen habe, soll Alexander de La Borde sein und die Unterredung am 29. November 1809 stattgefunden haben <sup>2)</sup>.

Das Datum dürfte richtig sein; denn Metternich kam am 27. November einige Stunden nach dem Kaiser nach Wien <sup>3)</sup>, und die Unterredung fand nach seiner Rückkehr statt, wie aus dem Inhalt hervorgeht. Damit würde auch stimmen, dass La Borde der Verfasser sei, denn in der That befand sich dieser damals in Wien, wie wir gesehen haben <sup>4)</sup>.

Obgleich aber das Gespräch sehr natürlich und ungezwungen geschildert ist, so erheben sich doch bei näherer Betrachtung dieses Schriftstückes grosse Bedenken. Zunächst fällt es auf, dass sich hier Metternich diesem „Diplomaten“ La Borde gegenüber sehr vertraulich äussert; nun war La Borde durchaus nicht die Persönlichkeit, der

---

<sup>1)</sup> Dieser zweite Absatz ist nach Vandal, Rev. hist. 44, p. 18, wo der französische Originaltext steht, (während bei Wertheimer nur eine Uebersetzung ist).

<sup>2)</sup> Vandal, Rev. hist. 44, 18.

<sup>3)</sup> Metternich an seine Gattin (Nachg. Pap. 236, Anm. 44) Vienne 28. nov. 1809 „Je suis arrivé ici hier peu d'heures après l'empereur“.

<sup>4)</sup> Vgl. S. 113. Anm. 2.

gegenüber sich der Minister zu einer solchen Offenheit hätte hinreissen lassen, während er gegen seine besten Freunde und gegen seine Gemahlin das grösste Stillschweigen beobachtete. Denn weder der Charakter des Mannes, noch seine Stellung oder die Rolle, die er beim Wiener Frieden gespielt hatte <sup>1)</sup>, waren geeignet, ihn zu einem Vertrauten des Ministers zu machen, obwohl er selbst sich gelegentlich einen „alten Freund des Fürsten Schwarzenberg“ nennt, während dieser keineswegs dasselbe behauptet; er verkehre nur sehr vorsichtig und nicht ohne Misstrauen mit diesem Herrn von zweifelhafter Ehre, schreibt er Metternich <sup>2)</sup>; und dieser bittet Schwarzenberg, den persönlichen Charakter dieses Mannes, dessen zweifelhafte Rolle ihm bekannt sei, nie aus den Augen zu verlieren <sup>3)</sup>.

Noch weniger aber stimmt La Borde's eigenes Benehmen. Er, der seit dem Wiener Frieden sich mit dem Gedanken einer Familienallianz zwischen Oesterreich und Frankreich beschäftigt hatte, ist nun ganz über dieses Wort erstaunt und meint auf einmal eine Verbindung Napoleons mit einer Prinzessin des napoleonischen Hauses! Aber abgesehen davon. Wenn La Borde aus dieser Unterredung erfahren hatte, dass Metternich für die Sache eingenommen und der Zustimmung des Kaisers so gut wie gewiss sei, so ist es unerklärlich, warum er in Paris erst sich so bemühte, Schwarzenberg zu dieser Annahme zu „bekehren“. Das merkwürdigste dabei ist, dass diese in ihrem Inhalt für Napoleon doch so wichtige Depesche auf die Verhandlungen keine Wirkung hat; es hat ja beinahe den Anschein, als ob sie niemand gekannt hätte! Wenn man der Zustimmung Oesterreichs sicher war, wozu war dann das fortwährende Sondieren über die Aufnahme einer eventuellen Werbung nöthig, warum bot man den ganzen Kreis der Vertrauten Napoleons, ja sogar seine Familie auf, um die Sache zu „arrangieren“. Josephinens Worte zur Gräfin Metternich wären vollkommen unverständlich.

Wird so der Inhalt des ganzen Documentes etwas zweifelhaft, so ist Metternichs Verhalten schon gar geeignet, ihn noch zweifelhafter

<sup>1)</sup> Metternich an Schwarzenberg 25. Dec. 1809 (Helfert 394 Anm. 28) „cet homme dont le rôle a été entièrement double dans la cours de la négociation“.

<sup>2)</sup> Schwarzenberg an Metternich 21. Dec. 1809 (Helfert 395, Anm. 28). „Je ménagerai soigneusement mes relations avec la Borde . . . . Cependant je me méfierai toujours, jus qu'à un certain point, de cette ancienne, car en homme d'honneur il faut, qu'il serve fidèlement la cause qu'il a embrassée . . . .“

<sup>3)</sup> Metternich an Schwarzenberg 25. Dec. 1809 (Helfert 395, Anm. 28). Je La (Votre Altesse) prie de ne jamais perdre de vue le caractère personel d'un homme qui, après avoir été accueilli à notre service, s'est laissé employer activement dans un sens entièrement opposé à nos intérêts . . . .“

zu machen. Metternich hatte zunächst, wie aus der Instruction zu ersehen ist, den Gedanken einer Familienverbindung in dem Sinne, wie sie während der Unterhandlungen beim Wiener Frieden ausgesprochen wurden, als „unanständig und demüthigend“ bezeichnet. Man schweigt nun über die ganze Sache und erst in dem Momente, als die Scheidung verkündet worden war, erkannte er in dieser Angelegenheit, angeregt vielleicht durch das Gespräch mit La Borde, die wichtigste, die damals Europa beschäftigte und sah in der Wahl, welche der Kaiser treffen würde, die Möglichkeit einer Bürgschaft für die Ordnung der Dinge. Da zugleich die Gerüchte über ein russisch-französisches Heiratsproject immer bestimmter wurden und er die Folgen dieser Verbindung als für Oesterreich unvortheilhaft voraussah, so wandte er der Sache jetzt seine volle Aufmerksamkeit zu. Er erwog, welche Prinzessin berufen sein könnte, Josephine zu ersetzen, und sein Blick lenkte sich naturgemäss auf die Erzherzogin Marie Louise <sup>1)</sup>. Aber er war sich auch bewusst, wie schwer die Sache sein würde, wenn er das Opfer bedachte, das der „Vater“ dem „Monarchen“ bringen musste; und obwohl er „für die Heirat eine Menge Gründe hatte“, wie er sagte, so war er doch entschlossen, die Sache fallen zu lassen, wenn es ihm unmöglich schien, die Zustimmung des Kaisers zu erlangen <sup>2)</sup>. Kaiser Franz, „dem das Heil des Staates das erste seiner Gesetze war“ <sup>3)</sup>, wies diesen Gedanken, so schwer es ihm auch kommen mochte, nicht zurück, sondern liess an Schwarzenberg den Befehl abgehen, Eröffnungen von Seite Frankreichs ganz privatim aufzunehmen, ohne ihnen einen officiellen Charakter beizulegen <sup>4)</sup>. Oesterreich verhielt sich also vollkommen passiv und abwartend.

So erscheint denn bei näherer Betrachtung das früher erwähnte Document, welches Metternich zum Urheber der Heirat macht, in seiner Bedeutung sehr abgeschwächt.

Man hat früher gemeint, dass der Graf Narbonne der Verfasser

---

<sup>1)</sup> Man wird jedenfalls zugeben, dass sich Metternich in einem Brief an seine Gemahlin offener aussprechen werde, als einem obskuren französischen Diplomaten gegenüber; so erscheint der Brief vom 27. Januar 1810 (Nachg. Pap. I, 332) hier massgebend; man beachte auch das Datum dieses Schreibens.

<sup>2)</sup> Ibid.

<sup>3)</sup> Metternich an Schwarzenberg Wien 25. Dec. 1809 (Nachg. P. II, 318). „L'Empereur, notre auguste Maître, a dans toutes occasions prouvé que le salut de l'État est la première de ses lois“.

<sup>4)</sup> Ibid. „Toute ouverture serait reçue par vous sans aucun caractère officiel“.

dieses Actenstückes sei <sup>1)</sup>). Allein der allgemeine Eindruck der ganzen Schrift, so wie der vorherrschende Ton spricht dagegen; dieser weist vielmehr auf La Borde hin <sup>2)</sup>); wie in seinen Berichten über die Unterredungen mit Schwarzenberg zeichnet auch hier La Borde sich als feinen Diplomaten, der es meisterhaft versteht, alles was er wissen will, aus anderen herauszulocken; auch hier bezeichnet er sich als Freund des Fürsten Schwarzenberg <sup>3)</sup>). Metternich hat Recht, wenn er behauptet, La Borde zeige in allem den Wunsch, die Stufenleiter napoleonischer Gnaden so rasch als möglich zu ersteigen <sup>4)</sup>). Mit der Einleitung dieser Heiratsangelegenheit betraut, hatte er die Absicht, sich hier seine Lorbeeren zu verdienen; deshalb beeilte er sich, als Napoleon nach jenem verhängnissvollen 27. November wieder ins russische Fahrwasser gerathen war, den schönen Bericht zu präsentieren, worin er als Augenzeuge die ganzen Vorgänge in einem für Oesterreich günstigen Lichte darstellte; deshalb wies er immer darauf hin, wie friedensbedürftig Oesterreich sei und wie sehr es wünsche, sich mit Frankreich zu verbinden. Und dabei nahm er es mit der Wahrheit nicht so genau.

In seinen Berichten an Champagny kann er nicht genug erzählen, wie Schwarzenberg sich bemühte, ihm die Erzherzogin anzupreisen und die russische Allianz in das schlechteste Licht zu stellen <sup>5)</sup>). Ja, er weiss sogar von zwei Schreiben des Grafen Metternich, worin dieser Schwarzenberg beauftragt, „er solle auf der Stelle die Werbung annehmen“ und bezeugen, dass sie dem Kaiser sehr angenehm sei <sup>6)</sup>). Der Botschafter solle auch beifügen, dass der Kaiser, um die Ruhe seiner Völker zu sichern, schon lange Zeit nach einem Mittel suche, eine vollkommene Annäherung zwischen den beiden Völkern herbeizuführen, und dass sich dieses Mittel nun natürlicherweise in einem Bunde darbiete, welcher zwar dem liebenden Vater schwer falle, der aber mit den Pflichten eines Herrschers vollkommen übereinstimme <sup>7)</sup>). Im zweiten Brief sei sogar schon bestimmt gewesen, was Schwarzenberg nach Annahme der Werbung zu thun habe; Metternich habe ihm

<sup>1)</sup> So Lanfray a. a. O. V. 196 Anm. 1. „La note de Narbonne . . . etc.“ und Lefebvre V, p. 13. Vgl. die Gegengründe bei Wertheimer 507. Anm. 1.

<sup>2)</sup> Vandal II, 543 Appendice I. A erwähnt, dass ein Vergleich der Handschrift mit anderen von La Borde unterzeichneten Acten auf diesen als Autor schliessen lässt.

<sup>3)</sup> Wertheimer a. a. O. 507, Anm. 1.

<sup>4)</sup> Metternich an Schwarzenberg 25. Dec. 1809 (Helfert 394, Anm. 98).

<sup>5)</sup> Welschinger 74.

<sup>6)</sup> Ibid. 76.

<sup>7)</sup> Welschinger l. c. p. 76.

den Auftrag gegeben, dem Wunsche des Kaisers Franz Ausdruck zu geben, dass die Scheidung nach den Gesetzen der Kirche erfolge; Metternich wolle auch aus dieser Heirat so viel als möglich politische Vortheile ziehen <sup>1)</sup>).

Schwarzenberg habe sich La Borde auch anvertraut und gesagt, Metternich habe ihm aufgetragen, alles daran zu setzen, um diese Allianz zustande zu bringen und nichts zu versäumen, um deren Vortheile darzulegen <sup>2)</sup>. Der Botschafter habe ihm dann in der That die Vortheile dieser Heirat ausgemalt und sogar bemerkt, dass der Kaiser der Franzosen dadurch ganz Deutschland, dessen einen Theiles Herr er schon sei, in seinem Besitze vereinigen würde <sup>3)</sup>).

Vergleicht man diese Berichte de La Borde's mit den uns bereits bekannten Schwarzenbergs, so wird man finden, dass sie ein Conglomerat von wirklichen, modificierten und dazu erdichteten Thatsachen darstellen, und wenn bei La Borde etwas zu bewundern ist, so ist es seine phantasievolle Combinationsgabe, die er hier bekundete. Denn Schwarzenberg, der stets bemüht war, sich genau an die Weisungen Metternichs zu halten <sup>4)</sup> und sich bis zum letzten Augenblicke in dieser Angelegenheit sehr passiv verhalten hat, wird sich kaum einem Manne, von dem er, wie wir wissen, nur eine sehr geringe Meinung hatte, derart anvertrauen, dass er ihn in die geheimen Weisungen seines Hofes einweihen wird; er würde nie soweit gegangen sein, zu sagen, dass Oesterreich sich mit dieser Heirat, auf die man sehnsuchtsvoll warte, politisch Napoleon in die Arme werfen wolle. Es ist vielmehr vollkommen richtig, was Schwarzenberg auch zu La Borde sagt, dass ihm jede positive Instruction in dieser unentschiedenen Angelegenheit mangelte <sup>5)</sup>, und dass er nie eine Instruction erhalten hat, die ihn befähigte, den Heiratscontract zu unterzeichnen. Der beste Beweis dafür ist — und damit wird der Bericht de La Borde's und die Darstellungen aller, die sich auf ihn stützen, nichtig — der Brief Schwarzenbergs, welchen er nach Unterfertigung des Heiratscontractes an Metternich geschrieben hat: „Ich habe die volle Ueberzeugung“, heisst

<sup>1)</sup> Ibid. p. 77.

<sup>2)</sup> Ibid. p. 78.

<sup>3)</sup> Ibid. p. 79.

<sup>4)</sup> HHSA. Schwarzenberg an Metternich, Paris 13. janvier 1810 Nr. 5 C. „Je Vous prie, Monsieur le Comte, d'être persuadé que dans le cas où cette affaire intéressante viendrait à être agitée sérieusement, je tâcherais de travailler dans un sens analogue aux ordres de mon auguste Souverain que Votre Excellence me fit l'honneur de me comminiquer par l'avant dernier Courier“.

<sup>5)</sup> Ibid. „ . . . quoique je fusse dépourvu d'instructions positives sur une affaire aussi peu prévue . . . .“



es dort, „in dieser Zeit meinem Herrn wohl gedient zu haben, und wenn ich das Unglück hätte, ihm zu missfallen durch den Entschluss, den ich gefasst habe, ohne Ausflüchte zu machen, so kann mich Se. Majestät desavouieren; in diesem Falle aber bitte ich inständigst um meine Abberufung“<sup>1)</sup>. Daraus geht hervor, dass ihm die Aufforderung Eugens am 6. Februar völlig unerwartet kam und er auf eigene Gefahr den Contract unterzeichnete; Eugen erzählte später selbst, dass sich nie ein Diplomat in einer grösseren Verlegenheit befunden hätte<sup>2)</sup>.

Man ist also vollkommen berechtigt, den Berichten de La Borde's mit grossem Misstrauen entgegen zu kommen. So auch dem Memoire über die Unterredung mit Metternich; denn auch diese ist sehr modificiert wiedergegeben und abgesehen davon, findet sich auch hier eine eclatante Unwahrheit. Er berichtet nämlich, dass der Kaiser Franz nicht mit Enthusiasmus in Wien empfangen worden sei. Nun ist ja bekannt, dass der Kaiser, obgleich dessen Ankunft erst in den letzten Stunden bekannt geworden war, mit einer Begeisterung empfangen wurde, die jeder Beschreibung spottet, und dass er im wahren Sinne des Wortes von den Wienern auf den Händen in seine Gemächer getragen wurde<sup>3)</sup>. Wer die Kühnheit hat, über eine so bekannte Thatsache die Unwahrheit zu sagen, wird sich auch nicht scheuen, an einem Gespräche unter vier Augen Veränderungen vorzunehmen, die dem Zwecke, den man verfolgt, besser entsprechen.

---

<sup>1)</sup> Schwarzenberg an Metternich, Paris 7. février 1810 (Helfert 354). „J'ai la conviction la plus complète d'avoir bien servi mon Souverain à cette époque, et si j'ai eu peut-être le malheur de lui déplaire par le parti que j'ai pris sans tergiverser, La Majesté peut me desavouer; mais, dans ce cas-là, je demanderai instamment mon rappel“. Damit wird auch die Unrichtigkeit der Darstellung der Verhandlungen bei Oncken, Oesterreich und Preussen im Befreiungskriege (Berlin 1879) II, 56 bewiesen. „Diese Erwägungen“, heisst es dort, „hatten den Wiener Hof bestimmt, dem Fürsten Schwarzenberg im Voraus die ausgedehntesten Vollmachten zu geben, um nicht bloss die Zusage des Kaisers zu erteilen, falls Napoleon die Hand der Erzherzogin begehre, sondern auch durch Unterzeichnung der nöthigen Actenstücke die ganze Angelegenheit sofort zu regeln. Auf Grund dieser Vollmacht hat Fürst Schwarzenberg gleich bei der ersten Anfrage bejahend geantwortet und am 6. Februar den Heiratsvertrag unterzeichnet, den Floret am 15. nach Wien gebracht und Kaiser Franz am 16. genehmigt hat“. Diese Darstellung ist um so auffallender, weil der Verfasser bemerkt, dass er das HNSA (B. I, Vorwort p. V) und das fürstlich Metternichsche Archiv (B. II, Vorwort p. VI) benützt hat!!

<sup>2)</sup> Vandal Rev. hist. tom. 44, p. 30.

<sup>3)</sup> Metternich an seine Gattin, Vienne 28. nov. 1809 (Nachg. Pap. I, 236, Anm. 44).

Erst Ende Jänner bekam Schwarzenberg specielle Weisungen vom Metternich, nicht aber den Auftrag, den Heiratscontract zu unterzeichnen; dies ist zunächst die Wirkung des Briefes seiner Gattin vom 3. Jänner 1810, und hängt offenbar mit einem Ereignis zusammen, welches merkwürdigerweise in den meisten Darstellungen nie recht gewürdigt worden ist, obwohl es einen Mann betrifft, der vor und nachher in der Geschichte seiner Zeit eine wichtige Rolle gespielt hat.

Es ist dies Graf Ludwig Narbonne-Lara de Castille, der ehemalige Kriegsminister Ludwigs XVI., der infolge einer täuschenden Aehnlichkeit mit Ludwig XV. als dessen natürlicher Sohn galt <sup>1)</sup>. Nach einem Wanderleben, wie das vieler Emigranten, war er bei der Amnestie im Jahre 1800 nach Paris gekommen und hier mit Talleyrand und Fouché bekannt geworden. Da trat er nun zuerst bei den Friedensverhandlungen mit Fox in Bonapartes Dienste; er sollte die Unterhandlungen mit Lord Lauderdale, dem englischen Abgesandten, führen; als aber diese durch Fox' Tod resultatlos verliefen, misstraute ihm der Kaiser und beauftragte Fouché, die Sache zu untersuchen. Dieser stellte aber Narbonne nicht allein das beste Zeugnis aus, sondern setzte es auch durch, dass er mit dem Kaiser in näheren Verkehr trat <sup>2)</sup>.

Napoleon war für Narbonne schnell eingenommen und seine gute Meinung von ihm scheint im Laufe der Zeit nicht getäuscht worden zu sein; denn noch auf St. Helena erklärte er, dass der Graf von Narbonne der einzige gewesen sei, der ihn vollkommen gefasst und gut bedient hätte und zwar, wie der Kaiser sagte: „Wegen seines feinen Geistes und seiner scharfen Beobachtungsgabe und noch mehr wegen seiner Hofsitten aus der alten Zeit, seiner vornehmen Manieren und seines Namens, was alles ihm alle Thüren der alten Aristokratie und den vertrauten Umgang mit meinen Feinden eröffnete“ <sup>3)</sup>.

Narbonne wurde zum General ernannt und während des Feldzuges von 1809 nach Wien berufen, um in einer besonderen Mission das Gouvernement der Stadt Raab zu übernehmen. Napoleon hatte die Absicht, die nationalen Gefühle der Ungarn dahin auszubeuten, um sie in der Hoffnung auf ein selbständiges Reich gegen das Haus Habsburg in Aufruhr zu versetzen. So hatte er von Schönbrunn am

---

<sup>1)</sup> Villemain, *Souvenirs contemporains d'histoire et de littérature* (Paris 1854) M. de Narbonne. (Nach Narbonnes Memoiren).

<sup>2)</sup> *Ibid* 110 und Fouchés Memoiren I, 407.

<sup>3)</sup> Montholon, *Geschichte der Gefangenschaft auf St. Helena*; (Leipzig 1846) 112. Mit diesem Urtheil stimmen noch andere überein; so die Herz. v. Abrantes (*Mém.* X, 339), Savary (*Mémoires* IV, 274) Lebensbilder aus dem Befreiungskrieg 51, Fouché (I, 307) Segur (*Mémoires* II, 72).

15. Mai 1809 eine Proclamation erlassen, worin den Ungarn Unverletzlichkeit ihres Gebietes, ihrer Freiheit und Constitution angeboten wird. Im Sinne dieser Proclamation sollte nun Narbonne wirken: in wie weit ihm dies gelungen, ist hier nicht die Aufgabe zu untersuchen <sup>1)</sup>).

Narbonne war nach dem Abschlusse des Wiener Friedens bis Ende October 1809 in Raab geblieben <sup>2)</sup> und dann auf einige Zeit nach Wien und hierauf nach Triest zum Besuche seiner alten Mutter gegangen. Von Triest begab er sich über Wien nach Paris, wo er vor der Ehescheidung des Kaisers eintraf <sup>3)</sup>. Von Paris reiste er nach Wien, wo er Ende December anlangte, hier bis über den 10. Jänner 1810 blieb, und dann gieng er nach Triest. Er war zum Commandanten des vierten Arrondissements der illyrischen Provinzen ernannt worden <sup>4)</sup>.

Er wurde, als er am 18. Jänner 1810 in Triest ankam, in einer Weise empfangen, die weder mit seinem Range als Divisionsgeneral noch mit seiner Stellung recht in Einklang zu bringen ist; alle Behörden machten ihm ihre Aufwartung <sup>5)</sup>. Im übrigen scheint sein Amt nicht sehr anstrengend gewesen zu sein; es wird von ihm sonst niemals gesprochen und von seiner ganzen Amtsthätigkeit findet sich nur ein nichtssagender Brief <sup>6)</sup>. Schon nach einem Monate geht er

<sup>1)</sup> Ueber diese Mission Narbonnes will ich in einer anderen Abhandlung ausführlich sprechen.

<sup>2)</sup> Vereinigte Edel v. Kleinmayrische und Leopold Eger'sche Zeitung vom 15. Nov. 1809. Ofen den 29. Octob. 1809 (Laibacher Musealarchiv).

<sup>3)</sup> Mémoires du duc de Rovigo IV, 274 Anm. Après la paix de 1809 M. de Narbonne demanda à Vienne et obtint la permission d'aller visiter messieurs de France qui habitaient à Triest, et a pu, à son retour par Vienne y voir l'empereur d'Autriche, mais il était de retour à Paris avant le divorce de l'empereur\*. Die Daten über die Reisen werden hier zum erstenmal zusammengestellt, um falsche Angaben hierüber zu widerlegen. Das Folgende ist aus dem Archive der Bibliotheca civica in Triest, dessen Benützung mir mit grosser Liebenswürdigkeit Herr Dr. Attilio Hortis ermöglichte; ihm sei hier wärmstens gedankt.

<sup>4)</sup> Nicht zum Gouverneur wie Helfert 89 meint; diese waren 1809 Bernardo barone de Rosetti, 1810 Marmont. Vgl. Kandler, Indicazione per riconoscere le cose storiche del Litorale. Pisani, La Dalmatie de 1797—1815 (Paris 1893). Narbonne ist in beiden gar nicht erwähnt.

<sup>5)</sup> L'osservatore Triestino Nr. 7. Trieste il di 23. gennajo 1810: „Sin dallo scorso giovedì 18 del corrente, questa Città trovesi onorata con la presenza di Sua Eccellenza il signor Generale di Divisione Luigi de Narbonne Commandante del quarto Circondario delle provincie illiriche. L'Eccellenza Sua si è degnata di ricevere benignissimamente il Magistrato tutti li capi de' Tribunali e degli Ufficj politici e giustiziali\*. Vgl. Mainati, Croniche. Venezia 1818 VI, 37.

<sup>6)</sup> Im Archiv in Triest.

über Wien nach München, um dort den Gesandtschaftsposten anzutreten.

Schon dieser Umstand, dass Narbonne in seiner Stellung nur so kurze Zeit geblieben und dass nirgends sonst von dem Manne oder von seiner Amtsthätigkeit die Rede ist, erweckt den Verdacht, dass dieses ganze Amt eine Quasi-Anstellung war und nur als Vorwand dienen sollte, ein Betreten der österreichischen Länder und speciell Wiens zu rechtfertigen. Andererseits ist es auffallend, dass Narbonne im strengsten Winter über Wien nach Triest gefahren ist. Dies wird aber alles begreiflich, wenn man annimmt, dass Narbonne einen bestimmten Auftrag zu erfüllen gehabt hat.

Es liegt zwar kein officielles Actenstück vor — und es wird vielleicht auch keines zu finden sein —, in welchem Narbonne von Kaiser Napoleon beauftragt wird, die Gesinnungen des Wiener Hofes bezüglich einer Werbung um Marie Louise zu erforschen. Allein man kann es mit grosser Wahrscheinlichkeit annehmen, dass er einen solchen Auftrag erhalten hat. Villemain deutet es an <sup>1)</sup>. Broglie, der vielleicht mehr weiss, als er in seinen Erinnerungen sagt, lässt es errathen <sup>2)</sup>. Wahrscheinlich geschah es mündlich durch Fouché; in dessen Memoiren heisst es <sup>3)</sup>: „Nach der Rückkehr des Kaisers und als die Sache der Heirat bereits eingeleitet war, bezeichnete ich ihm Narbonne als die fähigste Person, die Gesinnungen des österreichischen Hofes zu erforschen. Es war gegen die Gesetze der Convenienz, dass Napoleon, bevor er die Entschlüsse des Kaisers Franz bestimmt kannte, irgend einen Schritt unternahm; daher beschränkten sich die dem Grafen Narbonne zugeschickten Instructionen bloss auf eine Autorisation in seinem eigenen Namen und privatim mit aller Schonung und Geschicklichkeit, die eine so delicate und wichtige Sache erheischte, zu handeln. Er begab sich im Monat Jänner 1810 nach Wien, unter dem scheinbaren Vorwand hier durchzupassieren, um durch Deutschland nach Frankreich zurückzukehren“ <sup>4)</sup>. Man muss allerdings bedenken, dass es in der That darauf ankam, hervorragende Personen des Wiener Hofes zu den vertrautesten Mittheilungen zu veranlassen. Und keiner war so sehr dazu geeignet als Narbonne, der, selbst vom alten Adel, den hohen Adel von Wien und vor allem den Minister Grafen Metternich

---

<sup>1)</sup> A. a. O. 124 „en repassant à dessein par Vienne“.

<sup>2)</sup> Souvenirs I, 95. — „ne resta point étranger aux négociations qui préparaient le mariage de l'empereur Napoléon“.

<sup>3)</sup> Fouché Mémoires I, 407.

<sup>4)</sup> Das letztere ist nicht ganz richtig, wie früher nachgewiesen.

sehr genau kannte, mit welchem er während dessen Aufenthaltes in Paris als Botschafter den vertrautesten Umgang gehabt hatte <sup>1)</sup>).

Als er nun — wahrscheinlich am 29. Dec. 1809 — in Wien eintraf, glaubte man in der dortigen Gesellschaft, er sei gekommen, weil er sich mit der Hoffnung geschmeichelt habe, den Botschafterposten in Wien zu erhalten, ein Gerücht, welches schon während seines Aufenthaltes in Raab sich verbreitet hatte <sup>2)</sup>. Dass man aber irgend eine Mission bei ihm suchte oder vermuthete, geht aus den Worten eines Vertrauten des englischen Ministeriums hervor, welcher schreibt, man habe Narbonne, weil er Allerwelt Bekannter war, wahrscheinlich aufgetragen, sich in Wien als eine Art Universalheilmittel oder Wundsalbe aufzuhalten, und um die bevorstehende Sendung des neu ernannten französischen Botschafters Otto vorzubereiten <sup>3)</sup>. Letztere Ansicht liest man auch in den Polizeiberichten über Narbonne. Die Polizei schenkte nämlich dem Ex-Gouverneur von Raab ihre volle Aufmerksamkeit, da man vermuthete, dass er wieder mit einer politischen Mission betreffend Ungarn betraut sei; allein trotz der genauesten Beobachtung konnte man weder ihm noch seinem Adjutanten etwas derartiges nachweisen <sup>4)</sup>.

Gleich am Tage nach seiner Ankunft speiste Narbonne beim Grafen Metternich zu Mittag (30. December 1809) <sup>5)</sup>; unter anderen.

<sup>1)</sup> La Duchesse d'Abrantès Mémoires (Paris 1833) X, 339 M. de Metternich, dont l'âme généreux et grand peut et sait apprécier un home de bien, faisait le plus grand cas de M. de Narbonne.

<sup>2)</sup> Laibacher Zeitung v. 13, Nov. 1809.

<sup>3)</sup> Lebensbilder I, 2, 48.

<sup>4)</sup> Polizeiacten im Archiv d. Ministeriums des Innern in Wien 1810 Fasc. 181, Nr. 37. Narbonne wurde auf Schritt und Tritt beobachtet; die Berichte der Polizeicommissäre berichten jeden Gang, den er gemacht, bei wem und mit wem er speiste, ausfuhr etc. Da er auch beim Grf. Esterházy öfter verkehrte, so hat der Onkel der Gräfin, General d. Cav. Lamberti, auf Wunsch des Polizeihofstelle-Vizepräsidenten Hager ihn beobachtet und geschrieben, „dass sich Narbonne sehr bescheiden benimmt und kein Wort über Politik fahren lässt“ (1. Jänner 1810). Die Berichte wurden dem Kaiser vorgelegt, der sie nach einer eigenhändigen Clausel Metternich übergab (5. Jänner 1810).

<sup>5)</sup> Es kann nur an diesem Tage gewesen sein; denn nach dem Polizeiberichte speiste Narbonne nur an diesem Tage beim Grafen Metternich. (Rapport des Polizeicommissärs Josef Müller des Kärntnervierters vom 1. Jänner 1810 im Archiv d. Min. d. Inn. Fasc. 181 Nr. 37). Aus Villemain ist nichts zu erfahren. Es ist also vollkommen falsch, wenn Welschinger a. a. O. 68 das Diner auf den 7. od. 8. December 1809 (dinant à Vienne vers le 7. ou 8. decembre) verlegt, wobei er merkwürdigerweise Villemain citiert, — allerdings ohne jede Seitenangabe. Bei Villemain heisst es (124), es sei auf der Reise nach Frankreich.

war auch sein alter Freund, der Prinz de Ligne <sup>1)</sup> und sein Jugendgenosse Graf La Marck bei der Tafel. Als man nun hier über den Wiener Frieden sprach, liess Narbonne seinen Worten über die Festigung des Friedens durch eine Familienallianz freien Lauf. „Ich erstaune“, sagte er „über Ihr kürzliches Erstaunen und über Ihr jetziges Vertrauen. Kann es wohl so aufgeklärten Köpfen entgehen, dass alle unsere leichten und harten Friedensschlüsse nur Waffenstillstände von kurzer Dauer sind und dass man im Geschwindschritt vorwärts geht, dass man seit langer Zeit einem jetzt nahen Ziele getrieben wird, dessen Ruhepunkte sie sind? Dieses Ziel ist die Zurückführung des europäischen Continentes auf zwei den Ausschlag gebende Kaiserreiche. Das eine dieser beiden Reiche — Sie sehen sein reissend schnelles Wachstum und den Weg, den es seit 1800 durch die Welt genommen; das andere ist vom Geschick noch nicht bekannt: es wird Oesterreich oder Russland sein, je nach der Folge, die man dem Wiener Frieden zu geben versteht; denn dieser Friede selbst ist eine Gefahr, wenn er nicht der Anfang einer innigeren Verbindung, zu einer Hausallianz ist, und wenn er durch seine Consequenzen mehr einbringt, als er durch seinen Anfang genommen hat. Mit einem Worte, Sie sind übel berathen, wenn Sie in Ihrer Hinneigung zu Frankreich einhalten wollen“ <sup>2)</sup>.

Welchen Eindruck diese Worte auf die Zuhörer machten, ersieht man daraus, dass die Unterhaltung stockte und nicht mehr recht in Fluss gerathen wollte. Ueberblickt man diese Rede, so wird man eine gewisse Aehnlichkeit mit den Worten La Borde's und Josephinens nicht leugnen können; auch hier der Hinweis auf die Vortheile und eine versteckte Drohung.

Am folgenden Tage hatte Narbonne eine Audienz beim Kaiser Franz. Der Monarch äusserte sich zunächst über die Opfer des letzten Friedens und sagte endlich — wie er es auch hatte Schwarzenberg schreiben lassen, dass er den Gedanken einer Familienverbindung nicht zurückweise <sup>3)</sup>. Narbonne antwortete im wesentlichen das, was er bei Metternich gesagt hatte. Indem er einerseits auf die Gefahr hinwies, welche aus einer innigen Vereinigung Russlands mit Frankreich für Oesterreich erwachsen würde, beleuchtete er andererseits die Vortheile,

---

gewesen; das ist nicht recht möglich, wie aus der S. 76, Anm. 4 citierten Stelle aus Savarys Mémoires hervorgeht.

<sup>1)</sup> In den Mémoires du Prince de Ligne (par Alb. Lacroix, Bruxelles 1860) ist von Narbonne merkwürdigerweise nichts zu finden.

<sup>2)</sup> Villemain l. c. p. 127.

<sup>3)</sup> Ibid. p. 128.

welche für Oesterreich in Anbetracht seiner Stellung in Europa aus einer Familienallianz sich ergeben würden und sprach am Schlusse die Hoffnung aus, dass eine solche Verbindung Napoleon bewegen würde, endlich beim Frieden stehen zu bleiben <sup>1)</sup>. Ueber diese Unterredung sandte Narbonne einen Bericht an den Herzog von Otranto nach Paris, der ihn dem Kaiser unterbreitete <sup>2)</sup>. Napoleon soll ihn mit grosser Freude empfangen haben <sup>3)</sup>.

Dieses Ereignis war für beide Theile von Bedeutung. Metternich hatte bisher den Freundschaftsversicherungen der Franzosen nicht recht getraut. „Sollte, oder vielmehr könnte man den Aeusserungen einer Regierung, deren tägliche Worte im Widerspruche mit den Thaten stehen, irgend einen Grad von Glauben schenken, so wären wir allerdings berechtigt zu vermuthen, dass Friede mit Oesterreich ebenfalls der Wunsch des französischen Cabinettes sei“, hatte er in der Instruction für Schwarzenberg gesagt. Jetzt war er nicht allein davon überzeugt, sondern er sah auch, wie sehr Frankreich eine Verbindung wünschte. Und da in Narbonnes Worten — wie in denen Josephinens zur Gräfin Metternich — eine Drohung für die Existenz Oesterreichs lag, so war der Minister gewarnt, durch diese Heirat solche Nachtheile von Oesterreich abzuwenden. „Nach langem inneren Kampfe“ sagte er zu Hardenberg <sup>4)</sup>, „habe ich mich zur Bewilligung dieses Schrittes entschlossen, weil Oesterreich in seiner verzweifelten Lage nun einmal kein anderes Mittel hat, um sich ein paar Jahre Ruhe zu erkaufen“. Metternich war aber weit entfernt, sich damit der Politik Napoleons anzuschliessen; wie Macht zu Macht wollte er Napoleon gegenüber stehen; er selbst hat sich darüber in unzweideutiger Weise ausgesprochen <sup>5)</sup>. Und schon mit Hinblick auf diese seine Absicht konnte er nicht „dem Soldatenkaiser die Tochter des

<sup>1)</sup> Villemain 129.

<sup>2)</sup> Ibid.

<sup>3)</sup> Fouché, Mémoires I, 308.

<sup>4)</sup> Hardenbergs Bericht vom 24. Februar 1810 bei Oncken a. a. O. 56.

<sup>5)</sup> Ausser den bei Ranke, Hardenberg III, 184, Anm. 1 angegebenen Schriftstücken (darunter ausser dem Vertrag vom 28. Juli 1810 (Metternich II, 386) namentlich der Brief Metternichs an Schwarzenberg, Wien 19. Febr. 1810 (Mett. II, 329) dafür am deutlichsten spricht) gibt es noch ein Zeugnis, gleichfalls von Metternich stammend. In den ersten Tagen des Augusts 1813, wenige Stunden vor Eröffnung des Prager Congresses, hat Metternich in einem Gespräche mit dem grossbritannischen Bevollmächtigten Generallieutenant Carl Stewart sich geäußert, es sei nie seine Meinung gewesen, dass, wenn Oesterreichs Dasein und seine Gewalt von neuem befestigt sein würden, die Vermählung die Politik des Wiener Cabinetts leiten oder auf dieselbe Einfluss haben sollte. S. Lebensbilder aus dem Befreiungskriege I, 3. Abth. 451.

Erzhauses entgegneten<sup>1)</sup>, sondern er nahm, wie wir gesehen haben, in dieser Heiratsangelegenheit eine abwartende Stellung ein.

Nicht minder entscheidend war der Bericht Narbonnes für Napoleon. Dieser hatte aus den früher angeführten Gründen stets Bedenken getragen, der Werbung um eine österreichische Prinzessin einen officiellen Charakter zu geben; er fürchtete hier viel eher eine Absage als von Russland. Jetzt aber, nachdem er durch Narbonne aus Kaiser Franz' eigenem Munde erfahren hatte, dass dieser geneigt wäre, ihm seine Tochter zu geben, war er entschlossen, die Verhandlungen officiell zu führen. Er berief am 28. Jänner 1810<sup>2)</sup> jenes Conseil, welches den Zweck hatte, ihm die Meinung der ihm nahestehenden Personen bekannt zu geben, und um den alten Adel, dessen Vertreter die Beauharnais waren, nicht zu verstimmen. Wieder waren es hier Maret, der Vice-König, Talleyrand, Champagny, Fesch, Fontanes, welche für Oesterreich sprachen, wobei Fesch und Fontanes das religiöse Moment, Maret und Talleyrand die politische Seite beleuchteten<sup>3)</sup>.

Obgleich Napoleon die Sitzung, ohne sich selbst zu entscheiden, aufhob, so war doch damit der Sache der officielle Stempel aufgedrückt. Am folgenden Tage sandte der Kaiser La Borde mit einem Bericht über diese Sitzung an Schwarzenberg und am dem Tage, an welchem Metternich diesen Bericht las, war der Heiratscontract bereits unterzeichnet.

So trat denn nun dieser Plan der Heirat Napoleons mit einer österreichischen Erzherzogin in die Oeffentlichkeit. Er war in seinen einzelnen Phasen ein Geheimnis geblieben und selbst nahestehende Personen waren darin nicht völlig eingeweiht<sup>4)</sup>. Und obwohl man

<sup>1)</sup> Wie Max Duncker sagt: Aus der Zeit Friedrichs d. G. und Friedrich Wilhelm III, 325.

<sup>2)</sup> Dieses Datum steht im Bericht Schwarzenbergs an Metternich, Paris 31. janvier 1810 Nr. 7 A nach La Bordes Bericht; Schwarzenberg wird aber auch von anderen Personen von dem Tage unterrichtet worden sein, bevor er Metternich Bericht erstattete. Vgl. Vandal II, 544. Bei Thiers XI, 368 ist das Datum der 21. Jänner, womit Segur l. c. III, 429 übereinstimmt; bei Barante I, 313 der 1. Februar; bei Lefebvre V, 17 und im Talleyrands Memoiren II, 7 ist kein Datum angegeben.

<sup>3)</sup> In dieser Hinsicht stimmen alle Berichte. Bei Lefebvre V, 17 spricht Talleyrand für Russland; das wird nicht richtig sein, weil Talleyrand stets ein Verfechter der österreichischen Allianz war (Rémusat III, 306).

<sup>4)</sup> Erzherzog Johann schreibt in seinem Tagebuch: „Napoleons Augenmerk fiel, so sagt man, zuerst auf Russland; wie es um Oesterreich gestanden wäre, wenn so eine Verbindung zustande gekommen, bedarf keiner Erläuterung. Die Sage besteht, dass zu Petersburg in dem Widerwillen der kaiserlichen Familie sich Hindernisse ergaben, dass Metternich die Gefahr für Oesterreich durch das



sich bemüht hatte, — namentlich von französischer Seite — die Sache im vertraulichen Wege zu ordnen, ohne Zuhilfenahme einer diplomatischen Thätigkeit, so lag doch dieser Plan inmitten all' der anderen weitreichenden Pläne der Politik Napoleons. Er selbst hat dem Ausdruck verliehen, als er Champagny befahl, ein Rundschreiben an alle seine Gesandten im Auslande zu richten: „Sie werden darin sagen, dass eines der Hauptmittel, deren sich die Engländer bedienen, den continentalen Krieg zu entflammen, darin bestand, dass sie annahmen, es läge in meiner Absicht, die Dynastien zu vernichten. Indem mich jedoch die Umstände in die Lage versetzten, eine Gemahlin zu wählen, wollte ich ihnen auf diese Weise den unseligen Vorwand nehmen, unter dem sie die Nationen aufwiegelten und Zwist erregten, der dann Europa mit Blut überschwemmte. Nichts schien mir geeigneter, die Unruhe zu beschwören, als indem ich eine Erzherzogin zur Ehe begehrte. Die glänzenden und hervorragenden Eigenschaften der Erzherzogin Marie Louise, worüber mir umständlich Bericht erstattet wurde, haben es mir ermöglicht, im vollsten Einklang mit meiner Politik zu handeln“<sup>1)</sup>).

## A n h a n g.

### I.

*Instruction für den als österr. kais. Botschafter nach Paris abgehenden  
Generalen der Cavallerie Fürsten Karl von Schwarzenberg.*

Dotis, den 29. October 1809.

Der Diensteifer, von welchem der General der Cavallerie Fürst von Schwarzenberg in so vielen Gelegenheiten Beweise ablegte; jener, welchen

---

Anerbieten einer Prinzessin abzuwenden gedachte. Dem sei, wie ihm wolle; Napoleon wandte sich an Oesterreich. Krones, Zur Geschichte Oesterreichs 1792—1816, p. 174, Anm. 232.

<sup>1)</sup> Napoleon an Champagny 26. Februar 1810 bei Wertheimer a. a. O. 535. Aehnliches ergibt sich aus den Worten Talleyrands zu Erz. Johann, wengleich die Sachen nicht so lagen wie er sie schildert. Aus dem Tagebuche Erzherzog Johanns von Oesterreich 1810—15. Zur Geschichte des Befreiungskrieges und des Wiener Congresses. Hergg u. erläutert von Dr. F. R. v. Krones (Innsbruck 1891) 181. Tagebuch zum 22. Octob. 1814: Ich sprach mit Talleyrand: Welch interessanter Mann! Ein wurmstichiges Herz, aber ein trefflicher Kopf. Ueber das Vergangene spricht er aufrichtig; er erzählte mir Napoleons Unternehmung in Spanien . . . . Um nicht nach Spanien gehen zu müssen, wofür die Stimme der Nation sprach, fing er den Krieg mit Oesterreich an; diesen beendet, glaubte er nur durch einen blendenden Streich ausweichen zu können; drum die Heirat mit meiner Nichte . . . .

derselbe bei seiner kurzen Botschaft in Petersburg in dem diplomatischen Fache bewährte, haben uns bewogen ihm den Posten eines Botschafters in Paris anzuvertrauen. Er wird in dieser Wahl ein besonderes Zeichen unserer Gnade und unseres Vertrauens finden, und sich von der Wichtigkeit seiner Sendung in gleichen Masse überzeugen.

In der vollen Kenntnis aller Antecedentien des geendeten Krieges, tritt Fürst Schwarzenberg seine Stelle in einem Zeitpunkte an, welcher keinem früheren gleicht. Frankreich erreichte in seinem stets um sich greifenden Fortschreiten eine Höhe, welche schwindelnd wäre, läge in zu grosser Ausdehnung der Macht nicht selbst eine Rückkehr zur Schwäche, und ruhte sie nicht auf einer einzigen Bedingung, dem jetzigen Oberhaupte des Staates.

Die Ereignisse des eben geendeten Krieges wirken in ausgedehntem Masse nachtheilig auf unsere innere Kraft; ihre theilweise Zernichtung; mehrere ausdrückliche Bedingungen des Friedens lähmen die Wirkung nach aussen, der uns noch übrig gebliebenen Mittel. Unsere Lage wird noch durch den Umstand verschlimmert, dass der Friede, statt die Fragen für die Zukunft abzurunden, leider in seiner Redaction Lücken lässt, welche in seiner Auslegung und täglichen Anwendung zu Komplikationen jeder Art Stoff bieten. Wir müssen daher gegenwärtige Instructionen in zwei getrennte Gesichtspunkte theilen.

1. Die Lage in welche uns jeder unglücklich geführte Krieg gegen Frankreich setzen musste, ist mehr oder weniger eingetreten. Wir bleiben ohne natürliche Gränzen, von mehreren äusserst wichtigen Seiten; Italien, welches wir selbst nach dem Verluste Tirols bedrohten, ist gänzlich von uns getrennt. Wir trugen mit der Aufopferung von mehr als sechszemalhundert Tausend Seelen zu der Vergrösserung eines benachbarten Staates bey, dessen Tendenz stets nach dem Reste des uns bleibenden Galliziens zielt; Bayern rückt seine Grenze bis auf eine Tagereise von unserer Hauptstadt. Mit unseren Häfen verloren wir die letzten Kommerzwege mit dem Auslande. Wir opferten eine Population von mehr als drei Millionen fünf bis sechs-malhundert Tausend Seelen auf. Unsere Schuldenlast hat sich in eben dem Grade vermehrt, als unsere Einnahmsquellen versiegten. Wir mussten uns endlich zur Reduktion unserer Armee auf einen unserer Ausdehnung und den gegenwärtigen politischen Verhältnissen Europas sehr wenig angemessenen Fuss verbindlich machen. Diese Betrachtungen sind für sich selbst hinlänglich, unsere Wünsche für den Augenblick, den Zweck unseres Strebens zu bestimmen. Wir bedürfen Ruhe, war es uns nach dem Presburger Frieden noch möglich an Herstellung eines dem allgemeinen Interesse Europas angemessenen Standes der Dinge zu arbeiten, unserer Selbstständigkeit in den allgemeinen Verhältnissen Europas, Garantie unserer Existenz in der allgemeinen zu suchen, so müssen sich nun unsere Blicke vorläufig ausschliessend auf uns selbst beschränken. Wir müssen dem Andrange, dem wir nicht entgegen können, so viel als möglich auszuweichen trachten, wir müssen wo möglich, Zeit gewinnen, uns selbst gehörige Rechenschaft über unsere Lage stellen, die Tiefe unserer Wunden zu untersuchen — uns demnach aus jeder Complication zu halten trachten;

den französischen Hof überzeugen — will er es seyn, — dass wir Ruhe und Frieden aufrichtig beabsichtigen.

Von dieser Ansicht der Dinge durchdrungen, wird der Botschafter sein Benehmen und Sprache ganz nach selber einzurichten suchen. Wenn wir jedoch von dem festen Grundsatz ausgehen, dass Ruhe die erste Bedingung unserer Wünsche sein muss, so sind wir leider nur allzuwenig befugt, diesem Wunsch bis zur bestimmten Hoffnung aufkeimen zu lassen, dass er in selbem Masse von dem französischen Kaiser getheilt werde. Sollte, oder vielmehr könnte man den Aeusserungen einer Regierung, deren tägliche Worte im Widerspruche mit den Thaten stehen, irgend einen Grad von Glauben schenken, so wären wir allerdings berechtigt zu vermuthen, dass Friede mit Oesterreich ebenfalls der Wunsch des französischen Kabinetts sey. In wie ferne es aber nach einem in der Absicht unserer völligen Zernichtung unternommenen Kriege nun den Begriff des Friedens mit jenem unseres blinden Hingebens verwechselt, oder selbst in wie ferne es unsere noch übrige Kraft gänzlich lähmen zu müssen glaubt, ehe es auf dieses Hingeben bauen zu können sich berechtigt fühlen dürfte, wird uns allein die Erfahrung lehren. Die gemessenste Beobachtung von Seite des Botschafters, das Zusammenstellen kleinerer Nuancen und ihrer Ausbildung zu einem Ganzen, wird er sich von diesem Gesichtspunkte aus, besonders angelegen sein lassen.

2. Ein zweites, unglücklicher Weise eingetretenes, von dem Kriege unabhängiges Verhältniss ist jenes, welches aus der Reduction des Friedens-Instrumentes selbst entspringt. Der wesentliche Unterschied zwischen der Reduction des Pressburger und Wiener Friedens, liegt in der Abrundung der Worte des ersteren und mehreren wesentlichen Omissionen der zweideutigen Ausdrücken des letzteren. Der mit der Pressburger Friedens-negotiation beauftragte französische Minister hatte Selbstständigkeit genug, seinem Grundsatz einige Anwendung zu geben, dass Friede mit Oesterreich und daher die möglichste Vermeidung unnöthiger Complicationen mit uns, selbst für Frankreich wünschenswerth sey.

Von welch verschiedenen Geiste der jetzige Negoziateur beseelt war, hat der Botschafter aus den ihm zur Kenntniss mitgetheilten Akten der Friedens-Unterhandlungen entnommen.

Einer der ersten Gegenstände unserer augenblicklichen Bemühungen muss jener seyn, die noch bei uns befindlichen fremden Truppen so geschwind als möglich zu entfernen. So lange Theile der Monarchie besetzt sind ist die innere Arbeit gelähmt, und selbst Ruhe in unserer Stellung gegen das Ausland unmöglich. Welche traurigen Folgen eine langwierige feindliche Besetzung hat, zeigt uns Preussen. Obgleich wir seine Lage mit der unsrigen in keinen Vergleich stellen können, so würde sie sich durch eine ähnliche Verwicklung jener Preussens endlich nähern. Der Botschafter wird demnach sein Haupt-Augenmerk auf die möglichste Unterstützung der Evakuation und Beseitigung jener Anstände richten, welche übler Wille und geflissentliche Machination unter irgend einem Vorwande vielleicht herbeizuführen sich angelegen seyn lassen dürfte. Wir haben in dieser Absicht unserem Bevollmächtigten Hofkommissär in Wien befohlen, sich mit demselben in direktes Einvernehmen zu setzen. In einer diesem Gegenstande gewidmeten Anlage theilen wir dem Fürsten von

Schwarzenberg die Punkte mit, auf welche seine Negoziation sich nirgends in dieser Hinsicht zu beziehen hat.

Nach Aufstellung dieser allgemeinen Grundsätze finden wir für nöthig unseren Botschafter folgende Weisungen über einige einzelne vorzügliche Gegenstände und Gesichts-Punkte zu ertheilen.

Es ist schwer, die Anwürfe und Vorschläge vor auszusehen, die von Seiten der französischen Regierung an ihn gelangen können, wenn diese Regierung unsere Diskussionen als geendet ansehen und dauerhafte Verhältnisse mit unserem Hofe begründen will. Der Haupt-Gesichtspunkt, welchen wir dem Fürsten Schwarzenberg zur Beurtheilung dieser Insinuationen und Vorschläge angeben können, ist, sie als Mittel zu betrachten, uns über unsere wahren Gesinnungen zur Sprache zu bringen. Es ist daher äusserst wesentlich, dass Fürst Schwarzenberg sich nie so bestimmt darauf einlasse, dass die französische Regierung seine Aeusserungen als eine bestimmte Einwilligung, und noch viel weniger als eine von unserer Seite eingegangene Verbindlichkeit ansehen kann. Häufige Erfahrungen haben bewiesen, dass diese Regierung sehr geneigt ist aus einer Privat-Unterredung oder einer blossen freundschaftlichen Aeusserung, womit dieser oder jener Vorschlag aufgenommen worden ist, Veranlassung zu nehmen, um Verbindlichkeiten zu begründen, die nie eingegangen wurden, um sie als Mittel zu Zwistigkeiten und Verunglimpfungen in den öffentlichen Blättern zu benützen.

Fürst Schwarzenberg wird alle Mittheilungen dieser Art mit verbindlichen Aeusserungen aufnehmen, ohne unserem Entschlusse vorzugreifen, und es sich angelegen sein lassen, das Ministerium auf eine Art zur Sprache zu bringen, die es uns möglich macht, die Veranlassung derselben zu durchdringen und sie in ihrem ganzen Sinne zu umfassen.

Es giebt indessen Gegenstände, die wahrscheinlich in seinen Unterredungen mit dem Minister Champagny oder anderer Vertrauten des Kaisers Napoleon berührt werden dürften. Hierunter gehört zuerst der Vorschlag einer Allianz mit Frankreich. Ohne je von seiner Seite diese Idee aufzustellen, wird Fürst Schwarzenberg — wenn dieselbe in officiellen oder Privatunterredungen zur Sprache käme — sich auf eine Art darüber äussern, woraus das Ministerium und der Kaiser Napoleon schliessen können, dass diese Idee im allgemeinen unserem Wunsche entspricht; Er wird sich bemühen, — ohne sich über die Annahme der Bedingungen, unter denen man uns diese Allianz anböte, zu äussern, — den Zweck der französischen Regierung bei diesem Anlasse die Art und den Umfang dieser Allianz, die von Frankreich beabsichtigte Anwendung derselben, die Verbindlichkeiten, die man uns dadurch auflegen will, und die für uns daraus entstehenden Vortheile, zu erforschen, um uns darüber umständlich zu berichten.

Verschiedene Insinuationen, die unseren Bevollmächtigten in Wien gemacht worden sind, veranlassen die Meinung, dass man französischer Seits den Vorschlag einer Vermählung zwischen Sr. kaiserl. Hoheit, dem Kronprinzen, und der von dem Kaiser Napoleon adoptierten und von der Mutter dieses Souverains erzogenen Tochter des Senators Lucien Bonaparte anbringen könnte. Fürst Schwarzenberg wird leicht einsehen, wie unanständig und demüthigend der

Vorschlag einer solchen Verbindung zwischen dem Erben des österreichischen Thrones und einer Person wäre, die aus einer von dem französischen Kaiser nicht für rechtmässig anerkannten Ehe entsprossen ist. Käme dieser Antrag jemals ernstlich zur Sprache, so müsste Fürst Schwarzenberg sich darauf beschränken, unsere Befehle darüber einzuholen.

Von ganz anderer Art ist ein dritter Vorschlag, der gegen den Fürsten Schwarzenberg geäußert werden dürfte, nämlich jener der Auswechslung der Orden. Da während der Unterhandlungen davon nicht die Rede gewesen ist, so ist es wahrscheinlich, dass er nur in dem Falle einer freundschaftlichen Annäherung Napoleons an uns vorkommen wird. Fürst Schwarzenberg wird unter solchen Umständen bevollmächtigt, die Versicherung zu ertheilen, dass wir uns unter Anhoffung anderweitiger bestimmter Gefälligkeits-Bezeugungen von Seite des französischen Kaisers dazu mit Vergnügen bereit finden lassen werden, und wir erwarten sodann darüber schleunigen Bericht von Ihnen.

## II.

### *Journal de mon voyage en France et de ma reception à Paris.*

Annexe du Rapport Nr. 1 A le 30. nov. 1809.

Praes. à Pressburg le 13. Dec. à 9 heures  
du matins par le valet de chambre Renard.

Arrivé le 17 de ce mois à Rastadt, trop tard pour pouvoir entrer encore le même jour à Strassbourg, j'en partis vers le soir dans l'intention d'attendre à Kehl l'ouverture de portes de cette ville frontière. Je fus agréablement surpris en apprenant, par le Maître de poste de Kehl, que je pouvois continuer ma route tout de suite, les ordres étant donnés de laisser les portes des Strassbonrg ouvertes pour moi, — et que je pourrois y entrer à telle heure de la nuit que ce fût, il me prévint même que si j'étois arrivé le jour on m'eût salué par le canon des remparts (ce qui me fut répété plus tard à Strassbourg officiellement). Je trouvai tout comme il me l'avoit annoncé je ne fus arrêté nulle part, il ne fut question ni de Passeports, ni de visite à la douane.

Le lendemain matin 18. le Général de Division à la tête du Corps des Officiers, le Commandant de la ville, le Maire, le Secrétaire de Préfecture, le Préfet étant retenu chez lui par un accès de goutte, le Directeur de la Police vinrent me complimenter exprimant leur regret sur ce que mon arrivée pendant la nuit les avoit empêchés de me recevoir de la manière comme il leur avoit été spécialement ordonné. Une garde d'honneur de 50 hommes fut rangée devant l'hôtel où j'étois descendu. Ne pouvant m'arreter assez longtems à Strassbourg pour me mettre en état de rendre moi même toutes ces visites, j'envoyai le Major Baron de Tettenborn chez le Préfet, le Général de Division et chez le Commandant pour faire mes excuses à ces Messieurs, et pour leur faire mes remerciemens de toutes leur politesses. Le premier exprima ses regrets de ce que j'étois tombé à Strassbourg comme une bombe la nuit, qu'il auroit désiré que je logeasse à l'hôtel de Préfecture ou tout avoit été disposé pour ma reception, et où il auroit voulu me fêter.

Dans toutes les villes et communes sur ma route à Paris les mêmes

honneurs me furent rendus. Partout les Maires, et dans les Villes les Tribunaux et autres autorités en costume, vinrent me haranguer.

A Nancy le Général de Division m'avoit préparé un déjeuner à la Poste où il m'attendoit; il s'excusa de n'avoir pas de canons pour me saluer comme il en avoit reçu l'ordre, me disant que les deux pièces qu'il avoit eues étoient envoyées à Metz. Une demi-compagnie de fusiliers oint se placer devant la maison en parade.

Dans les endroits où il n'y avoit pas de militaire la garde bourgeoise étoit sous les armes, on soinoit les cloches on tiroit les boîtes et des papiers, et quelques endroits même furent illuminés. Partout je trouvai de distance en distance des relais de Gendarmes pour m'accompagner.

A Bar sur Orvain le Préfet vint me complimenter et inviter de la manière la plus pressant à une soirée et un souper chez la Marechale Oudinot. C'est avec peine que je parvins à décliner ces pressants invitations, je jugeai cependant convenable de me rendre un moment avant de partir en visite chez la Maréchale, qui me reçut au milieu d'un cercle des personnes les plus distinguées de la ville avec une politesse parfaite. La cour de l'auberge oie j'étois descendu se trouvoit illuminée.

A quelque distance de Chalons un piquet de Gendarmerie, un Officier à la tête, me reçut. On tira de boîtes à mon approche. A l'entrée de la ville je trouvai le militaire faisant haie, battant au champ à mon passage.

Je fus informé que les mêmes ordres avoient été donnés sur la route de Metz.

Les Maîtres de poste avoient reçu du Directeur général les ordres les plus strictes d'assurer le service de mes relais, et de retarder même, s'il le falloit, le service ordinaire.

Arrivé en cette Capitale dans la matinée du 21., j'envoyai sur le champ mon Conseiller d'Ambassade M. de Champagny pour lui en faire part, et pour lui demander le jour et l'heure où je pourrois le voir. Le Ministre reçut ce message fort bien, et eut avec M. de Floret une conversation tres-intéressante à plusieurs égards et dont je joins ici le résumé dans un rapport qui m'a été fait par le Conseiller d'Ambassade.

Le billet de main propre que M. de Champagny adressa le lendemain à M<sup>r</sup>. de Floret ayant fixé notre rendez-vous pour ce jour, je me rendis vers les deux heures chez ce Ministre qui me reçut, comme, d'après tout ce qui avoit précédé, je pouvois m'y attendre.

Après m'avoir dit beaucoup de choses infiniment flatteuses pour ma personne, notre entretien se dirigea insensiblement sur la guerre que nous venions de terminer et sur les futures relations entre deux Cours. Pour me mettre une fois pour toutes à l'aise sur une matière qui ne peut manquer de fournir souvent un sujet de conversation dans mes entretiens avec les personnes qui tiennent au Gouvernement, et pour tenir un langage uniforme, je dis à M. de Champagny que ma Cour n'avoit jamais eu d'autre désir que de vivre dans la meilleure intelligence possible avec la France, et d'établir des relations fondées sur les véritables intérêts des deux Pays; que c'étoit avec peine que, dans les derniers tems, l'Empereur s'étoit vu porté à croire que ce voeu n'étoit pas partagé par la Cour de France, et qu'il avoit cru devoir trouver dans les vues de Napo-

l'éon une tendance hostile et propre à l'alarmer pour la sûreté de sa Monarchie, que ce concours de circonstances malheureuses avoit enfin allumé une guerre entre deux Nations faites pour s'estimer, que la paix qui venoit de se conclure devant détruire complètement toute idée alarmante, l'Empereur se livroit de nouveau à l'espoir de voir s'établir des relations entre lui et le Souverain de la France qui n'avoient jamais cessé d'être l'objet de ses vœux. M. de Chempagny, sans entrer d'une manière plus directe dans la question abondoit entièrement dans mon sens. Après ce premier début je m'empressai de parler au Ministre de l'objet de la contribution, et de lui rappeler la promesse formelle qu'il avoit faite à M<sup>r</sup>. le Prince de Liechtenstein de s'intéresser auprès de S. M. l'Empereur Napoléon à faire porter quelqu'adoucissement dans le mode de paiement; objet sur lequel je savois que notre Ministre des affaires étrangères s'étoit déjà adressé directement à lui. Le Ministre écarta toute démarche que je pourrois faire à cet égard en me prévenant de l'impossibilité de pouvoir intervenir de son côté dans une affaire qui devoit être traitée exclusivement par les Commissaires Impériaux chargés des pouvoirs de leurs Souverains, et en m'annonçant que c'étoit par ordre exprès de l'Empereur qu'il avoit déjà répondu à M. le Comte de Metternich en ce sens. Je ne manquai pas lui observer, que tout dépendoit en dernière analyse des ordres que le Souverain donneroit à son Commissaire, et que c'étoit précisément pour effectuer ceux de l'Empereur conformes à la promesse fait au Prince de Liechtenstein que je venois de réclamer ses bons offices.

Je ne manquai pas d'informer M<sup>r</sup>. de Champagny de l'envoi de Courriers pour Londres et pour l'Espagne dont j'étois chargé; il ne trouva de difficulté ni à l'un ni à l'autre, et me promit que les ordres nécessaires servient donnés pour leur passage par les Ministres de la guerre et de la marine, et qu'il m'en prévient lorsqu'ils seroient faits.

Le reste de notre entretien roula sur les formalités à observer à ma première audience de l'Empereur, il m'annonça que le Grand-Maitre des Cérémonies se rendroit chez moi pour me prévenir du jour, et pour me mettre au fait de tous les détails.

M. de Ségur vint le surlendemain 24. me faire sa visite. Il m'annonça que mon audience auroit lieu le dimanche suivant vers les 11 heures, et que je serois présenté à S. M. par l'Archichancelier de l'Empire qui feroit les fonctions d'Archichancelier d'État, et auquel, suivant l'usage de l'étiquette, je devois faire une première visite avant ce jour. Je m'en acquittai sans délai, et la visite me fut rendue.

Le dimanche 26. je fus cherché de la manière prescrite par le Code d'étiquette, et conduit à l'audience de S. M. Après avoir prononcé un petit discours convenable aux circonstances, l'Empereur me répondit avec une douceur visiblement préparée. En élevant la voix tout autant qu'il falloit pour être entendu de moi, il me dit des choses vraiment flatteuses pour ma personne, il parla de réputation militaire, de franchise et loyauté etc. et finit par une phrase mémorable „qu'il croyoit enfin par le choix de ma personne devoir se convaincre des intentions de S. M. notre auguste Maitre, et augurer favorablement des relations qu'il vouloit établir avec lui.“ En me congédiant il dit en élevant plus le voix „Songez que c'est la quatrième fois.“ Cette phrase étant répétée encore une fois, je dis

en me retirant — „Sire c'est la dernière.“ Il reçut cette réplique avec un sourire.

Une demi-heure après cette cérémonie je montai une seconde fois avec le corps diplomatique; le Prince Kourakin prit à cette audience le pas sur moi que je prendai à mon tour la prochaine fois, conformément au principe de l'alternative.

Je passai de là à la messe, et après à la Galerie pour voir la parade. Un moment avant la fin de ce spectacle le Général Rapp, Aide de Camp da l'Empereur, entra dans la salle, et vint droit à moi à l'embrasement d'une fenêtre, où je me trouvai placé entouré de l'Amiral Tschichakow et d'autres Russes. Il se confondit à me dire des choses agréables, du plaisir qu'on avoit eu en apprenant ma nomination comme Ambassadeur que c'étoit un véritable cadeau que notre auguste Maître avoit voulu faire à l'Empereur Napoléon.

Pendant la parade le Sénateur Sémonville (ami intime de Maret) vint à Floret pour le féliciter sur son retour à Paris. — „C'est la seconde fois que je vous vois revenir ainsi, j'espère que vous ne nous quitterez plus. Le Prince est-il content de son voyage, a-t-il été bien reçu à Strassbourg? — Floret répondit qu'il en avoit tiré bon augure pour nos relations à venir qu'il espéroit qu'elles servient une fois franchement bonnes . . . „Il ne tient qu'à vous, dit-il, qu'elles soient plus“.

### III.

*Recis d'un entretien du Conseiller d'Ambassade Floret avec M. de Champagny le 21. Novembre 1809.*

Ann. 1 an Journal ad Nr. 1 A. dd. 30. Nov. 1809.

Envoyé cher le Ministre des rel. ext. pour lui annoncer l'arrivée de Votre Altesse à Paris, et pour lui demander le jour et l'heure qu'Elle pourroit le voir, je trouvais sa porte défendue pour tout le monde, mais à peine le Suisse fut-il informé que je vennois de la part de l'Ambassadeur d'Autriche qu'il courut m'annoncer. M. de Champagny me fit entrer sur le champ, il me reçut avec une aménité qui devoit me frapper par le contraste qu'elle forma avec la sacheresse dont il me traite lorsque je pris congé de lui à Vienne. Il m'offrit un fauteuil et me fut asséoir à côté de lui à la cheminée (indication assez claire qu'il vouloit entrez en conversation avec moi). Il répondit au message dont je vennois de m'acquitter par beaucoup de choses aimables pour Votre Altesse. Il s'informa sur le jour qu'Elle étoit arrivée à Strassbourg, si Elle avoit été bien reçue et traite en route, et si Elle étoit contente de son voyage. Je lui en rendis un compte exact j'ajoutai que le Prince avoit été infiniment sensible à l'accueil qu'il avoit reçu partout, qu'il en avoit tiré bon augure pour nos futures relations, et qu'il s'étoit plus d'y reconnoître les soins et l'amitié du Ministre dont depuis longtems on connoissoit les sentimens pour l'Autriche — „Oh non — dit-il, — cela ne vient pas de moi, c'est par ordre exprès de S. M. l'Empereur. Je craignois que les ordres ne fussent arrivés trop tard et je suis bien aisé d'apprendre qu'ils aient pu être exécutés. Il demanda ensuite avec beaucoup d'intérêt des nouvelles de notre Ministre M. le Comte de Metternich,



je m'acquittai des honnetetés dont S. E. m'avoit chargé pour lui, et en parlant d'une lettre qu'il devoit en avoir reçue depuis peu, la conversation se porta sur l'objet qui l'avoit motivée savoir l'affaire de la Gazette de Vienne. M. de Champagny me dit être très-imparfaitement informé de quoi il s'agissoit, il avoit bien, dit-il-entendu parler d'une feuille au on mandoit que S. M. l'Empereur avoit conféré à M. de Hormayer le pré-dicat de Baron Landsturm; il demanda si la chose étoit vrai. Je lui tous les éclaircissements possibles, connoissant à fond cette affaire. Il paroissoit très-content de la manière dont notre Ministère avoit agi en cette occasion. Il demanda encore s'il étoit vrai que M. le comte Saurau rentreroit dans le Ministère, et s'il étoit à Totis. Je l'assurai que je n'avois pas entendu prononcer le nom de Comte pendant tout le tems que j'avois été à Totis. et qu'il n'y avoit sûrement pas été à mon départ (On paroît très prevenu contre cet ancien Ministre de S. M.) . . . Enfin il me demanda quand j'avois quitté Totis? — Comment se portoit S. M. l'Empereur, l'Impératrice et la jeune famille . . . »On dit que les enfans de S. M. sont d'une santé très délicate — et Madame l'Archiduchesse Louise? »L'avez-vous vue? Où est-elle dans ce moment? — C'est la seul de tous les enfans de S. M. qui, dit-on,-soit d'une constitution forte qui n'ait jamais été malade. On la dit très-bien et parfaitement élevée«. Je lui répondis, sans m'appesantir trop sur se sujet, que je ne pouvois que confirme tout ce qu'il venoit de dire sur le compte de Mad. l'Archiduchesse. — Il termina notre entretien en me chargeant, d'offrir ses services à V. A. en toute chose qui pourroit. Lui être gréable, qu'il alloit informer l'Empereur de Son arrivée, qu'il y avoit le lendemain 22 conseil des Ministres, et que si l'Empereur vouloit l'en dispenser il seroit enchanté de recevoir V. A. à telle heure qu'Elle voudroit; il proposa celle de deux à trois, si elle pouvoit Lui convenir, et me dit, qu'il m'écriroit dès qu'il auroit vu l'Empereur, pour . . . m'informer s'il y avoit empêchement de son côté ou non.

Je crois de mon devoir de soumettre à V. A. les détails les plus minutieux de cet entretien dont l'ensemble fournit des aperçus très curieux.

---

Am Schlusse fühle ich mich gedrängt, allen Herren, welche mir bei meinen Studien im geheimen Haus-, Hof- und Staatsarchive in jeder Hinsicht so liebenswürdig entgegengekommen sind, vor allem aber Herrn Sectionsrath Vicedirector Anton Felgel, meinen wärmsten und verbindlichsten Dank auszusprechen.

---